K. Herloßsohn's

Historische Romane.

Erste Gesammtausgabe.

VII.

Die Tochter des Piccolomini.

Zweiter Band.

Prag.
Verlag von J. L. Kober.
1865.

Die Tochter des Piccolomini.

Historisch-romantisches Gemälde

von

K. Herloßsohn.

Zweiter Band. — Dritte Auflage.

Prag.
Verlag von J. L. Kober.
1865.

Druck von J. L. Kober in Prag.

1.

Der Boucher lauschte unter dem Fenster. Esther öffnete und streckte die Hand hinaus — das Brieschen glitt zwischen seine Finger, er rannte davon.

„Was will ich thun," sagte er bitter für sich, „ich kann doch nicht ändern den Handel, und hab' klingenden Lohn dabei — so nehm' ich den Lohn, weil es das einzige Annehmbare ist dabei. Und ich darf se doch auch nicht betrüben. — Wenn nur dabei wär' keine Gefahr; aber ich will fürchten, daß se erst wird kommen — mit Macht." —

Kinský schien den Boten zu erwarten, er ließ ihn vor sich kommen und empfing ihn in einem geheimen Kabinet hinten im Hofe. In diesem Falle traute er dem Juden mehr, als seiner Dienerschaft. Er befürchtete unter ihr einen Kundschafter der Gräfin Martinic; denn ihm wollte es bedünken, als habe sie die Frist von einem Monat nur erbeten, um sein Verhältniß mit der Jüdin auszuforschen und das Ergebniß als Waffe gegen ihn zu gebrauchen. —

Er befahl dem Boucher zu warten, öffnete rasch das Billet, und las — dann setzte er sich mit freudestrahlendem Gesicht nieder und beantwortete Esther's Zeilen.

Er schrieb:

„Heißgeliebte! Du gibst mir Leben und Seligkeit. Morgen vor Mitternacht sollst Du in meinen Armen und gerettet sein. — Laß weder Zunge noch Auge zum Verräther werden, denn unsre

Feinde sind schlau und bewachen ihr Opfer. Befolge Alles genau, was ich Dir vorschreibe. Ich werde heut nicht kommen, aber ich werde Dir Blumen senden und Deine Späher sorgloser machen. — Höre mich. — Der Boucher wird Dir heut Abend ein Fläschchen bringen, das einen unschädlichen, aber sehr wirksamen Schlaftrunk enthält. Den mischest Du zu gleichen Theilen Morgen Abend in das Getränk oder die Speise Deiner Aeltern. Sie werden sich von Müdigkeit erfüllt früh zur Ruhe begeben. Wenn sie im festen Schlafe, bemächtigst Du Dich des Schlüssels vom Hause. Wenn Alles auf der Straße ruhig, öffnest Du das Thor, trittst hinaus und schließest es wieder. Joseph wird zur Stelle sein, und Dir einen Mantel umwerfen — ihm folgst Du schweigend. Er geleitet Dich aus der Judenstadt und in meinen Pallast. Hier werde ich Dich, ungesehen von Allen, empfangen. Ein Wagen ist bereit, der Dich nach Bchynic, meinem Stammschloß, das zwischen den Bergen von Lobosic gelegen, unter sicherer und bewährter Begleitung bringt. Wenn Dich die Deinigen am Morgen vermissen, sollst Du schon weit hinter Weltrus sein. — Ich werde Dir erst später folgen, denn man wird Deine Spur bei mir suchen, und ich muß unbetheiligt und Deiner Flucht fremd erscheinen. Die Nacht muß zwischen Deiner Flucht aus dem Hause und Deiner Abreise liegen. — Ich selbst darf Dich nicht aus der Judenstadt holen. Der Boucher soll in Allem von mir unterrichtet werden. — Nimm keine Kleider mit — ich werde für eine andere Tracht, die Dich unkenntlich macht, Sorge tragen. — Laß Dich nicht erschüttern, Geliebte, durch den Schmerz des Abschieds, damit Dein Antlitz nicht zum Verräther werde. Bedenke, daß Du nur der Tyrannei entfliehst, die Dich verderben will. Hinterlasse kein verdächtiges Merkmal Deiner Flucht, und vermeide Alles, was auf Deine Spur leiten könnte — auch Alles, was meine Betheiligung bei Deinem Verschwinden andeutet. — Sei muthig und standhaft. Gott ist mit uns! Dein Octavian."

Der Boucher erhielt den Brief und eine neue Belohnung. Kinsky hielt ihn zurück.

„Bist Du treu?“ fragte er ihn ernst und fast feierlich.

— „Was is das für 'ne Frage, Herr Graf,“ rief verletzt der Bursche, „wenn ich nicht wär' treu, wie hätte ich gethan das Alles für Euch und für die Esther. Es ist doch nicht allein wegen der Ducaten; denn die Esther kann mir nischt geben, und hat mir vom Anfang versprochen gar nichts. Ich hab' geschworen der Esther, daß ich ihr will treu sein, als ein Bruder: — das ist's!“

„Du wirst uns nie verrathen!?“

— „Gott — ich verrathen!? — Wenn der Ephraim wüß't und die Judenschaft, daß ich trag' Briefe zwischen der Esther und einem Christen — und dem Herren Grafen, daß ich mach' den Boten von ihrer Liebschaft — ich wär' ein geschlagener Mann —, sie brächten mich um! Wie kann ich se verrathen, wenn ich auch wollt'.“

„Auch ich würde Dich verderben, käme aus Eigennutz, aus Furcht oder Feigheit ein Wort des Verraths über Deine Lippen. — Jetzt höre mich! Dich erwartet morgen noch größerer Lohn, wenn Du Alles glücklich zu Stande bringst, was ich Dir befehle.“ —

— Den Boucher schüttelte Frost — der Graf verlangte gewiß ein schweres Wagniß von ihm, und er war nicht der Mann der Wagnisse: glaubte er doch bisher schon Uebermenschliches unternommen zu haben.

Kinsky fuhr fort: „Du kommst am heutigen Abend wieder hierher — der Thürsteher hat den Auftrag Dich vorzulassen. Ich werde Dir ein Fläschchen geben, welches Du heimlich in Esther's Hände bringst. Morgen Abend erscheinst Du wieder bei mir, und empfängst einen Mantel. Mit diesem verfügst Du Dich vor Mitternacht, wenn Alles ruhig auf den Straßen, vor Ephraim's Haus — Esther wird heraustreten, Du wirfst ihr den Mantel über, geleitest sie schweigend aus der Judenstadt. Damit Dir die Thor-

wache öffnet, sagst Du, Du giengest einen christlichen Arzt holen. Hier, im Flur des Hauses, erwarte ich Esther. Du empfängst Deinen Lohn, und kehrst erst am folgenden Tage in die Judenstadt zurück, und mengst Dich unbemerkt in's Gedränge. Um Deiner eigenen Sicherheit willen darf Niemand ahnen, daß Du Esther's Flucht befördert, daß Du an ihrer Entfernung Theil genommen hast."

Joseph stieß unwillkührlich einen Seufzer aus — für ihn war Alles verloren.

— Kinský fixirte ihn scharf. „Du wählst zwischen reichem Lohn oder meiner Rache — bedenk' es wohl, Dein eig'nes Schweigen wird Dein Beschützer sein, der Verrath aber — das schwöre ich — soll Dich sicher verderben. Hast Du Muth?"

— „Muß ich doch haben den Muth," versetzte Joseph, „da ich mich hab' eingelassen in der Sache — ich kann nicht zurück, ich muß gehn vorwärts und wenn es ist gebracht zu Ende, werd' ich auch sein die Angst los."

— „Vergiß nicht, daß Du Esther unverbrüchlichen Gehorsam geschworen hast, und daß mein Schwert über Deinem Haupte hängt. — Jetzt besorge rasch und heimlich den Brief." —

— Der Boucher gieng; er zählte in der Tasche stumm die Ducaten. „Sechs," sagte er — „sechs wieder und gestern fünf und morgen noch ein reicher Lohn, wenn ich es hab' zu Stande gebracht. Das ist das einzige Schöne und Nichttraurige von der Sache. — Gott, ein schlimmer Handel — und eine Sünd', daß ich die Esther thu' überliefern einem Goi, einem Nazarener! Aber sie will's — ich kann se nicht verhindern. — Esther — Esther — jetzt bist Du für mich verloren, verloren für immer, wenn er Dich hat in seiner Gewalt. — Gott! ich hab' noch immer gehofft, daß ihr Herz wird sich bekehren, daß sie erkennnen wird ihr Unglück, daß sie wird umkehren vor ihrem Fall, und daß sie könnt' erkennen die Treu' und die Lieb' und die Aufopferung vom Joseph, und daß sie möcht' gerührt werden. — 'S ist nischt. —

Und was soll ich thun? Ich will weinen. — Kann ich ihr folgen? — Der Graf wird's nicht leiden. — Soll ich sehen, wie sie ihm thut alle Seligkeit und wie er besitzt Alles, wornach ich schmachte? — Ich könnt' se retten — wenn ich spielte ein falsches Spiel und wenn ich wollt' verrathen dem alten Ephraim Alles. Er würde nicht verlieren sein einziges Kind, er könnt' sein dankbar und mir geben die Esther! — Gott! — Aber die Esther wird doch sein unglücklich, sie wird mich nicht lieben, sie wird mich hassen, sie wird mich ermorden aus Rach' wie die Judith. — Und ich hab' ihr doch geschworen zu sein ihr Bruder und sie nicht zu verlassen bis an's Grab — ich lieb' die Esther noch und kann se nicht lassen leiden: findet sie doch in ihrem Untergang ihr Glück. Und ich hab' genommen das Geld und hab' gegeben mein Wort und des Grafen Rache müßt' sein fürchterlich. — Ich lass' es gehen, wie es gehen soll. Die Esther hat 's zu verantworten und der Graf. — Er hat gesprochen von einem Fläschchen. — Wozu soll's dienen? Es wird darin sein ein Zaubertrank für die Liebe — der soll der Esther schaffen Muth. Brr!" —

Er schüttelte sich, als faßte ihn ein Schauer und rannte hinein in das Gewühl der Judenstadt.

Esther stand am Fenster — glücklich gelang es ihm, ihr den Brief Kinsky's zuzüstecken. Sie eilte sogleich an der arglosen Mutter vorbei auf ihre Kammer und las mit flammenden Blicken und fliegendem Busen den Inhalt des Schreibens. Sie prägte ihrem Gedächtniß seine Vorschriften ein, sie überflog die Ereignisse, die noch vor ihr lagen, und fand sich in Gedanken in Octavian's Armen, dann im Wagen auf dem Weg nach Vchynic, und später dort an seiner Hand, als seine Gattin, für ewig ihm verbunden, er ohne sich zu trennen an ihrer Seite.

Aber dennoch gab es Momente, wo die Größe ihres Entschlusses sich wie eine Felsenlast auf ihre Brust wälzte, wo der

feste Hinblick auf den entscheidenden Schritt sie zittern machte, wo sie aus innerster Seele betete: „O wär' es schon vollbracht!"

Nur der Gedanke an die verhaßte Heirath, an das schonungslose Schalten der Eltern mit ihrer Freiheit, an ihren Verrath, gab ihr wieder die nöthige Fassung. —

Gegen Mittag brachte ein reicher betreßter Lakai Kinský's einen prachtvollen Rosenstrauß für Esther und einen Gruß seines Herrn.

Der Graf ließ melden, nöthige Geschäfte hielten ihn ab zu kommen; doch würde er bestimmt am Sonnabend, das war der von Ephraim vorgeblich bestimmte Tag vor ihrer Abreise — erscheinen, um Esther noch einmal zu sehen.

Diese Offenheit täuschte Ephraim und sein Weib. Der Graf machte kein Hehl aus seiner Theilnahme. Er sandte ihr, seine Zärtlichkeit kund gebend, Blumen zum Abschied: wie mochte er ein geheimes Spiel treiben? Er vertraute dem Vorgeben der Eltern, er glaubte an Esther's baldige Wiederkehr und setzte seine Hoffnung in die Zukunft. —

Esther nahm die Blumen schweigend. Die Mutter wollte eine freudige Wehmuth in ihren Zügen erkennen — sie erkannte darin den Schmerz der Liebe und die kindliche Ergebung. —

„Wie ist der Graf so herablassend und gütig," sagte sie, „daß er an Dich denkt, mein Kind; er ist ein treuer Freund vom Vater, und nicht so stolz, wie die andern Cavaliere. — Wenn er wär' kein Graf —: doch ich habe nischt gesagt." —

Esther seufte leise; aber sie hielt die Worte der Mutter für erheuchelt —: war sie doch einem alten häßlichen Juden in Rakonic verkauft, und man suchte das Opfer einzuschläfern, um es ahnungslos zu verderben.

Der Mangel an Verdacht von Seite ihrer Eltern — ihre Sorglosigkeit gab ihr neuen Muth, sie zweifelte nicht mehr an dem Gelingen ihres Plans; noch eine Nacht und ein Tag: dann war es vollbracht. —

Am Abend schlug der Boucher wieder die Zither unter dem Fenster — Esther trat hinaus — die Mutter ließ es arglos geschehen — er drückte das Fläschchen in des Mädchens Hand. Sie eilte auf ihre Kammer und barg es zitternd in ihrem Bette. Die Flüssigkeit in der Phiole war farblos und ohne Geruch.

„Der arme Boucher," seufzte Sarah, als der Joseph fortfuhr zu musiciren — „er liebt die Esther, und hat doch keine Hoffnung zu besitzen. Er weiß es nicht, daß er liebt vergeblich. Er ist ein guter Bursch', und wenn es der Himmel hätt' gewollt — hätt' er können sein der Gatte von der Esther." —

Esther trat in die Stube: ihr folgte der heimkehrende Vater.

Diesmal gieng Esther hinaus in die Küche, um das Abendmahl zu holen. Sie entfernte die Magd auf eine Weile — dann trug sie selbst die Speisen und später den Wein in die Stube. — Sie wußte, was die Mutter genoß und was der Vater.

Ihre Wangen braunten fieberisch — die Mischung war geschehen. Die Mutter meinte, Esther sei zu nahe an's Feuer getreten; sie glühe.

Der Vater trank mehr Wein als gewöhnlich, der Schlaftrunk hatte den Wein versüßt, jedoch nicht auffalend genug, um Verdacht zu erregen. Auch die Mutter lobte das gesottene Obst, woran sich die Tinktur befand; sie trank auch vom Weine. Esther genoß nur wenig Brot und Wasser — sie sagte, daß sie sich schon früher an der süßen Speise gesättigt.

Vater und Mutter überließen sich einem traulichen Gespräche. Bald begann der Schlaftrunk zu wirken, wie es Kinský vorausgesagt. Esther beobachtete die Eltern mit flüchtigen Blicken, aber von Minute zu Minute.

Sarah gähnte. Ephraim sagte, sich in seinem Sessel zurücklehnend: „Ich weiß nicht, was ich bin heut so müde, daß mir der Schlaf jetzt schon drückt die Augen."

„Das macht die Hitze,“ versetzte Sarah, „mich fängt an zu überkommen auch die Schläfrigkeit.“

— „Wir wollen gehen zu Bette,“ sprach Ephraim, „wenn der Schlaf kömmt, is er gesund. — Esther, Du kannst Dich begeben auf Deine Kammer.“

Esther gehorchte; zitternd aber — es war der Abschied vielleicht auf ein Nimmerwiedersehen — küßte sie die Hände der Eltern; zu ihrem Glück gewahrten diese die Aufregung nicht, denn Schlaftrunkenheit, welche das Opiat hervorbrachte, umnebelte fast schon ihre Sinne. —

Sie nahm die Lampe und verließ das Gemach. Die Kniee wollten ihr brechen, als sie die Stufen hinan stieg. „Es muß sein!“ rief sie sich zu und raffte sich gewaltsam wieder auf.

Sie schickte die Magd zu Bette — sie wußte, daß diese stets nach wenigen Minuten in einen todtähnlichen Schlaf fiel. Von dieser war nichts zu besorgen.

Esther verriegelte ihre Kammerthüre und setzte sich auf ihr Bett — ihr Puls schlug hörbar, ihr Athem gieng in langsamen, stockenden Zügen, sie starrte bleich vor sich, ihre Augen brannten, die Hände hatte sie über die Brust gefaltet, sie lauschte und harrte der kommenden Stunde entgegen. Noch war es mehr als zwei Stunden bis gegen Mitternacht. —

Ephraim erhob sich sogleich nach Esther's Verschwinden, er nahm die Gebetsriemen, stellte sich in die Ecke der Stube und verrichtete mit halblauter Stimme seine Andacht. — Dann folgte er seiner Frau gleichfalls in das obere Geschoß, wo sich neben dem Prunkzimmer und durch dasselbe von Esther's Kammer getrennt, ihr Schlafgemach befand. — Die Magd hatte ihr Schlafbehältniß unter dem Dache. —

Esther vernahm jetzt den Tritt ihrer Eltern und hörte, wie sie hinter sich die Thüre schlossen. Nicht lange darnach war Alles

ruhig — auch auf der Straße verstummte allmählig das laute Geräusch.

„Bald, bald!" stöhnte das Mädchen und drückte die Hand auf das gewaltig pochende Herz. Die Lampe auf dem Tischchen vor ihr brannte düster — es ward stiller, immer stiller und todter; nur der Holzwurm arbeitete im Gebälk der Decke.

Minute um Minute verrann und doch dehnte sich für das Mädchen jede zur Ewigkeit aus. —

Endlich glaubte sie den Schall der Mitternachtglocke zu hören — jetzt war es Zeit — ihr scharfes Gehör glaubte den Fußtritt des Bouchers unten zu vernehmen, obgleich das Fenster ihrer Kammer nach einem finstern Hofe, nicht nach der Straße gieng. —

„Muth, Muth!" flüsterte sie, „bald ist es vollbracht," und ergriff die Lampe und schwankte hinaus. Der Schlüssel zum Hause befand sich im Schlafgemach ihrer Eltern; dort mußte sie ihn holen. —

Wie aber, wenn diese noch nicht schliefen wenn sie bei ihrem Eintritt erwachten. Sie war auf eine Ausrede gefaßt — sie gab dann vor Kopfschmerzen zu haben und nach dem Riechfläschchen der Mutter zu verlangen. Aber der Schlaftrunk mußte schon mächtiger gewirkt haben.

Sie öffnete leise die Thür und trat ein — eine Eisluft schien ihr entgegen zu wehen. Der matte Schimmer der Lampe fiel auf das Angesicht ihrer Eltern. Sie schlummerten fest, regungslos, wie in den Armen des Todes. Wie ehrwürdig sah ihr Vater aus — wie mild und friedlich die Mutter! Kein Traum schien sie zu beängstigen — sie athmeten kaum.

Die Thränen schossen aus den Augen des Mädchens; ein krankhafter Schmerz drang von ihrem Herzen die Brust hinauf und sperrte ihr den Odem.

„Es muß sein," flüsterte sie sich zu — „sie wollen Dich ja verkaufen, um Deine Liebe zu morden!"

Sie wandte sich ab und mied hinfort den Ablick — der

Schlüssel war in ihrer Hand — er fiel klirrend zu Boden. — Esther erbebte — aber die Schläfer regten sich nicht. — Sie raffte leise den Schlüssel wieder auf. Ihr Blick streifte den Schrank ihres Vaters — er war geöffnet. Selbst die Mutter kannte den Inhalt desselben nicht, so geheim hielt ihn Ephraim. Nur stets bei verschlossener Thüre pflegte er denselben zu öffnen und den Schlüssel dazu trug er Nachts an einem Bande um den Hals. Jetzt steckte der Schlüssel. In der Schlaftrunkenheit hatte der Vater wahrscheinlich etwas darin aufbewahrt und vergessen den Schlüssel wieder abzuziehen.

Der Schrank enthielt die Reichthümer des Juden, aber die Größe und Beschaffenheit derselben waren selbst der Mutter und Tochter fremd.

Von instinktmäßiger Neugierde getrieben öffnete Esther eine der Schubladen. Es befanden sich darin Gold- und Silberbarren, Edelsteine, gemünztes Geld. —

Esther betrachtete theilnahmlos die Schätze, die im Licht ihrer Ampel funkelten. Vielleicht befand sich der Kaufpreis darunter, den der ihr bestimmte Gatte bezahlt. —

Das Mädchen öffnete nach und nach mehrere Fächer — sie gedachte eine Kleinigkeit zu finden, die sie nehmen und als Erinnerung an das Vaterhaus bewahren wollte. Ueberall nur Geld und Pretiosen. In der untersten Lade endlich befand sich ein schwarzes Kästchen, dieses langte Esther heraus und öffnete es. Ein dreifach versiegelter Brief lag darin. Esther besah die andere Seite. Hier war in deutlichen Buchstaben von der Hand des Vaters eine Aufschrift.

Sie las:

„Theuerstes Vermächtniß für unsere geliebte Esther, wenn wir plötzlich sterben sollten, ohne ihr das Nöthige geoffenbart zu haben.“ —

„Das ist mein,“ flüsterte sie nach kurzem Besinnen, „und

also kein Raub — ich kann es nehmen; sie werden sein todt für mich, weil sie mir werden fluchen."

Sie barg den Brief in ihrem Busen und verließ leise das Gemach. —

Ihr Gehör hatte sie vorhin getäuscht: erst jetzt schlug die Glocke Mitternacht.

Sie trat in ihre Kammer, rasch entkleidete sie sich, legte frische Wäsche und ihr schönstes Gewand an — sie wollte glänzend in Kinsky's Palast treten und war schon im Begriffe sich mit dem Schmucke zu zieren, den ihr der Vater vorgestern geschenkt —: aber sie stand schnell ab von ihrem Vorhaben. „Es ist nicht mein," sagte sie, „es ist dem Verhaßten, dem ich bin verkauft und vielleicht sein Geschenk!" — Sie warf die Geschmeide verächtlich auf den Tisch — sie war doch schön und glänzend genug in dem himmelblauen Damastgewande, in dem goldgestickten Purpurgürtel, in dem Silbernetz ihres Rabenhaars und dem duftigen Schleier.

Den Brief barg sie, ohne seinen Inhalt zu prüfen, in ihrem Busen, nahm eine Feder und schrieb auf ein Blatt mit zitternder Hand:

„Lebet wohl! Ich gehe in die weite Welt — weil ich nicht will in Rakonic heirathen den alten Mann, an den Ihr mich habt verkauft. Wenn Ihr seid versöhnt, komme ich wieder."

Sie ließ das Blatt auf dem Tische, dann nahm sie den Schlüssel, verlöschte die Lampe und schlich im Finstern hinaus, die Treppe hinab — leicht und geräuschlos, wie ein Geist, aber mit zitternden Knien, den Athem gepreßt, vor den Augen flirrende Funken. —

Sie öffnete die Hausthüre — der Boucher war zur Stelle — die Nacht rabenschwarz. Esther schloß leise wieder das Haus und drängte den Schlüssel durch eine fingerbreite Spalte zwischen der Schwelle und der Thüre in den Flur hinein.

Joseph warf ihr einen dunkeln Mantel um, dessen Kapuze zugleich den größten Theil ihres Kopfes verhüllte.

Auf des Bouchers Arm gestützt schwankte sie schweigend die lautlose Straße hinab.

Die Thorwache öffnete ohne Zögern, als Joseph sagte: er gehe einen Arzt holen.

— Als die Judenstadt hinter ihnen lag, verdoppelten sie ihre Schritte. —

„Esther," flüsterte der Boucher, als sie bei der Niclaskirche nach dem Ring einbogen, „so willst Du mich, so willst Du uns wirklich verlassen?"

„Ich muß," versetzte sie tonlos.

— „Und ich soll Dich nicht wieder sehen, soll Dich verlieren für immer? Und wenn Du wirst sein unglücklich und ich bin nicht bei Dir, Esther? — Wohin gehst Du — kann ich es wissen?"

„In Kinsky's Palast und dann fort von Prag. Ich muß wissen vom Grafen, ob ich es sagen darf. Aber ich werde Dir lassen bei dem Thürsteher einen Brief — und dann, wenn ich Dich brauchen sollt', werd' ich Dir geben Nachricht und Dich lassen rufen." —

Der Boucher weinte, — diese aufrichtigen Thränen rührten das Mädchen bis in die innerste Seele — sie sollte scheiden von ihrem treuesten, unterwürfigsten Freunde, von ihrem Vertrauten, von ihm, der ihr mehr war, als ein Bruder, den sie nicht liebte und der ihr doch mit aufopfernder Hingebung diente. Sie war nahe daran, an seine Brust zu sinken, ihm den Abschiedskuß auf den Mund zu drücken —; doch nein! ihre Liebkosungen gehörten von jetzt an Demjenigen, dem sie sich zu eigen gegeben, dessen Braut sie nun war, der ein heiliges Recht darauf hatte.

Sie gab dem Boucher weinend die Hand, drückte diese lang und innig an ihre Brust und sagte: „Leb' wohl! Du übertreuer Freund, der Du mich mehr geliebt als Dich selbst. — Tröste die

Eltern, wenn sie verzagen wollen: ich habe nicht gut gethan, allein sie haben auch nicht gut gethan an ihrem armen Kinde. — Wir sehen uns wieder, guter Joseph, glücklich wieder und dann vermag ich Dir vielleicht zu lohnen. Leb' noch einmal wohl! Wenn die Hollunderbäume rauschen auf dem alten Kirchhof, dann sind meine Gedanken und Grüße bei Dir, und wenn das Unglück mich sollt' überstürzen, dann rufe ich Dich, Boucher. — Es wird mir ein Trost sein im Tod', Dein gutes Auge zu sehen. — Leb' wohl! Morgen holst Du Dir Nachricht, wo ich bin, ob Du mir darfst folgen schon bald. Leb' wohl!"

Sie hatte noch zehn Schritte bis zum Portal des kinsky'schen Hauses — jetzt riß sie sich los — der Boucher folgte ihr langsam. Kinský empfing sie am Eingang in seinen Armen — sie sank matt, fast ohnmächtig an seine Brust. „Hier hast Du," rief er Joseph zu und drückte ihm eine schwere Börse in die Hand. „Vergiß Deiner Zusage nicht und meiner Drohung!" — Er verschwand mit Esther im Dunkel des weiten Flures.

Wie ein scharfer Pfeil flog es durch Joseph's Herz, ihm war, als sei Esther in einen Höllenabgrund gesunken; er hielt das schwere Geld in seiner Hand; aber schwerer drückten ihn die Thränen in seinen Augen.

Er stellte sich vor das Haus, alle Fenster des weiten Palastes waren dunkel; jetzt ward eins im Halbgeschoß, kaum sieben oder acht Fuß über der Erde, dessen Scheiben bis auf das Estrich giengen, erleuchtet, hinter dem Vorhang schwankten zwei Schattengestalten.

„Da sind sie," seufzte der Boucher und seine Thränen brachen mit Macht hervor, „wie glücklich alle Beide — jetzt — heut — vielleicht immer: und ich —? Ich will hier bleiben und weinen, was kann ich sonst? Soll ich doch erst früh zurückkehren in die Judenstadt. — Vielleicht seh' ich se fahren und erfahr', wohin se geht. Dann können ihr folgen meine Gedanken: die alten Flieder-

bäume werden immer rauschen, wenn se rauschen sollen, so oft ich denk' an die Esther. — Ist doch die ganze Welt jetzt todt — was such' ich drin? Und auf'm Kirchhof wird mir vielleicht sein besser, weil er is keine Welt."

So klagte er und starrte hinauf nach den Fenstern und belauschte das Spiel beider Schatten. —

2.

Es war am Morgen vorher, da schritt an der hintern Seite des altstädter Rathhauses, wo sich die vergitterten Kerkerfenster befanden, ein Mann aus dem untern Volke vorbei, etwa fünfzig Jahre alt, von gemeinem Aussehen, doch kräftiger Gestalt und stattlicher Kleidung. Er trug eine grüne Zeugbunda, die um die Hüften, statt mit einem Gürtel, mit einer langen Hetzpeitsche gebunden war, auf dem Kopf eine hohe grüne Mütze, die mit goldenen Tressen besetzt war: an den Füßen hatte er hohe, bespornte Stiefel die bis an's Knie reichten. Er schien der Diener eines herrschaftlichen Hauses in der alltäglichen Stalllivree, die freilich minder prunkhaft war, als die der Galla.

Der Mann erhob ganz zufällig sein Gesicht zu einem der Gefängnißfenster, er gewahrte daran ein bleiches Gesicht, das sich durch die Vergitterung drängte; er blickte schärfer dahin — mit einem Mal rief er laut hinauf: „Jaroslav — Jaroslav! verdammter Junge, was machst Du hier?" —

Kaum hatte der Gefangene oben den Mann und seine Stimme erkannt, so stieß er ein beinahe thierisches Wehgeheul aus — und schrie dazwischen mehrmals: „Matuša — Matuša — o — oh!" — Dann verschwand er, wie von Entsetzen gepackt, vom Fenster.

Zwei Stadtknechte, die in der Nähe und Zeugen dieser Er-

kennungsscene waren, traten heran an den Mann, und fragten ihn nach seinem Namen und seiner Bekanntschaft mit dem Delinquenten. Da er ihnen aber jede Auskunft verweigerte, und sie zudem noch barsch anfuhr, so bemächtigten sie sich seiner und schleppten ihn in das Rathhaus und vor den Gerichtsschreiber. —

In dem Gefangenen am Fenster haben wir den blödsinnigen Burschen, den sogenannten „Fresser" wieder erkannt, der am Abend jenes Mordes auf dem Kirchhof in der Judenstadt gefunden wurde, und den Juden — mit Ausnahme zweier — so wie dem Gerichte bis jetzt immer noch für den Mörder des Magisters Alectorius galt. — In dem Manne, schien es, hatte er seinen frühern Peiniger — nach seiner Angst vor demselben konnte er nichts anderes sein, — wiedergefunden.

Der Mann in der Dienertracht sagte nun vor dem Kriminalschreiber aus, daß er Matušek Hawra heiße, und Hundewärter des Fürsten von Friedland sei.

Auf die Frage nach seiner Verbindung mit dem Gefangenen, den er Jaroslav angerufen, suchte er sich theils durch Ausflüchte, theils offenkunde Lügen aus der Verlegenheit eines Geständnisses zu ziehen.

Wie ihm endlich die Gerichtsperson bemerklich machte, daß hier ein Kriminalfall vorliege, und in diesem ihn die Livrée des Herzogs nicht schütze, daß er, wenn er nicht bekenne, durch Züchtigung, ja nöthigenfalls durch die Folter zum Geständniß gebracht werden würde, da gestand er endlich, besagter Jaroslav sei ihm vor mehr als drei Jahren von Jemandem gegen ein geringes Monatsgeld zur Erziehung nnd Beköstigung übergeben worden, vor einiger Zeit aber entlaufen.

„Ich hatte mein höllisches Kreuz," fuhr er fort, „mit dem Buben; er ist störrisch und blöd im Kopf, und auf der Zunge wie gelähmt. Ich mußt' mir erst, beim heiligen Adalbert, eine eig'ne Sprache für ihn erfinden. Nichts that er und konnt' er, als fressen:

das war ihm das Liebste. Stopft' ich ihn noch so satt, so stahl er selbst den Hunden ihr Futter. — Sie waren auch seine liebste Gemeinschaft. Und wenn er's Reden nicht begriff — ich wollt' ihn nämlich zum Dienst abrichten — so mußt' ich zur Peitsche greifen. Ich macht's so mit ihm, wie mit den Hunden: anders gieng es nicht. Die erzieh' ich durch Hunger und Schläge. Glaub's gern, daß das dem Buben nicht gefiel, und er sich aus meinem Gewahrsam wünschte. Aber ich hatte 'mal die Obliegenheit. Und er fraß mich fast arm, der Wehrwolf. Wie gesagt, war's ein Lumpengeld, das man mir für die Erziehung des Buben gab; er drohte mich arm zu fressen; und lernen wollt' er auch nichts. Da entlief er mir, wie gesagt, nachdem er eine starke Tracht Hiebe bekommen, weil er mir meine Martinsgans aufgefressen, mit Haut und Fleisch, ich glaube mit den Knochen sogar. Und seitdem hab' ich ihn nicht wieder gesehen, bis heute am Kerkerfenster oben. Er hat mich sogleich erkannt und wird's nicht läugnen können, gestrenger Herr! wenn Ihr ihn rufen laßt. — Hat er was Schlechtes begangen, bestraft ihn in Gottes Namen: ich mag sein Fürsprecher nicht sein. — Was ich vergessen hätte: seit der Zeit, wo mir der Bube verschwunden, hat sich auch sein Ernährer nicht gemeldet und ich — ich hab' ihn auch nicht aufgesucht, und hab' ihm die Flucht nicht gemeldet, aus Furcht, daß ich den Burschen vielleicht sollt' wieder schaffen."

Der Gerichtsschreiber ließ jetzt seinen Gefangenen, den Jaroslav, vorführen. Kaum wurde der arme blödsinnige Bursche seinen frühern Herrn und Quäler ansichtig, als er ein lautes Wehgeschrei ausstieß, hinter dem Sessel des Schreibers sich verkroch, dessen Kniee umklammerte und flehend ausrief: „Nicht zu Matuša — Matuša mich todtschlagen!"

Der Bursche begriff instinctmäßig, daß der Gerichtsbeamte ein viel mächtigerer Mann als sein Peiniger sein möge, und be-

ruhigte sich deshalb bald, als Jener verneinend den Kopf schüttelte und seine Hand wie schützend ihm auf das Haupt legte.

Auch der Matušek Hawra richtete jetzt — wie er gegen die obrigkeitliche Person geäußert — einige unverständliche Worte in gebrochenem Böhmisch an den Burschen, womit er ihm versicherte, daß er nicht gekommen sei, ihn mit Gewalt von hier fortzuführen, sondern daß er bleiben könne, wenn ihn der gestrenge Herr behielte. —

„Glaubst Du,“ wandte sich der Gerichtsbeamte jetzt an den Hawra, „daß der Bube im Stande gewesen ist, jenen Juden Mardochai aus Přelauč zu ermorden.“

„Ja,“ grinste der Gefragte, in der Absicht witzig zu sein, „wenn der Jud' vielleicht einen Schweinebraten getragen und diesen dem Fresser preis zu geben sich geweigert hat: dann könnt's sein. Aber wo möcht' er den Degen dazu hergenommen haben? Sonst ist er nicht bös', sondern nur dämisch in Kopf: er hat sogar den Hunden nichts zu Leide gethan, nur daß er ihnen, wenn er konnt', das Fleisch stahl.“

„Aber,“ lautete die weitere Frage, „der Bursche hat bei seiner Gefangennehmung frische Fesselspuren an Händen und Füßen gehabt. Er muß unmittelbar nach seiner Flucht in der Judenstadt befunden worden sein. Den Gerichten ist nicht erinnerlich, daß er früher einmal schweren Arrest verbüßt.“

Hawra kratzte sich verlegen hinter den Ohren und sagte dann stockend: „Ich werd' halt Alles sagen müssen, uud dann war mir's ja auch nicht verboten. Der — sein Ernäher, der mir ihn übergeben, hat's gewußt und nothwendig befunden: ja, ich habe ihn ketten müssen, weil ich ihn nicht bändigen konnte, und darum, daß er nicht entlief. Er hauste Tag und Nacht in der großen Hundehütte — und wenn die Meute des Tags mehrmal ein- und ausgelassen wurde, hätte er leicht entwischen können. — Wie er an jenem Abend spät dennoch entkommen und aus der Kleinseite bis in die Judenstadt gelangt ist, weiß ich nicht zu erklären. Die Fesseln

hat er wahrscheinlich abgestreift; denn seine Glieder waren mager geworden und die Schellen weit.“ —

„Wie heißt der Mann,“ fragte jetzt der Gerichtsschreiber, „der Dir den Buben zur Obhut und Pflege übergeben, der Dir das Monatsgeld gebracht, bis zu einer gewissen Zeit, und Dir erlaubt hat, ihn zu fesseln, damit er nicht entfliehe? Es mußte dem Manne an der Person und dem Gewahrsam des Burschen gelegen sein?“

„Den kenn' ich nicht — 's war ein mir ganz fremder Mann,“ betheuerte Hawra, „eben so fremd, als wenn mir heut der selige Herzog Přemysl begegnete — den wir doch Alle nicht kennen würden, weil er schon unterschiedliche Jahrhunderte todt ist, wenn er gelebt hat.“

Schurke, Du lügst,“ donnerte der Gerichtsschreiber den Inquisiten an, denn vorher sagst Du aus, Du habest es unterlassen, dem Eigenthümer des Burschen Nachricht von seiner Flucht zu geben, aus Furcht, Du würdest denselben wieder schaffen müssen. Ich werde daher, wenn Du noch ferner läugnest und das hohe Tribunal in die Irre zu führen suchst, Dir den ersten Grad der Tortur geben lassen.“

Er winkte bei diesen Worten dem an der Thüre stehenden Gerichtsschergen, welcher sich dienstbereit sofort auch einige Schritte dem Hawra näherte.

„Barmherziger Gott!“ rief dieser und kratzte sich rathlos wieder hinter den Ohren, „da werd' ich diese Pein wahrscheinlich aushalten müssen. Der verdammte Bube und sein Herr! Hab' ich doch nichts als Noth und Elend bei dem Handel und jetzt noch das dazu. — Ich werd' doch endlich Alles sagen müssen. — Ich hab' nämlich dem Ernährer des Jaroslav, dem — hm! einen feierlichen Eid geschworen, daß ich nie verrathen will, wer der sei, so mir den Burschen übergeben, wie er heiße, wo er wohne. Und ich hab' müssen darauf das Sacrament nehmen: so wahr ich hier stehe.“

„Du bist katholischen Glaubens?“

— „Ja, gestrenger Herr, und nicht erst so geworden, kein Neuling, sondern schon von Alters her.“

„Abgesehen davon, daß Dich das Gericht in einer so wichtigen Sache, wie ein Todtschlag, Deines Eides entbinden kann, so hast Du hier einen Ausweg, Dein Gewissen nicht zu beschweren: Frage den Burschen, dem Du Dich ja verständlich machen kannst, nach Allem, was ich Dir befohlen, und dollmetsche mir seine Aussage getreulich: dann hat der Jaroslav das Geheimniß verrathen und nicht Du hast es gethan.“

— Hawra gerieth in neue Verlegenheit und kratzte sich abermals in den Haaren. Vielleicht hatte er Ursache diese Frage an den Jaroslav nicht zu richten, er besorgte wahrscheinlich dann noch zu andern Fragen veranlaßt zu werden, und ihm schien nur darum zu thun, bei diesem gefährlichen Handel seine Person aus dem Spiel zu bringen. Er sagte endlich zögernd: „Was wird's helfen, gestrenger Herr, wer weiß, ob der blöde Bub' mehr weiß als ich. Wenigstens gesagt hat er nie 'was, davon, und wenn Ihr meint, daß das Gericht mich zwingen kann, und daß ich Absolution erhalte —“

„Ein Priester wird Dich sofort lossprechen: so stet's in den Gesetzen.“

— „Ich seh' nun schon, daß ich Alles sagen muß. — Also den Buben hat mir vor drei Jahren — mehr oder weniger — ein junger Mann gebracht, wie gesagt, unter den Bedingungen, daß ich ihn ernähren und für den Hundedienst abrichten solle. Es war blutwenig, was er bedung; aber ich kannte damals den Fresser noch nicht, und als ich mich später deshalb beklagte, je nun — da hieß es, ich sollt' ihm Schläge und Arbeit geben, das erspare die Kost.“

— „Und der junge Mann?“

„Weil denn Alles gesagt werden muß: er ist jetzt Capuziner im Convent auf dem Hradčin — nach der Restitution hineinge-

treten — er heißt Pater Servaz, und ist, glaube ich, sein Bruder. Er hat mir das Monatsgeld selbst gebracht, und ich hab's auch manchmal geholt, wenn er's nicht brachte, — denn die Geschichte war ein tiefes Geheimniß unter uns. Wie der Bursch' aber entlief, da hab' ich's nicht mehr geholt, und er bracht's auch nicht wieder — obschon fast ein Jahr verstrichen, daß er mir schuldet. Nun — es schien uns Beiden nicht unlieb; mir, daß er nicht kam, und ihm, daß ich nicht mahnte; wär' er gekommen, so hätte ich ihm's doch gestehen müssen, so sehr ich seinen Zorn zu fürchten hatte. Er soll ein sehr frommer Mann sein, der Pater Servaz, und auch mächtig genug. Er hat sich wahrscheinlich, als er in das Kloster trat, des Buben entledigen müssen, der für Jeden eine Last ist — er war's selbst für meine Hunde." —

Der Gerichtsbeamte schrieb dies Alles nieder, nachdem er den Inquisiten noch einmal zur Wahrhaftigkeit in seiner Aussage vermahnt, und die betreffende Strafe bei falscher Aussage angedroht hatte.

Dann sagte er: „Da wir über einen Clericum und Monachum keine Gewalt haben, um ihn citiren zu lassen, und vorhero erst beim erzbischöflichen Consistorio wegen Bestätigung Deiner Aussage durch den Pater Servaz requiriren müssen, so bleibst Du bis auf Weiteres Gefangener. — Dem Haushofmeister Seiner Durchlaucht des Herzogs werde ich den Grund Deines Ausbleibens anzeigen lassen." —

Der Hundewärter verlegte sich nun auf's Bitten und führte verschiedene Gründe an, die seine Rückkehr zu seinen Pflegbefohlenen unerläßlich machen, aber ein Wink des Gerichtschreibers befahl dem Schergen den neuen Arrestanten fortzuführen.

Der Criminalbeamte war menschlich genug, diesem nicht ein und dasselbe Gefängniß mit dem blödsinnigen Burschen anzuweisen; er begriff nunmehr die Angst desselben vor seinem Peiniger und den Weheruf: Matuša todtschlagen! obgleich Jaroslav, der zwar

stier, aber doch aufmerksam dem ihm unverständlichen Verhöre folgend, zu ahnen schien, daß sich sein ehemaliger Tyrann jetzt selbst in einer peinlichen Lage befinden möge.

Nach Hawra's Entfernung erhob er sich auch fast ganz beruhigt und folgte dem Schließer willig in seine dunkle Behausung.

Wir werden später erfahren, in welchem Zusammenhange der Pater Servaz, der uns bekannte Anstifter des Mordes, mit dem blödsinnigen Knaben stand, welcher durch ein seltsames Zusammentreffen der Umstände für den Mörder des vorgeblichen Juden, des uns bekannten Magister Alectorius, gelten mußte.

3.

In der mehrfach geschilderten Schenkstube des Brauhauses in der Brückengasse saßen heut wieder die uns bekannten Stammgäste: Hostal der Kürschner, Sojka der Fleischer, und der Magister Kostelecký.

Es war ein warmer Sommerabend, das Sonnenlicht wob purpurn über den hohen Häusern der Brückengasse. Man hatte die Fenster geöffnet, frische duftige Maien waren aufgesteckt und füllten beinahe ganz den Raum derselben aus, sie wehten grüne Kühlung in den Dunst und die Glut der von Trinkgästen überfüllten Stube.

Eine Musikbande hatte so eben die Schenke verlassen, da trat — zum erstenmale wieder nach seiner Genesung — Dollin herein und nahte sich durch das Gedränge dem bekannten Tische.

— Er hate länger, als es seine Genesung erheischte, das Zimmer hüten müssen, denn er mußte das Wachsthum seines Bartes abwarten, dessen Mangel ihn, zumal jetzt, wo er genöthigt war, oftmals mehr hervorzutreten, nur zu leicht verrathen konnte.

Er kam eben von der Gräfin Martinic, die ihn mit einem wichtigen Auftrag betraut hatte. Von Šlik waren Briefe eingegangen, beruhigenden Inhalts. Er hatte auf Kreuz- und Querzügen, mitten durch feindliche Heerhaufen und Besatzungen, die Armee der Union glücklich erreicht und stand wieder unter den Waffen und zwar am Rhein, bis wohin Wallenstein die protestantischen Streitkräfte gedrängt hatte.

Elisa war jetzt darauf bedacht, um mehr als eine Waffe gegen Kinský und das ihr verhaßte Bündniß in Händen zu haben, Näheres über sein Verhältniß zu dem Judenmädchen und dessen Persönlichkeit, zu erfahren. Es war von Wichtigkeit für ihren Plan, zu wissen, ob Octavian, seiner Versicherung zuwider, noch immer mit der jungen Hebräerin in Verbindung stehe, welche Mittel er wohl gebraucht, um sie zu bethören, welche Verpflichtungen er etwa eingegangen, die in den Augen und von dem Stadtpunkte Elisa's aus, als seiner bestimmten Braut, wohl gar ein schimpfliches Verhältniß herbeiführen dürften. Offenheit durfte Elisabeth Kinský nicht entgegenstellen; denn er führte sie weder im Schilde noch im Herzen; sie würde zehnmal getäuscht und überlistet. Die Nothwehr gebot ihr, ihn eben so auszukundschaften, wie er bisher ihr fortdauerndes Verhältniß zu Šlik erkundschaftet hatte. — Dollin ward nun der Auftrag, genaue Nachweisungen über das Mädchen und ihre Stellung zu Kinský einzuholen. Der Auftrag war schwierig — das erkannten Beide —, denn wie wollte man unter den zahlreichen Judenmädchen der Altstadt, von denen damals sehr Viele heimlichen Umgang mit Christen pflegten, gerade die Gewünschte herausfinden, zumal weder ihr Name, noch ihre Persönlichkeit ihnen bekannt war. Zudem war auch Kinský schlau genug mehr als einen Schleier über diese unstatthafte Verbindung zu werfen.

Dollin war demungeachtet bereit, die schwere Aufgabe zu lösen, — aber ein Ereigniß des folgenden Tages setzte ihn, ohne weitere Mühewaltung, von allem Gewünschten in Kenntniß. —

— Als die drei Freunde den alten Genossen erkannten, stießen sie gleichzeitig ein Jubelgeschrei aus, reichten ihm über den Tisch die Hände und die gefüllten Bierkrüge. Am natürlichsten und lebhaftesten war des vollkräftigen Fleischers freudige Aeußerung; er breitete die Arme aus und drückte den Langentbehrten in wilder Hast an die Brust.

„Sachte, um Gottes willen sachte," rief der Bader dazwischen und wehrte den Ungestümen ab, „das läßt sich nicht ohne weiteres an die Brust pressen, wenn man einen Stich durch und durch bekommen hat und kaum geheilt ist." —

— „Ich hab's nicht bedacht," rief der Fleischer fröhlich lachend, — „ich bitte Euch um Verzeihung; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich mich nicht von ganzer Seele freue, Euch wieder zu sehen. Wie geht's, alter Knabe? Wohl auf? Und so lange nicht gesehen."

„Es ist nicht so schlimm," versetzte Dollin, indem er Platz nahm und Allen noch einmal die Hände reichte, „ist auch eigentlich gar nicht schlimm gewesen. Die Aerzte sind, wie Ihr weißt, überaus ängstlich; doch die alten Knochen sind noch fest und das Bischen Blut war vielleicht vom Ueberfluß."

„Wenn aber," warf Kostelecký mit Wichtigkeit ein, „eine Entzündung, ein böses Wundfieber, ein Blutsturz oder gar der Brand dazu geschlagen wäre: dann wär's wohl gefährlich geworden. Man ist nicht mehr jung genug, um solche Püffe auszuhalten, und für alle Schäden haben die Aerzte nicht Mittel."

„Da dies aber Alles nicht eingetroffen ist," unterbrach ihn ärgerlich, wie er stets war, der Kürschner, „so ist Alles, was Du da sagst, überflüssig."

— „Ueberflüssig — wie so?" fuhr der Bader auf.

Dollin beschwichtigte sofort den ausbrechenden Streit, indem er dem Magister freundlich lächelnd die Hand reichte und sagte: „Daß dies Alles nicht gekommen ist, das verdanke ich der

Kunst meines lieben Arztes und Freundes;" dann sich zu dem Fleischer wendend, fuhr er fort: „Ihr fragt, wie es stehe? Ach, Innen wie Außen ganz wie vordem, trübe, traurig, hoffnungsarm. Große Hoffnung auch hat mich nicht genesen gemacht, mehr der Wunsch nach Eurer Gesellschaft, die hab' ich oft vermißt während meines Krankenlagers. Ich bat Euch selbst, mich nicht zu besuchen: Ihr wißt, ich kann Gründe haben, der Leute willen, bei denen ich lag, und dann hatte mir mein Freund Kostelecky das Reden untersagt, und hören müssen, ohne mitreden zu dürfen, das ist eiu peinlicher Zustand, peinlicher als Einsamkeit."

„Nun — Erfreuliches," warf der Kürschner ein, „habt Ihr gerade durch Eure Abwesenheit nicht versäumt. Wer in jetziger Zeit etwas Erfreuliches noch hofft, der lasse sich doch lieber gleich begraben. Bei dem letzten Gewitter hat mir der Sturm das halbe Dach abgedeckt und ich muß für schweres Geld ein neues machen lassen; habe Einer nur ein Haus — das sag' ich immer — der kann keine Minute ruhig schlafen. Ich weiß es."

„Die Zeiten sind schlimm," bemerkte Dollin finster, „und werden immer schlimmer; glaubt Ihr aber, daß die Menschen besser werden? Schlimme Menschen, schlimme Zeiten. Ein einziger Bösewicht kann eine blutige Weltgeschichte machen; die Geschichte belehrt nur erst nachher, nachdem sie fertig gemacht ist durch Leiden und Wunden Verbrechen und Aufopferungen!"

„Da wir heut," fiel der Fleischer ein, „zum erstenmale wieder ganz beisamen sind, so dächte ich, ließen wir die Klagen bei Seite, über die Welt und über abgerissene Dächer — die doch zu allen Zeiten, wenn sie nicht fest waren, abgedeckt worden sind, und wollen lieber recht von Herzensgrunde fröhlich sein. Grade weil die guten Stunden selten kommen, muß man sie ganz genießen. Also lustig, meine Herren! Meine Frau soll's heut erfahren, daß ich fröhlich gewesen bin. Bier her — viel Bier her! Bist Du an den Knieen zusammengenäht Schenkdirne, daß Du so kurze Schritte machst? Der Durst ist der ungeduldigste Gläubiger!"

„Was Ihr immer prahlt mit Eurer schönen Frau," sagte neckend der Bader, „das ist eine Glückssache! als ob nicht ein Anderer auch eine gleich hübsche bekommen könnte."

„Ihr schielt dort nach dem Schenktisch," lachte der Fleischer, „nicht wahr Magister — Ihr habt einen schwarzen Fleck im Aug', freilich unsre Wirthin ist schmuck: wenn die Aepfel, die zu hoch hängen, nur immer abfallen wollten — hahaha!"

„Was ein tüchtiger Mann ist," spreizte sich der Bader, „der langt sich dieselben, und wenn ich ernsthaft wollte — hm!" — er unterbrach sich und wandte sich wieder zu Dollin:

„Habt ihr denn, Freund! von dem verdammten Schnapphahn, der Euch so ungeschlacht das Loch in den Leib bohrte, nichts wieder gehört und gesehen?"

— „Keine Spur! Dergleichen zieht abenteuernd durch die Welt, die ganze Erde ist sein Kissen und der ganze Himmel sein Dach. Es hat auch einen eigenen Reiz, das Leben, wenn man sich erst vom Vaterlande und von der kindischen Liebe zu demselben losgesagt hat. Im Grunde sollten wir Alle Brüder und überall heimisch sein; aber die Vorsehung gab uns verschiedene Grenzen, verschiedene Zungen und verschiedene Gewohnheiten. Darum bilden wir Stämme und Reiche und müssen uns bekriegen, weil — weil wir uns nicht verschmelzen, weil wir nichts aufgeben wollen, dem Andern gegenüber. Und so ist die Vaterlandsliebe und der Fremdenhaß doch gut, weil's alle Anderen so halten. Wer zuerst sich fügte war der erste Knecht, wer später sein Herr."

„Ich sollte dem Buben einmal begenen," sagte der Fleischer und streifte die Hemdärmel über seinen nervigen Armen auf: „ich wollt' in einer Umarmung seine Rippen erproben, daß er dran gedenken thät."

„Wir unterliegen nur, weil wir uns Alles gefallen lassen," äußerte der Bader, „das habt Ihr eigentlich sagen wollen, Dollin?"

„Ich, an Eurer Stelle," schalt mürrisch Hostal, „hätte dem

Schuft, der unsern Glauben — unsern ehemaligen meine ich — lästerte und mir den Bart versengte — den Bierkrug am Kopf zerschmissen, daß ihm der Hirnschädel zersprungen wär', statt mich in eine Fechterei mit dem Spadon einzulassen."

„Gleiche Waffen gegen gleiche Waffe," versetzte achselzuckend Dollin, „so sollt's bei Allem in der Welt sein: Wort gegen Wort, Schwert nur gegen Schwert. — Zudem ist's vielleicht eine alte Angewohnheit von mir, die nicht ganz mit der Jugend vergangen. — Aber sagt mir: Was gibt's Neues, was hört man vom Krieg, was aus dem Reich?"

„Seine Majestät unser Kaiser — so sollen wir ihn doch nennen —" entgegnete der Kürschner bitter und spöttisch, „erfechten Sieg auf Sieg über die Ketzer, namentlich oder natürlich, denn Ferdinand muß beten in Wien, durch den starken Arm des Friedländers."

„Man sieht's, wozu der Böhme gut ist," murmelte Dollin.

— „Er wird," fuhr Jener fort, „in Kurzem das ganze deutsche Reich zu Paaren getrieben haben, oder vielmehr unterjocht, wie Böhmen etwa. Auch dort wird die Ketzerei bald ausgerottet und die Inquisition eingeführt sein."

„Ist das Reich des Kaisers, mag er seine Vasalle besiegen; Böhmen aber war unser," sagte Dollin.

„Der Friedländer will," bemerkte Kostelecký, „das ganze Reich österreichisch machen, eine gewaltige Eroberung — wie sie vielleicht gar nicht dagewesen."

„Doch ein großer Mann, unser Wallenstein," rief wohlgefällig der Fleischer und schwenkte den Krug, „ein Böhme, der erste Held unserer Zeit! Wir mögen stolz auf ihn sein."

„Nur nicht für Böhmen," antwortete Dollin; „ist sein Arm so gewaltig, so mußte er erst dem Vaterlande helfen und — dann dem Kaiser. So aber ficht er auch dort gegen uns, weil er Oestreich's Adler mächtiger macht. — So sind aber die Söhne unsers Lan-

des; in der Fremde suchen sie ihr Heil und vergeuden dort die Kraft, die sie an der Mutterbrust der Heimath getrunken, und vergessen ihrer."

„Ein Mann aus dem Reich, ein Fremder," nahm Hostal wieder das Wort, „der mir einen schweren Pelz verkaufte, weil's warm ist und er Geld braucht —, der kam gerade von dem Kriegsspectakel her und erzählte mir mancherlei. Nach dem, was ich gehört, mach' ich mir meinen eigenen Schluß. Ich meine, der Wallenstein ficht weder für den Kaiser, noch für den katholischen Glauben allein: sondern für sich. Er hat sich schon ein gut Stück Land erfochten; nicht gerechnet seine reichen böhmischen Besitzungen — hat er Mecklenburg uud ist also Reichsfürst — er hat ferner das Herzogthum Sagan, und wenn er erst Kurfürst ist — so steckt er vielleicht sein Schwert ein: er hat dann sein Geschlecht auf einen Thron gebracht."

„Vielleicht," meinte der Fleischer, „belehnt ihn der Kaiser, wenn er ihm erst ganz Deutschland erobert hat, mit Böhmen, das dem Ferdinand doch immer nur wie ein störrisch Pferd sein wird, ein gebändigter Löw', der aber nicht gezähmt. Es war vielleicht besser, wenn wir den Wallenstein damals wählten zum König, statt des Friedrich von der Pfalz; sein Arm hätte uns beschützt und das Reich erhalten. Wir mußten's machen wie mit König Georg: Einer aus uns sollte König sein."

„Dazumal," erläuterte Dollin, „als wir den Pfälzer wählten, war Waldstein noch ein unbekannter Feldhauptmann, und focht in Friaul für Ferdinand. Erst in Mähren und dann in der Schlacht am weißen Berge tauchte sein Name auf, und da stand er gegen uns, war stets ein treuer Anhänger von Oestreich. Natürlich — Ferdinand, erst König und Kaiser, konnt' ihn groß machen. Zudem war er schon früh katholisch geworden, und wir brauchten damals einen evangelischen Herrscher. — Jetzt wäre die Frage vielleicht eine andere: er ist tolerant in Glaubenssachen — er hielte die Parität auf in den Religionen."

„Das muß wahr sein," fiel der Bader ein, „fanatisch ist er nicht — er hat zur Zeit sogar den Protestanten eine Kirche bauen lassen, und überall, wo er hinkam, nahm er ihre Geistlichen und ihre Kirchen in Schutz. Es ist ihm mehr um Eroberung zu thun, als um Ausbreitung des Papstthums. Man erzählt sogar, daß er zwei Mönche hat hängen lassen, trotz dem, daß sie sich auf ihre Priesterweihe beriefen, weil sie Spionirerei trieben. — Sie glauben auch, sie könnten sich Alles herausnehmen. — Das hat aber in Wien böses Blut gemacht, beim Pater Lamormain und den Jesuiten: selbst seiner Frau, der Herzogin, Oheim, unser Erzbischof, ward ungehalten darüber. — Aber der Friedländer soll gelacht haben — ihm ist das gleich; denn er ist jetzt an der Spitze der Macht."

„Was das betrifft," nahm der Kürschner wieder das Wort, „so hat mir eben der Fremde erzählt, daß diese Macht ihn hat zum Uebermuth geführt. Er dominirt die Reichsfürsten, als wär' er selbst der Kaiser, sogar die, welche es mit Ferdinand halten, legt, ohne zu fragen, seine Truppen in ihre Länder, schreibt Contributionen aus und spielt den Dictator. Das hat schon zu vielen Beschwerden Anlaß gegeben, besonders ist ihm der Herzog Maximilian von Baiern aufsässig, dessen Hochmuth er sehr verletzt hat. Man soll sogar den Kaiser angegangen haben, den Herzog als Generalissimus abzusetzen."

„Ob das nur der Kaiser auch kann", meinte der Bader, „wo kriegt er einen ähnlichen Kriegshelden her, der die Waffen bis Dänemark hinauf und wieder an den Rhein trägt, und den Kaiser mit einem Male so groß gemacht hat. — Freilich — er bewirkt's mit den Sternen: die sagen ihm Alles voraus, wenn er eine Schlacht liefern, wenn er marschiren, wenn sich zurückziehen soll. Deshalb hat er den italienischen Sterngucker, den Seni, bei sich."

„Sollte denn das wahr sein," fragte der Fleischer, „daß die Sterne da oben Alles leiten, daß sie mich beherrschen, ich ohne sie nichts thun könnte."

„So ist das nicht zu verstehen,“ belehrte Kostelecký, „das kann ich Euch erklären, weil's in meine Wissenschaft schlägt. Die Planeten haben einen guten und einen schlimmen Einfluß. Warum ist zu einer Zeit Aderlassen und Schröpfen heilsam, ein anderes Mal aber schädlich. Das kommt von der Constellation, je nachdem ein guter oder böser Planet regiert. Nun ist, bevor man etwas Wichtiges unternimmt, erst die Constellation zu befragen, ob sie günstig wirkt, damit's gelingt. Ist sie ungünstig, so muß man's ja bleiben lassen. Darnach richtet sich der Wallenstein, und daß er's immer trifft, das macht ihn eben so groß. — Es ist die Astrologie eine sehr schwere Wissenschaft, aber ich studire sie jetzt.“

„Achtung vor aller Wissenschaft,“ sagte Dollin, „aber ich glaube nicht, daß die Sterne allein und ihre Berechnung — mag er auch daran glauben — ihn zu solcher Höhe gebracht; vielmehr ist's sein Feldherrngeist, die Art, wie er seine Truppen begeistert, wie er für sie sorgt und gute Mannszucht hält, und vor allem die Großmuth und Freigebigkeit, die er gegen Offiziere und Gemeine übt. So furchtbar er im Strafen, so gnädig ist er auch im Belohnen. Dazu dient freilich sein eigner großer Reichthum, mit dem er dem Kaiser selbst aushilft: der allein wär's nicht im Stande, und darum wird sich für Wallenstein nicht leicht ein gleicher Andrer finden. Das wär' allenfalls noch ein König für uns — ein zweiter Poděbrad — wenn wir noch die alten Böhmen wären.“

„Der Schwede hat übrigens,“ sprach der Kürschner, „das hab' ich auch erfahren — mit dem Polen Frieden gemacht, und ein schönes Stück Land an der Ostsee oder noch weiter hinauf, ich glaube Livland, erhalten. Jetzt kann er den deutschen Protestanten helfen — er soll's wenigstens versprochen haben, wenn er dort fertig wär'.“

„Das wär' vielleicht für uns auch gut“ — meinte der Fleischer — „wenn die Union dadurch im Reich wieder mächtig würde und der Kaiser den Kürzern zöge.“

„Was nützt uns fremde Hilfe," warf Dollin finster ein — „was soll sie frommen? Wie lang' ist's her, daß uns der Sachse im Stich gelassen, daß er sich dem Kaiser sogar angeschlossen! — Die werden uns auch die bleichen Schädel, die zu unsrer Schmach über der Brücke hangen, nicht herunterlangen: das könnten wir allein, wenn wir was könnten."

„Es ist noch nicht aller Tage Abend," meinte der Bader.

„Aber jedes „Morgen," gerade wie heute, und darin sitzt der Jammer," ergänzte Dollin und erhob sich. „Schlaft wohl, Freunde! Ich muß früh zu Bette — auf Wiedersehen."

Er erhob sich, reichte ihnen Allen die Hand und verließ die Schenkstube.

„Er hat immer Raupen im Kopf," sagte Kostelecký bald nach seiner Entfernung, „ich möchte nur herauskriegen, was eigentlich hinter ihm steckt. Eine Handthierung hat er so zu sagen nicht, und mit wem er außer uns noch verkehrt, wissen wir auch nicht. Es ist noch immer ein großes Stück Heimlichkeit über den Menschen gebreitet."

„Was er sein wird?" versetzte unmuthig der Kürschner: „ein alter Freund der hingerichteten Patrioten, selbst vielleicht verwickelt in den Aufstand, und darum gefährdet; das Alles können wir uns selbst herausklügeln. Daß er davon schweigt, und es nicht jedem Narren auf die Nase bindet, das wird eben so klug, als nothwendig sein."

„Ich meine nur," fuhr der Bader entschuldigend fort, „man möchte doch gerne wissen, mit wem man umgeht, und ob's keine Gefahr bringt; darüber muß man im Klaren sein. Für die ärztliche Behandlung hat er mir fünf Ducaten gegeben, ja aufgedrungen, denn von meinen Freunden nehme ich in der Regel nichts; das kann kein gemeiner Mann, kein Diener, für den er doch gehalten sein will."

Der Fleischer ließ die Faust auf den Tisch fallen und rief:

im Tone des Vorwurfs: „Er hat uns so viel Vertrauen geschenkt, als wir brauchen. Alte Weiber nur wollen Alles wissen. Und wir haben ihm unsre Achtung gezollt. So lang' wir ihn kennen, ist Alles wahrhaft und redlich an ihm. Was soll es weiter? Ich mag's nicht leiden, wenn ein Freund die Gesellschaft verläßt, daß man dann an ihm mäkelt, ihn verdächtigt, ausspionirt, und zweideutig von ihm spricht. Ich werde mir das über keinen meiner Freunde, auch über Euch nicht gefallen lassen — bei allen Teufeln!"

„So war's auch nicht gemeint," beschwichtigte Kostelecký und reichte dem Fleischer die Hand hin, „ein Wort, eine Vermuthung, nur unter Freunden gesprochen, ohne Arg; ich würde mich wohl hüten dergleichen gegen Fremde zu äußern." —

— Die Wirthin, welche an den Tisch trat, unterbrach jetzt die Unterhaltung und wahrscheinlich auch einen heftigen Wortwechsel, zu welchem der bereits aufgeregte Fleischer sehr geneigt schien. Der Bader wandte sich mit galanten Redensarten jetzt zu ihr.

4.

Esther schwankte an Kinský's Arm eine finstere Seitentreppe hinauf. Sie traten in ein schmales, erleuchtetes Gemach. Rechts vom Eingang fiel von der Decke ein seidner Vorhang herab, der ein Seitenkabinet verbarg. Auf dem Tische brannte gedämpft eine Ampel, daneben war ein breites Ruhekissen, nebst diesem befanden sich nur einige rothdamastne Stühle, ein mit vergoldetem Schnitzwerk verzierter Schrank und mehrere kostbare Bilder in der traulichen Stube.

„Endlich, endlich," rief Kinský, indem er dem Mädchen rasch den Mantel von den Schultern zog und die Reichgeschmückte an seine Brust drückte, „ist meine seligste Stunde gekommen, endlich

besitze ich Dich ganz und allein, endlich wirst Du mir Alles gewähren, was Liebe gewährt!"

Sie entwand sich seinen Armen und sank in einen Stuhl. Sie war todtenbleich und zitterte. „Was kann ich Euch noch gewähren," sagte sie mit matter Stimme — „ich habe Euch Alles gegeben, meinen Schwur, mein Herz, meine Freiheit, meine Zukunft — Alles — Alles! Jetzt bin ich arm."

„Deine Reize," rief er, von Leidenschaft entflammt, „den süßen Besitz Deiner Zärtlichkeit, den Austausch meiner Gluten verlange ich, die Hingebung einer Gattin; denn das bist Du ja, nachdem Du Dich von Allem losgerissen und mir ganz zu eigen gegeben, nachdem ich Dich endlich, endlich errungen!"

Sie hatte das Haupt gesenkt, die Hände in den Schooß gelegt, und starrte schweigend vor sich nieder. Die fremde Umgebung, der Glanz der Stube, das umheimliche Alleinsein mit ihm erdrückte sie. Er war sinnlich — sie nur geistig aufgeregt. Er knieete jetzt vor ihr nieder, bedeckte ihr Mund und Hände mit flammenden Küssen, ihre Lippen waren kalt — ihr Athem frostig.

Erst jetzt, nachdem Alles vollbracht, nachdem keine Rückkehr mehr möglich, fiel ihr der heimliche Abschied, die Flucht aus dem Elternhause, ihre Zukunft, das Wort, welches der Boucher von Entehrung und Untergang gesprochen, zermalmelnd auf das Herz.

Kinský gewahrte nicht das gebrochene, geknickte Wesen des Mädchens; in ihm tobte nur der Sturm seiner Leidenschaft, malte die sinnliche Fantasie den langersehnten Moment seines Sieges mit wollüstigen Farben aus, ihm erschien Esther's Erstarren nur als mädchenhafte Schüchternheit, als das Bangen der Unschuld bei dem ersten Schritt zur Sünde. Die Dämonen seiner Brust entfesselten sich, und überwältigten sein besseres Selbst. Länger vermochte er seine Glut nicht zu bändigen. Er sprang auf, öffnete den Schrank und goß aus einer Krystallflasche funkelnden Wein in ein Glas. „Hier," sagte er, und hielt es an ihre Lippen, „trink', meine

Geliebte — die Angst hat Dich starr gemacht; dies erwärmt Dich, gießt Muth und neues Leben in Deine Adern — Du sollst erwarmen und glühen an der Brust Deines Liebhabers."

Sie berührte nur die Lippen mit dem feurigen Trank, dann stieß sie das Glas entsetzt zurück — es duftete ihr wie Tod und Verderben daraus empor — oder gedachte sie des Schlaftrunkes, den sie den arglosen Eltern heuchlerisch kredenzt?

„Was ist Dir," fragte Octavian und seine Brust wogte stürmisch, „ich fasse Dich nicht. Liebst Du mich noch, bist Du dieselbe, die jauchzend in meine Arme sinken sollte — — bis Du eine Andere? Esther — Esther! In mir ist Alles Liebe — Alles Zärtlichkeit: unser seligster Moment ist gekommen — o geizen wir mit ihm — bald mußt Du scheiden — der Wagen harrt und der Diener, der Dich schützend begleiten wird; ich kann jetzt nicht mit Dir. — Warum diese Wonne aufsparen für eine andere Zeit? — Ich kann erst in mehreren Tagen folgen, und — Warum schweigst Du, was sinnst Du? —

„Ich weiß nur, daß ich elend sei," hauchte sie tonlos.

— „Du elend? Nein, beglückt, beseligt durch mich und mich beglückend." — Ein anderer Entschluß schien durch seinen Kopf zu fahren, er mäßigte den leidenschaftlichen Ton seiner Stimme, er zog sie vom Stuhle empor, und sprach bittend: „Ermanne Dich, Esther! Ich beschwöre Dich — folge mir. Die Zeit drängt — Du mußt vor Tagesanbruch meilenweit von Prag sein. — Hier, meine Geliebte — tritt hinter den Vorhang, nimm die Lampe, dort findest Du männliche Kleider, eine vollständige Pagentracht — entkleide Dich, lege diese an: nur so kannst Du unentdeckt und ungefährdet reisen."

Er drückte ihr die Lampe in die Hand und drängte sie hinter den Vorhang. Er blieb außerhalb desselben im Finstern.

Drin stand sie mit dem Rücken gegen den Eingang, vor einem Ruhebett, worauf die Knabenkleider gebreitet waren.

Sie öffnete mechanisch Spangen und Schleifen an ihren Gewändern und begann sich zu entkleiden. Den geheimnißvollen Brief legte sie vor sich hin — jetzt dachte sie nicht daran seinen Inhalt zu erforschen. — Der Gürtel löste sich unter ihrer Hand und Stück für Stück sank nieder von den reizenden, marmorglatten Gliedern, von dem keuschen, unentweihten Bau des jugendlichen Körpers.

Kinský hatte den Vorhang an der Seite zurück geschlagen, sein Auge haftete mit gieriger Spannung in dem Raum, der ihm den zauberischen Einblick gewährte; er verschlang und trank, wie ein glühender Stein den Tropfen, so alle ihre Formen und Bewegungen: dies züchtige und rasche Hüllen und Verhüllen, dieses Walten der entblößten Arme, die eben das reiche Rabenhaar entfesselten, dies Neigen und Beugen —! Sein Blut flammte, alle Nerven bebten ihm, sein Kopf glühte, die Brust arbeitete gewaltig, wie feurige Gluten nmwallte es ihn — er bebte und knirschte unwillkührlich, all' seine Besonnenheit wich, die ungezähmte Begier strömte in seine Augen allein, er hielt sich nicht länger, riß den Vorhang zur Seite und stürzte hinein.

Esther hatte überraschend schnell Unterkleider und Rock des neuen Anzuges angelegt, eben barg sie das Schreiben an ihrer Brust, da umklammerte sie Kinský vom Rücken, warf sich auf das Ruhebett und zog sie in seinen Schooß.

„Esther!“ rief er mit bebender Stimme und sein Angesicht glühte, „erbarme Dich mein — widerstehe nicht länger meiner Liebe — ich will glückselig werden, ich muß es; die Leidenschaft tödtet mich — treib' mich nicht zum Wahnsinn, zur wahnsinnigen Gewalt, verweigere nicht länger, was Du gewähren mußt; es brennen Flammen in meiner Brust, nur Deine Küsse vermögen sie zu kühlen — Esther! — Du widerstehst —?“

Aber nur reiche Thränen strömten über ihre marmorbleichen Wangen hinab und sie seufzte: „Ich kann nicht — denn ich weiß,

daß ich elend werde," und sie stemmte die Arme gegen seine Brust und suchte sich seiner Umringung zu entwinden.

„Esther!" tobte er mit stockendem Athem, „treib' mich nicht zum Aeußersten — Du bist in meiner Gewalt und verloren, wenn ich meine Kraft gebrauche. — Ich hab' es geschworen — Du mußt mein sein, jetzt — in dieser Stunde!"

Seine Hand krampfte sich in ihren Gürtel und suchte diesen zu zersprengen.

„Hilfe, Hilfe!" kreischte sie und drückte die Hände gegen sein Gesicht und wand sich wie eine Schlange in seiner Umarmung. Ihr Widerstand zog ihn zur Hälfte empor von dem Ruhebett.

Er vermochte sie nur noch mit einem Arme zu umfassen, die andere Hand preßte er auf den Mund der Kreischenden.

„Thörichte Dirne!" schäumte er außer sich, „reiz' mich nicht zur Wuth! — Hab' ich so viel umsonst gewagt für die Umarmung einer Judenmagd." —

Dies harte Wort mehr noch als die Verzweiflung gab dem Mädchen Riesenkräfte. In ihr glühte kein Funken Sinnlichkeit in dieser Stunde, der thierische Ausbruch derselben, der Kinsky's Züge verzerrte, der ihn alles Andere vergessen ließ, erschreckte, entsetzte sie, widerte sie an. Mit einem gewaltigen Stoß schleuderte sie ihn auf das Ruhebett zurück, sprang zurück — warf unwillkührlich die Lampe um — und stürzte zur Thüre — diese war verschlossen. Aber keiner Ueberlegung mächtig, von Entsetzen getrieben flog sie an's Fenster, durchbrach die Scheiben, welche laut in die Nacht hinausklirrten, und warf sich auf das Pflaster hinab. —

Zwei Arme fingen sie auf — es war der Boucher; zwar taumelte er unter der herabstürzenden Last, aber er hielt sich aufrecht. „Ich bin es," sagte er mit der bekannten Stimme. Er war es, der im gräßlichen Seelenschmerz noch hier stand und hinaufstarrte. Er hatte bei der lautlosen Stille Alles gehört: die leidenschaftlichen und drohenden Worte Kinsky's, Esther's Hilferuf.

Er hatte sich, da er ohnmächtig zum Helfen war, selbst an der Brust gefaßt, um nur einen Gegenstand zu haben, woran er seine Wuth auslassen konnte. Als jetzt Esther am Fenster erschien, Rahmen und Scheiben durchbrach, breitete er instinktmäßig die Arme aus, und schützte sie vor jeder Beschädigung, die trotz der geringen Höhe doch hätte erfolgen müssen.

„Fort!" stöhnte sie in seinen Armen, „um Gottes Barmherzigkeit willen — nur fort."

„Wohin?" fragte er.

— „Nur nicht hierher zurück, nur nicht nach Hause — in die weite Welt, in's Grab." Er faßte ihre Hand und sie liefen von einer Angst beflügelt, als hafte ein Raubthier auf ihren Fersen, rechts den Ring hinab, bogen in die lange Gasse ein, von da in die Tuchmachergasse, bis sie über den Petersplatz auf den Poříč gelangten. Erst hier hielten sie athemlos ein und bargen sich im Dunkel der innern Stadtmauer. Esther war wunderbarerweise unverletzt geblieben.

Auf dem ganzen, ziemlich langen Wege begegnete den Flüchtigen kein Mensch — selbst die Schaarwächter schienen zu schlafen, auch hörten sie keinen Verfolger hinter sich. —

Hier weilten sie eine geraume Frist schweigend und tief aufathmend, nach dem raschen, angstgehetzten Laufe. Sie hatten sich noch immer an der Hand gefaßt — Eines schien der Rettungsanker des Andern.

Er hatte sie, das ahnte er, aus augenscheinlicher Gefahr befreit, und sie hätte, wenn sie ihn nicht gefunden, in ihrer Verzweiflung und Rathlosigkeit ihr Grab in den Fluten der Moldau gesucht.

Der Boucher war es zuerst, der das Wort nahm.

„Esther — was ist's," fragte er leise, „was ist geschehen mit Dir? Ich sterb' vor Angst und Begier zu erfahren, was ist gepassirt?"

„Nichts," sagte sie mit einer furchtbaren Kälte, „ich bin elend — aber noch nicht so, wie Du gefürchtet hast — und doch elend."

„Also bist Du schuldlos geblieben, Esther und er hat Dich nicht können verderben? Du hast Dich gerettet aus seiner Gewalt.“ —

— „Ja, ich bin schuldlos — aber nicht schuldlos an dem Gram und Elend meiner Eltern, an ihrem Fluche. Ich wollte den Fluch tragen für seine Liebe — jetzt trag' ich nur den Fluch ohne —“

Sie brach in Thränen aus; aber es waren mehr die Thränen eines bittern Zornes, einer tiefen Verachtung, als eines herben Leides.

„Liebe Esther,“ sagte der Boucher und suchte sie zu trösten, „es ist vielleicht zum letzenmal, daß ich Dir hab' geholfen — wer weiß es; ich muß Dir sagen noch einmal die Wahrheit, wie ich se schon hab' einmal gesagt und wie sie mir abpreßt der Schmerz. Sie wird zerschneiden Dein Herz, wie sie zerschneid't das meinige. Es is traurig, aber es is doch besser so. Du hast Dich begeben in seine Gewalt — er ist ein Goi, er hat Dir wollen rauben Deine Blume — und hätt' er genossen ihren Reiz — so hätt' er Dich verstoßen, der stolze Graf, und gejagt auf die Landstraße mit ein weinendes Kind an der Brust.“

Sie preßte die Lippen zwischen die Zähne und sagte für sich: „Ich hab' ihn geliebt wie meine Seele und habe geglaubt, er liebe nur mein Herz und meine Seele. — Aber er hatte kein Ohr für meinen Schmerz und ich war ihm nur die elende Judendirne.“

Das letzte Wort sprach sie in ihrer Erbitterung laut aus, so daß es der Boucher vernahm.

„Eine elende Judendirne“ — wiederholte er. „Esther, es schickt sich nicht, daß ich mit Dir sprechen soll von solchen Sachen, wie ich hab' gesprochen — denn Du bist noch ein ganz junges Mädchen — und bist gewesen noch vor Kurzem ein Kind; aber ich hab' es gemüßt' sagen, weil es doch geworden wär' ein grausames Unglück. — Er hat Dich genannt eine elende Judendirne. Psi — der Goi — wenn er gleich ist ein Graf: er hat Dich nur

wollen bethören. — Aber Esther — was fangen mer an? Wohin willst Du? Wollen wir gehen wieder nach Haus? Du schleichst in Dein Bett. — Morgen wird Niemand wissen von Deinem Versuch zur Flucht. Und ich kann doch schweigen und der Graf wird auch schweigen, weil es ist eine Schande und ein Graus."

— „Ich habe den Schlüssel nicht," versetzte sie resignirt, „ich hab' ihn unter der Hausthür' hineingedrängt in den Flur: wer kann ihn erlangen? Und morgen finden sie meinen Abschiedsbrief. Es ist vorüber — ich habe kein Vaterhaus mehr — und keinen Segen auf Erden!"

— „Die Eltern lieben Dich, wie ihr Aug' — sie werden Dir vergeben."

„Sie werden mich um so mehr zwingen zur Heirath mit dem alten Kaufmann in Rakonic."

— „Wie heißt — Du hast sollen heirathen?"

„Der Graf hat es erkundschaftet — sie wollten mich deshalb schicken nach Rakonic."

— „Deine Eltern hätten Dich nischt verheirathet mit einem alten Mann, den Du nicht magst — sie lieben Dich über Alles. — Ich weiß nischt dervon, Du weißt nichts. — Hat der Graf nicht vielleicht gemacht eine Erfindung, eine Lüg', um Dir zu erschrecken, daß Du ihm sollst folgen willig?"

Esther schwieg. Wenn sie der zärtlichen Liebe ihrer Eltern gedachte — schien ihr die Vermuthung des Boucher nicht unwahrscheinlich. Ihre blinde Leidenschaft zu Kinský hatte ihr den unbedingten Glauben für Alles, was er sagte, gegeben: er konnte sie getäuscht haben.

„Also, wohin willst Du, Esther?

— „Die Moldau ist nicht weit — am liebsten in den Tod."

Der Boucher weinte, „so mutzt Du nicht sprechen, Esther — Du weißt, daß ich geschworen hab', Dich nicht zu verlassen, daß ich Dir folgen muß, bis an's Ende der Welt."

— „Führ' mich, wohin Du willst, nur nicht in's Vaterhaus zurück — und nicht zu ihm. Und würde mir Alles verziehen: seine Macht ist groß und sein Einfluß auf den Vater — er würde mich doch verfolgen."

„Willst Du einen Rath annehmen von mir, Esther?"

— „Ich will Dir folgen in Allem, was Du sagst — guter, treuer Joseph."

„Weil Du nicht willst zurück, Esther, und weil Du fürcht'st, daß die Eltern könnten Dir zürnen oder erst jetzt ordentlich zwingen zu einer Heirath mit einem Fremden in Rakonic, so wollen wir verlassen Prag auf einige Zeit. Ich will Dich führen nach Alt-Bydzow, wo ich hab' gestudirt. Ich hab' dort viel Freunde, die uns werden aufnehmen gern. — Du sollst gelten als meine Schwester oder Bas'; was wissen se? — Und dort woll'n mer bleiben, bis Deine Eltern sein versöhnt, bis mer haben eingezogen Erkundigung darüber. — Ich kenn' die Weg' dahin durch Felder und Wälder, daß mer nicht bleiben müssen auf der Heerstraße, wo wir könnten werden verfolgt."

„Aber wie ist das auszuführen," warf Esther ein, „ich bin mittellos und in dieser Tracht kann ich nicht bleiben — sie würde mich also verrathen und mein Geschlecht. — Ich habe verschmäht mitzunehmen meinen Schmuck, der hätt' uns Beide reich gemacht und uns ernährt viele Jahre."

„Was sprichste, Esther!" rief beinähe verletzt Joseph; „weißt Du nicht, daß ich hab' die vielen Ducaten vom Grafen, die er mir gegeben hat für Dich und meine Botschaft. Hab' ich se doch zu verdanken Deiner Lieb' und Deinem Unglück. — Und Du bist meine Schwester. Hier ist der Beutel — es sein drin vierzig Ducaten — nimm Alles — ich brauch' nischt. Kann ich doch treiben einen Handel und mich ernähren."

„Habe Dank, guter Joseph," sprach sie abwehrend, „Du bist ein edler Mensch: ich will sein Deine dankbare Schwester. —

Aber Du willst verlassen um meinetwillen Deinen Vater und ihn stürzen in Bekümmerniß?"

— „Meinen Vater? — Er ist ein Mann und wird sich trösten. Was verliert er an mir; war ich doch sechs Jahre in Bydzow. Esther," fuhr er zärtlicher fort und drückte ihre Hand an seine Brust — „als es doch könnt' möglich werden und der Herr es hätt' gefügt, daß wir möchten kommen zusammen?"

„Ich glaube nicht, Joseph, mein Bruder! ich verspreche Dir nichts. — Was ich von Liebe hatte in meiner Seele, das ist doch begraben bei ihm. Und ich sollt' täuschen und belügen Dein edles Herz?"

„Wie Du willst, Esther — ich bin Dein Bruder und muß Dir doch dienen bis an's Ende. — Aber wir müssen noch vor der Morgendämmerung aus der Stadt und vor Sonnenaufgang sein in Lieben, daß uns nicht begegnen die liebener Jüden, die nach Prag gehn, um zu handeln, nnd uns erkennen und verrathen. Du sollst Dich verbergen auf dem Berg ober Lieben im Getreid', und ich will geh'n in's Dorf und will Dir bringen einen saubern Anzug, daß Du sollst wieder sein ein schönes Mädchen, wie Du es bist. — Komm' — es is ganz nah hier das Spittelthor; wir wollen uns schleichen hin und sehen, wie mer könnten gelangen aus der Stadt." —

Sie harrten hier nicht lange; es kamen mehrere Leiterwagen, die hinausgiengen um das eingeerntete Heu auf den Wiesen unterhalb des Zizkaberges und am Moldauufer einzufahren. Sie schlossen sich an die Knechte, welche denselben mit Rechen und Heugabeln folgten, und erreichten glücklich das Freie.

Hand in Hand schritten sie am Ufer der Moldau entlang schweigend und eilig gegen Lieben. Noch glänzten die Sterne am Himmel; aber über dem östlichen Rücken des Zizkaberges wob bereits ein heller Streif, der sich allmählig röther färbte und die Gestirne nach und nach verblassen machte. —

5.

Kinsky war, nachdem er sich von seinem Falle aufgerafft, Esther nachgeeilt; aber kaum hatte er den Vorhang zur Seite gerissen und stand in der Mitte der Stube, so klirrte schon das zertrümmerte Fenster und gab ihm die Gewißheit, daß ihre Verzweiflung dort hinaus Rettung gesucht.

Er verharrte starr und athemlos. Die Glut seiner sinnlichen Erregung war mit einem Male gewichen, es überrieselte ihn kalt, es legte sich wie ein starres Gewand über ihn, von seiner Stirne tropfte eisiger Schweiß, und in seiner Brust stieg etwas empor, wie bitt're Scham. Das Mädchen war edler, reiner, hochherziger, als er gedacht. Er hatte ihrem Schmerz, dem Sträuben ihrer Unschuld seine gierige Wildheit entgegengesetzt. — Geraume Zeit stand er wie festgewurzelt, und wagte, vermochte es nicht, seinen Schritt an's Fenster zu setzen.

Hatte sie auf dem Pflaster sich zerschmettert, war sie glücklich hinabgesprungen und entflohen? Er horchte und lauschte, ob kein Seufzer, kein Schmerzenshauch heraufdringe.

Da pochte es sacht an seine Thüre; er raffte sich auf und öffnete. Es war sein Kammerdieuer, der einzige Vertraute, welcher Esther nach seinem Schloß geleiten sollte. Er hatte eine Blendlaterne in der Hand und betrachtete seinen bleichen und zitternden Herrn erschrocken.

„Was ist geschehen, Euer Gnaden?“ fragte er, „ich hörte lauten Ruf und das Fenster prasselnd hinabstürzen.“

— „Sie ist fort,“ sagte Kinsky gepreßt, „dort hinaus — sie widersetzte sich — rief nach Hilfe und wand sich los mit übernatürlicher Kraft. Nimm den Schlüssel zur kleinen Pforte — eile hinab, ob sie vielleicht zerschmettert unten liegt, oder — wo nicht — folge ihr in der Richtung der Judenstadt. Vielleicht verwehrt man ihr den Eingang — bring' sie zurück, überrede sie — schwör'

ihr zu in meinem Namen, daß ihre Unschuld ungefährdet sein soll — ich will sie knieend um Verzeihung bitten. Fliege, laß mir das Licht!"

Der Kammerdiener sprang fort. Kinský zitterte noch immer. Er konnte sie getödtet haben. Wie ein dumpfer Wehschrei klang die Reue durch sein Herz. Und sie hatte ihn höher, reiner zu lieben vermocht, als er's geahnt. Er wollte das Göttliche in ihr vernichten, er faßte es mit rohen Fäusten, und trotz ihrer aufopfernden Liebe blieb sie der Tugend getreu und opferte ihr Leben. Sie mußte ihn verachten, hassen und er — mußte sie bewundern. Mit ungestümer Gier hatte er das drohend und gebieterisch verlangt, was nur allmählig die Zärtlichkeit, wenn der Sinnenrausch und die hingebende Ohnmacht die Seele umnebelt und den Widerstand lähmt und das Gewissen einlullt im seligen Vergessen wenn auch zukünftiger Reue, zu gewähren pflegt. Er hatte die Rolle des Verführers wie ein wilder Sarazene der erbeuteten Sclavin gegenüber gespielt; — und jetzt war sie ihm verloren vielleicht, und jedes Glück ihres Besitzes für die Zukunft! —

Nach längerer Zeit kehrte der Kammerdiener zurück. Er hatte weder unten noch auf dem Wege nach der Judenstadt eine Spur von Esther gefunden, auch versicherten die Thorwächter daselbst auf sein Befragen, daß kein Page in des Grafen Farben, überhaupt kein menschliches Wesen während der angegebenen Frist Einlaß in die Judenstadt verlangt habe.

Wohin war sie geflohen? Octavian war tief erschüttert bei dem Gedanken, das mißhandelte, in ihrer reinen Liebe entehrte Mädchen könne ihre Schmach, ihre Täuschung und Verzweiflung in den Fluten der Moldau begraben haben.

Er stand im Begriffe, Prag zu verlassen, aber sein ursprünglicher, sorgfältig angelegter Plan war mit einem Male verändert. Esther sollte auf sein Schloß gebracht, Ephraim aber durch sein

längeres Verweilen in Prag getäuscht, ihm wenigstens jeder Vorwand zur lauten Klage, jeder Beweis entzogen werden.

Er mußte aber auch jetzt bleiben. Ohne Esther thatsächlich entführt zu haben, mußte er durch sein Hiersein den Verdacht des Juden womöglich vernichten und das vielzüngige Gerücht niederschlagen. Nur hier vermochte er zudem über Esther's ferneres Schicksal Näheres zu erfahren. Sie war nicht in die Judenstadt zurückgekehrt. Vielleicht kehrte sie aber am folgenden Morgen zurück, und warf sich reuig in die Arme ihrer Eltern. Dies war unter den Umständen noch der günstigste Ausgang. Hatte der Jude nur sein Kind wieder, so wagte er es nicht weiter klagend gegen Kinsky aufzutreten — davor schützte ihn sein Stand, seine Macht, die Verbindlichkeiten, die er ihm auferlegt. Und wenn Esther wiedergefunden war, gelang es ihm später, sie zu versöhnen.

Er ließ den Wagen, der im Hofe bereit stand, um Esther fortzubringen, abspannen, versicherte sich noch einmal der Verschwiegenheit seines Dieners, trug diesem auf im Hause auszusprengen, während der Nacht habe ein Windstoß den Fensterflügel zertrümmert, und trat dann, die Lampe in der Hand, in den verhängnißvollen Raum hinter den Vorhang, wo sein Ruhebett stand. Hier lagen noch Esther's weibliche Kleider, die sie abgelegt. Ungestüm mit einem bittern Schmerze drückte er sie an seine Brust, dann verbarg er sie sorgfältig unter den Kissen. Auf dem Boden lag zerschmettert die Ampel, welche Esther bei ihrer Flucht heruntergestoßen. — Kinsky warf sich angekleidet auf das Bett — er ließ das Licht brennen —: aber der Schlaf mied ihn. Wirre Gedanken zogen durch sein Gehirn, dumpfe, dämonische Gefühle durch seine Brust und vor den bald offenen bald geschlossenen Augen flogen wirre verzerrte Gestalten. Er war fieberisch aufgeregt. —

Am frühen Morgen wurde ihm der Jude Ephraim gemeldet. Kinsky kleidete sich an, trat durch eine Seitenthüre neben dem

Eingang in sein Cabinet, und befahl nach einer Weile den Juden vorzulassen. —

— — Als Ephraim und seine Frau am Morgen nach den geschilderten Begebenheiten ziemlich spät erwachten, rief Sarah laut nach Esther, die sie gewohnt war beim Erwachen an ihrem Bette zu sehen. Da keine Antwort erfolgte — die Magd war bereits mit dem Frühstück in der Küche beschäftigt, erhob sie sich rasch und kaum halb angekleidet, wie von einer dunkeln Ahnung getrieben, und eilte in die Schlafkammer der Tochter.

Ein lauter Wehschrei, der bald darauf von dort gellend herüberschallte, rief Ephraim herbei. Er fand seine Frau am Boden liegen, das verhängnißvolle Blatt von Esther in ihrer Hand. Sie raufte sich die Haare und wand sich im namenlosen Schmerz auf dem Boden.

Ein Blick auf das Papier, auf die Unordnung in der Stube erklärte ihm Alles. Er schlug die Hände über seinem Haupte zusammen und brach neben seinem Weib in die Kniee, aber schnell raffte er sich auf, und hatte seine männliche Fassung wieder. Er fühlte, daß durch ein Hingeben an den Schmerz, durch Wehklagen hier nicht zu helfen sei.

„Frau," sagte er, „ich beschwöre Dich um Gottes willen, stille Deine laute Klage, daß die Nachbarn nicht hören, nicht herbeigerufen werden. Vielleicht ist die Schande und das Unglück noch nicht vollbracht, vielleicht kann es werden abgewehrt, bevor es erfährt die Welt. — Esther ist gefloh'n, ist entführt, geraubt. Ein Schurke hat se getäuscht mit einer erzwungenen Heirath nach Rakonic, wohin sie sollt'! — Nur der Graf kann se haben in seinem Besitz. — Ich bring' se wieder, wenn se ist zu haben, wenn se unserer würdig ist und nicht bedeckt mit Schmach. Er muß sie herausgeben und sollt' ich setzen Himmel und Erd' in Bewegung, sollt' ich in den Tod tragen meinen alten Kopf; denn sie ist nicht unser Kind, sie is ein anvertrautes Gut — anvertraut

dem Ephraim, der ist ein redlicher Handelsmann. — Mäßige Dich, Frau — laß nischt merken die Magd — bevor wir wissen ob die Esther ganz verloren ist. — Ich geh' zum Grafen, ich lauf', ich flieg' — sei ruhig — bis wir wissen, ob unser Unglück ist vollkommen."

Sarah unterdrückte ihre Wehklagen — sie erhob sich, sie folgte ihrem Manne in ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer, nachdem sie Esther's Kammer verschlossen hatte. Hier warf sie sich leise weinend in ihr Bett — sie war bis zum Tode ergriffen und erschöpft.

Ephraim kleidete sich schleunigst an; er sah zu seinem Befremden den Schlüssel am geheimen Schranke stecken — er musterte flüchtig die oberen Fächer — es fehlte nichts. Darüber beruhigt, schloß er den Schrank wieder und steckte den Schlüssel zu sich.

Die Magd hatte, da sie theils mit dem Küchengeschirr rasselte, theils auf der Straße schon der überaus lärmende Tagesverkehr begonnen hatte, von dem, was über ihr vorgieng, nichts gehört. Sie war gewohnt, am frühesten im Hause aufzustehen — später erst erschien immer Esther, nachdem sie selbst vollständig angekleidet war und der Mutter beim Anziehen geholfen hatte.

Als Ephraim jetzt die Treppe herabkam, fand er die Hausthüre verschlossen — die Magd hatte diesmal noch nicht Veranlassung gehabt, auszugehen — aber sein Fuß stieß dicht an der Schwelle an den Schlüssel. Er begriff sofort den Zusammenhang. — Unbekümmert um die lärmende Menge, um Bekannte und Grüßende vor und neben ihm, stürmte er, die Verzweiflung in Blick und Mienen, durch die Straßen und über den Ring nach dem Kinsky'schen Palaste.

Als seine Frage, ob der Graf anwesend und zu sprechen sei, bejaht wurde, schöpfte er einige Hoffnung. Denn er fürchtete, Kinsky sei noch in derselben Nacht mit ihr auf eines seiner Schlösser entflohen und dann war sie schwer aufzufinden und wiederzuerlangen.

Als Ephraim eintrat, saß Kinský am Tische, mit Schreiben beschäftigt, den Rücken nach der Thüre gekehrt.

„Was bringst Du mir, Ephraim?" fragte er, ohne das Haupt zu erheben oder sich umzukehren.

Ephraim stürzte an seiner Seite in die Kniee, und rief unter Thränen und Schluchzen: „Um der Barmherzigkeit des Himmels willen, gnädiger Herr, und Ihrer eigenen Barmherzigkeit willen, die Sie wollen finden in der Todesstunde, geben Sie mir wieder mein Kind, meine Esther!"

„Dein Kind, Deine Esther!" rief Kinský aus, und sprang auf, „was ist geschehen?"

Die Blässe seiner Wangen, eine Folge der Aufregung dieser Nacht, steigerte in seinem Gesichte den Ausdruck des Schreckens und Erstaunens, das er sich zu geben bemühte, bis zur Wahrhaftigkeit. — Esther war also nicht wieder in's Vaterhaus zurückgekehrt, er konnte folglich jeden Zusammenhang mit ihrer Entführung keck läugnen.

„Haben Sie Mitleid mit mir," fuhr Ephraim, noch immer zu seinen Füßen, fort, „Herr Graf, ich bin ein elender Mann — ich will lassen mein ganzes Vermögen, nur geben Se mir wieder die Esther!"

„Ich verstehe Dich nicht," versetzte Kinský mit sicherer Haltung, „sprichst Du im Irrsinn oder im Traum? Du verlangst von mir Dein Kind. — Sag', was ist gescheh'n mit Deiner Esther?"

— „Sie ist fort!"

„Sie sollte nach Rakonic zu einem kranken Vetter, sagte mir Dein Weib. Und —?"

„Sie ist nicht nach Rakonic, sie ist heut Nacht entflohen, entführt, geraubt, vielleicht — entehrt."

„Die Esther? — Und Du suchst sie bei mir?"

— „Gnädiger Herr Graf, gütiger Herr Graf, Sie können mir geben die Esther — Sie wissen, wo sie ist — Sie halten

se verborgen. — Ich kann nur sagen, es hängt mit das Kind etwas Großes zusammen — was ich nicht verrathen darf — aber vielleicht ein Mächtiger, der es einmal kann verlangen mit Gewalt."

„Ich begreife Dich immer noch nicht, Ephraim! Wie komm' ich zu Deinem Kinde, wie darfst Du es wagen, mich den Räuber Deines Kindes zu nennen?"

— „Verzeihen Se, Herr Graf! aber wir wissen Alles. Sie haben geliebt die Esther und die Esther hat Sie geliebt gewaltig. Und weil se hat gemeint, daß sie sollt heirathen einen alten Mann in Rakonic, was gar nicht is wahr — ist se geflüchtet zu Ihnen, unter Ihren Schutz."

„Ich Dein Kind geliebt?" sagte Kinský wie verletzt und befremdet — „ich habe Deiner Tochter Aufmerksamkeiten erwiesen, wie man sie einem hübschen Kinde erweist; aber zu einem Liebesverhältniß mit dem Grafen Kinský mit ihr, mit einem Judenmädchen, paßte weder ihr Stand, noch ihre Herkunft, noch ihr Alter."

Er drehte sich verächtlich um. —

„Mein grundgütiger Herr Graf!" jammerte Ephraim, „ich darf ja nicht Alles sagen von das Kind, das Was und das Wie —; aber die großen Herren haben verschiedene Passionen, ganz verschienartige Sorten von Liebschaften — und ich hab' gedacht, und denke, eine solche könnt's gewesen sein und Sie haben die Esther nicht verschmäht, weil se selbst gesagt haben, daß se ist schön und weil se gekommen sein, so oft zu sehen die Esther."

„Aus demselben Grunde könnt' ich gekommen sein Dein schönes Weib zu sehen, wär's nicht unter meiner Würde," versetzte Kinský und fügte mit erhobenem, fast drohendem Tone hinzu: „Genug des Wahnsinns. — Höre mich, bevor ich zürne: Ich gebe Dir mein gräfliches Wort, daß ich Deine Esther weder hier, noch irgendwo anders verborgen halte. Ich gestatte Dir sogar aus Gnade, weil ich Dir sonst gewogen war und weil mich Dein Jammer dauert, die Erlaubniß, mein Haus bis in seine entferntesten Winkel

durchzusuchen und meine Dienerschaft auszuforschen. — Steh' auf — und danke meiner Langmuth."

Er trat an's Fenster.

Ephraim erhob sich, rang die Hände, raufte sein Haar und stöhnte:

„Sie haben Ihr Grafenwort gegeben, gnädigster Herr! — ach ich muß es glauben —; aber —"

„Kein Aber — jedes weitre Wort wär' eine Beleidigung, die ich blutig rächen könnte an dem Juden; — thu' wie Dir gesagt — und untersuche mein Haus. Dann geh', bevor mein Zorn erwacht; noch kämpft das Mitleid, das Du verdienst, mit ihm."

„Ich hab' nur sagen wollen — daß ich glaube, aber daß ich doch elend bin! — Was soll ich untersuchen Ihr Haus, wenn Sie geben Ihr Wort. Ich bin ein verworfener Jüd — Sie sind mein gnädiger Herr! — Verzeihen Se Herr Graf einem zerbrochenen Vaterherzen und der Mutter. Wir haben einen Verdacht gehabt, ich will glauben, er ist falsch; aber wir Eltern sein doch grenzenlos elend."

Er verneigte sich unzähligemal und verließ schluchzend das Gemach. —

— Kinský, jetzt allein, strich sich über die bleiche Stirne; dann ballte er die Hände krampfhaft in einander, und wandelte schwanken Schrittes in der Stube auf und ab. Seufzer schwellten seine Brust und ohne daß sein Stolz sich es gestehen wollte, zog die Reue ein in sein Herz und das Mitleid über das Elend, so er über den alten Vater gebracht — war es gleich durch die Fügung des Schicksals nicht in seiner ganzen Größe, wie er beabsichtigt, von ihm ausgegangen.

Er warf sich wieder in den Sessel und stützte das sorgenschwere Haupt auf den Arm. Er hätte die beiden letzten Tage gerne getilgt aus seinem Gedächtnisse — und doch war Esther so reizend, so verführerich, werth der Versuches sie zu überwinden. Und

doch war jetzt seine Schmach ihr gegenüber größer, als der Sieg in aller seiner Seligkeit hätte sein können.

„Das ist die erste Frucht der bösen Saat,“ sagte er dumpf für sich — „die Nemesis beginnt zu walten und mein Wahnsinn rächt sich fürchterlich. — Und wenn Esther — die arme Esther todt ist? — Es gibt etwas, das sich in mir regt, das man Gewissen nennt und das, wenn es einst gesprochen, vielleicht nicht wieder schweigen wird. — Sie todt!? Und Elisabeth — wenn sie erfährt — bestimmt auch verloren für mich.“

Er versank immer tiefer in sein Hinbrüten. Sollte er, um Elisa's willen, um allen noch hereinstürmenden Verwicklungen zu entgehen, Prag verlassen? Es widerte ihn gespenstisch an. Aber er mußte bleiben; denn überall, wohin er gieng, vermuthete man das entflohene Mädchen. Das Wort, das er dem Juden gegeben, mußte diesem, der Welt für ein falsches gelten. Ein breiter Schlagschatten fiel dann auf seine ritterliche Ehre: der Zweifel. Und Elisabeth? Es war die Frage, ob die Nachricht vom Verschwinden eines Judenmächens bis zu ihr drang. Durfte doch Ephraim selbst, ohne sich seinem Zorn auszusetzen, ihn nicht weiter des Raubes bezüchtigen. — Und selbst wenn Elisabeth hörte, vermuthete, so half nur ein keckes Ausharren, ein festes Läugnen.

Octavian war nicht feig, wie wir wissen, er wollte der Gefahr, die er heraufbeschworen, als ein Mann stehen. Aengstigte sie ihn doch weniger, als die Besorgniß um Esther, die Ungewißheit ihres Schicksals. Reizend und rührend, in ihrer Unschuld, in ihrem Flehen und Widerstreben, göttlich schön in ihrem Zorn, im Entsetzen vor ihrem Verderber, tauchte ihr Bildniß jetzt vor ihm auf — „und diese wolltest Du vernichten — sie konntest Du so kränken,“ sprach er vorwurfsvoll zu sich selbst. — Er schämte sich der Raserei seiner Leidenschaft — er bereute sie.

— Das Andere mußte er tragen! Wenn nur Esther nicht untergegangen war. Sein treuer Diener erhielt den Auftrag überall

nach ihr zu spähen — selbst bei den Schiffern der Moldau — der Anzug, welchen sie gegen den Ihrigen eingetauscht, mußte auf die Spur helfen.

Und dann lebte noch eine Hoffnung: sie konnte heut, konnte morgen in das Haus ihrer Eltern doch zurückkehren, konnte nur abwarten wollen, bis sich deren gerechter Zorn besänftigt. Freilich kam dann seine Täuschung an den Tag: sie erzählte, daß er sie durch die vorgespiegelte Heirath zur Flucht bewogen. Aber — die Rache des ohnmächtigen Juden brauchte er nicht zu scheuen, dieser mußte um seiner selbst willen — schweigen. —

Ephraim schwankte zurück in die Judenstadt, vernichtet sank er neben dem Bette seines jammernden Weibes nieder. Wie hatte der Schmerz weniger Stunden ihr schönes Antlitz verändert: die Wangen blaß und eingefallen, die Augen glanzlos, der Mund bleich, krampfhaft vom Gram verzogen: es war als ob ein jahrelanges tiefes Weh vernichtend über diese edlen Züge hingeschritten wäre.

Diese Umwandlung mußte Esther sehen, um zu wissen, wie sehr sie geliebt wurde von Derjenigen, die nur der Neigung, nicht dem Blute nach, ihre Mutter war, um zu begreifen, daß solche Liebe sie nie und nimmer zu einer verhaßten Heirath zu zwingen vermöge. —

Wie geisterhaft heftete Sarah ihre fragenden Blicke auf Ephraim's verstörtes Antlitz.

„Es ist nichts, Frau!" sagte er tief aufseufzend, „er hat sie nicht — er hat gegeben sein gräfliches Wort, daß sie nicht ist bei ihm und nirgends sonst wo, daß er es weiß. — Das müssen mer glauben und respectiren, weil er is ein Graf. Er hat gesprochen und ausgesehen unbefangen und wieder verzürnt, daß ich muß glauben, daß er is unschuldig. — Wo sollen mer jetzt noch suchen die Esther?"

„Und doch," klagte Sarah, „kann nur er haben unser Kind; denn sie hat ihn geliebt gewaltig nnd er allein hat sie bethört,

wegen der Heirath in Rakonic. Davon ist sie geworden erschreckt und ist ihm gefolgt.“ —

„Ist denn Alles falsch auf der Welt,“ rief Ephraim mit einem Blick gen Himmel, „da selbst die Esther geworden is falsch und hat verlassen ihre Eltern und hat getraut einem Fremden mehr, als uns! Möcht' ich doch fast verlieren auch das Vertrauen zu Dir, meine Sarah, die Du bist jahrelang mein treues, folgsames Weib“

— „O mein Herr und Gatte — ich bin doch schuldlos; ich hab' se nur zu viel geliebt und der Schmerz zerreißt mir jetzt das Herz in Stücken.“

„Ich mach' Dir keine Vorwürfe, Sarah! Gott soll hüten: Du hast gehandelt als Mutter, und was Dein Herz könnt' gefehlt haben, war doch nur Tugend, weil es is gewesen die Liebe. — Ich hab' selbst gesagt, Verliebte sei'n schlau und täuschen hundert Augen. — Aber wer hätt' geglaubt den Verrath von der Esther; die war ein frommes und gehorsames Kind. — Und wenn jetzt der kommt, dem se eigentlich gehört: Sarah, wie werden wir bestehen? Hätt' ich sie doch lieber verloren durch ihn, als so. — Wenn er se verlangt, sein anvertrautes Gut, und wir müssen sagen: sie ist fort — vielleicht gefallen, vielleicht bedeckt mit Schande. O, Sarah! jetzt fühl' ich, daß wird mein Haar grau.“ —

„Steh' auf, Sarah!“ fuhr er nach einer beiderseitigen stummen Pause fort — „such' Dich zu fassen — wein' Dich aus: die Thränen erleichtern das Gemüth. Ich muß fort — behüt' das Haus. — Es kann doch nicht länger bleiben verheimlicht, sonst verdunkeln wir selbst jede Spur. Wissen es die Leut', so helfen se uns forschen. — Ich will gehen und fragen und spähen nach der Esther; eines Vaters Aug' sieht scharf, wenn er sucht sein Kind, und daß sie war in Herz und Seele wirklich wie unser Kind, das fühl' ich jetzt.“

Sarah erhob sich und kleidete sich vollends an.

„Der Veitel, der Schulklopfer ist hier gewesen," sagte sie nach einer Weile, „er hat gefragt die Köchin nach seinem Sohn —; er ist voll Angst, weil der Joseph ist nicht nach Haus gekommen die ganze Nacht und ist nirgends zu finden."

„Gott!" schrie Ephraim, „und das sagst Du mir erst jetzt?" — In der That fiel es Sarah erst jetzt ein. Beschäftigt und ganz erfüllt mit ihrem eigenen großen Schmerze, wie konnte sie der Bekümmerniß eines Andern achten und erschüttert, wie sie war, kam es ihr nicht bei, des Bouchers Ausbleiben mit dem Verschwinden ihrer Tochter in Verbindung zu bringen.

„Der Boucher, sagst Du," fuhr Ephraim lebhaft fort und seine Augen blitzten, „der feine Spieler, der Musikant, der hat beständig quinquelirt vor das Fenster. — Gott, jetzt haben mer eine Spur. Was hast Du das nicht gesagt früher? — Der Graf ist unschuldig: sie ist gelaufen mit dem Boucher, der Boucher hat se bethört durch sein Spiel und die Lüge. Vielleicht hat ihm der Schulklopfer gegeben den Rath, weil wir sein reiche Leut'. Und sie hat uns getäuscht, hat sich verstellt, hat sich küssen lassen vom Grafen, um Dich zu führen auf eine andre Spur. Gott, wie falsch — was ein Kind und wie weiblich schlau! Sollt' es stecken im Christenblut!"

„Nein, nein, Ephraim," versetzte Sarah, wehmühtig das Haupt schüttelnd, „sie hat dennoch den Grafen geliebt und nicht den Boucher. Der Boucher is unschuldig. Darin sieht eine Mutter scharf und ein Weib, wenn se beurtheilen soll die Liebe der Tochter. — Sie hat selbst gesagt, daß sie nicht liebt den Boucher, wie ich se hab' gefragt und ihn hab' gelobt. — Ich denk' der Graf hat se gewiß."

— „Weil er ein Graf is —? Was schwatzst Du? Die Lieb' ist schlau und hat getäuscht selbst die Mutter. Was ist das 'n Wunder? Der Boucher ist fort, die Esther is fort, warum sollen se nicht gegangen sein mit einander. Der Bursch' ist schlau —:

die Esther is schön, die Esther is reich. Hat er nicht gestern noch geschlagen die Zither — wie schmachtend. — Sei ruhig, Sarah: ich seh' Alles. — Ich geh' zum Schulklopfer, der muß mir gestehen; ich mach' ihm Hoffnung, daß der Joseph könnt' bekommen die Esther, wenn er sagt, wo se ist. — Und wenn es kommt zum Aeußersten, so müssen wir sagen, daß sie ist eine Christin: wenn wir nur wieder kriegen das Kind. — Sei ruhig, Sarah! Ich kann Dir vielleicht wieder bringen Dein Kind. — Der Schulklopfer ist ein falscher Mann und hat gemacht den ganzen Handel! Ich seh' scharf." —

Er stürmte fort. Sarah blieb mit ihrem Schmerz allein. — Erst am Abend, als es bereits dunkelte, kehrte Ephraim zurück. — Seine Frau saß in der Unterstube in der Ecke des breiten Ruhsitzes — die Ampel brannte. Noch ein Tag und ein zweiter, dann wäre Esther geschieden, schmerzhaft für das Mutterherz, aber doch geborgen, nicht für ewig getrennt gewesen. — Jetzt war es anders: sie war fort und spurlos verschwunden, vielleicht für immer.

„Was hast Du?" fragte Sarah, als ihr Gatte müde und bleich ihr gegenüber sich in einen Sessel warf.

— „Nicht viel, Sarah, vielleicht ein Nichts, und doch etwas, das bestätigt meinen Verdacht. Der Schulklopfer Veitel hat mir geschworen auf seine Thorim, daß er nichts weiß von der Flucht der Esther und von seinem Sohn. Der Joseph hat zwar geliebt die Esther — aber er hat oft geseufzt, daß er nicht wird wieder geliebt. Aber es is doch ja aller Verdacht, daß se sein gegangen mit einander. — Ich will morgen geben dem Veitel Geld, daß er soll abreisen, nach Alt-Bydzow, wohin könnt' gegangen sein der Joseph, der hat dort studirt und hat Freunde. Da kann er suchen den Sohn und die Esther. — Weiter weiß ich nichts."

„Also doch der Boucher und nicht der Graf?" warf Sarah zweifelnd ein.

„Ich glaub'," versetzte zürnend Ephraim, „Du wärst, weil

Du bist ein Weib, stolzer, wenn se verführt wär' vom Grafen, als vom Boucher?"

Sarah küßte ihm Verzeihung flehend die Hand.

Ein plötzlicher Gedanke störte ihn auf, er nahm ein Licht und gieng in die obere Stube.

Bald darauf kehrte er zurück, seine Miene war noch verstörter, als vorher, er setzte mit zittender Hand den Leuchter auf den Tisch. —

„Mein Verdacht hat Grund," sagte er — „sie hat genommen den Taufschein — er ist fort."

— „Den Schein, sagst Du?" rief Sarah entsetzt.

„Ich hab' gestern, wie ich war so verschlafen, stecken lassen den Schlüssel; sie muß gewesen sein in unserer Kammer, sie hat gekramt in den Fächern, ich seh's an der Verwirrung in den Präziosen; sie hat genommen nichts, als den Schein. Wie hat sie ihn gefunden den Schein, wer hat ihr gesagt, daß dort liegt ihr Geheimniß?"

— „Ich nicht, das schwöre ich Dir!"

„Ich glaub's. Jetzt wird sie wissen, daß sie ist eine Christin und nicht unser Kind. Wie hat sie das geahnt?"

„Jetzt wird sie entfernen noch mehr ihr Herz von uns, weil sie weiß — —"

„Wenn sie weiß, daß sie is eine Christin," bemerkte Ephraim, „wird sie den Boucher nicht heirathen; ihr Herz wird erfüllt werden mit Stolz und sie wird verachten unsre Leut'. Oder, wenn sie ihn liebt gewaltig, wird sie vernichten den Schein und wird ihn heirathen und wird sich begeben ganz unter unsre Leut'. Was e große Sünd! — Und wenn Der kommt, dem sie gehört — werden wir sagen müssen, daß sie geflohen is mit einem Juden und geworden seine Frau. — Weh mir!"

„Stolz wird sie nicht werden, die Esther," entgegnete Sarah sanft, „gegen uns, die sie hat geliebt: sie hat ein dankbares Herz. Was hat sie verschuldet? Sie ist geflohen aus Angst, weil se hat

geglaubt, wir wollen se zwingen zu einem alten Mann. Der Verführer hat se geschreckt — und den liebt sie. Und die Welt hat doch ein End' und sie muß wieder zu finden sein und wenn sie erfährt, daß wir ihr haben verziehen, wird se wiederkommen."

„Aber daß se weiß, daß sie ist eine Christin, das wird abwenden ihr Herz von uns. Wozu hab' ich gesammelt die Reichthümer, und spekelirt Tag und Nacht, um se zu vermehren? Waren se doch bestimmt der Esther und ich möcht' se hergeben alle und werden ein armer Mann und wieder anfangen zu handeln und zu sparen — wenn jetzt aufgieng die Thür' und die Esther trät' herein. Ich hab' mir gedacht, wenn die Esther is zwanzig Jahr und es meldet sich keiner, der se verlangt, so wollen wir ihr offenbaren Alles und sie sollt' haben die Wahl wieder zu werden Christin. Die Gerichte sollten auffordern Vater und Mutter, wenn se noch leben. Oder — die Esther sollt' vielleicht erfahren gar nichts, als bis mer sein todt und ihr gelassen haben alle Schätze und dann hätt' se können erfahren das Geheimniß und bleiben unter den Jüden oder zurückkehren zu den Christen. Wer weiß — sie hat doch geglaubt aus voller Seele an den Glauben unserer Väter. — So ist's vorbei — es war ein eitler Traum — die Hand des Herrn hat uns getroffen schwer —, vielleicht weil wir erzogen haben ein Christenkind als ein Kind des auserwählten Volkes."

— So sprachen und klagten Ephraim und Sarah, bis sie ermüdet in dumpfes Schweigen versanken und der Schmerz stumpf aber schwer und drückend sich über sie legte: so saßen sie ein trauerndes Paar: er das kummerschwere Haupt auf den Arm gestützt und vor sich hinstarrend auf den Teppich des Tisches, sie in das Kissen gelehnt, die Augen geschlossen, aus denen langsam sich die Thränen drängten, die bleichen Hände in den Schooß gelegt, angestrahlt vom falben Licht der Ampel, das nur ihre Gestalten, ihre gebrochenen, schmerzgebeugten Gestalten beleuchtete und den übrigen Raum der Stube in tiefer Dunkelheit ließ, wie ihre Zukunft.

Rings war es todtenstill — nur manchmal knisterte die Flamme der Lampe, oder es rauschte eine Maus hinter dem Wandgetäfel.

Sie verschmähten Speise und Trank und giengen erst zur Ruhe, als draußen der letzte Stern am Horizont verbleichte — doch nur um ihr Lager schlaflos mit Thränen zu befeuchten.

6.

Wir haben den Rabbi Pinkas und den Viertelsmeister Jacob verlassen, wie sie in jener regnerischen Nacht in die Wohnung des Letzteren eilten, um den geheimnißvollen Brief des Doctors, welcher an die nicht aufgefundene Frau Schreckin gerichtet war, zu öffnen und zu lesen.

Sie hielten das bedeutsame Papier, nachdem sie Licht gemacht und an einem Tische Platz genommen, in ihren beiderseigen Händen und stritten geraume Zeit, wer von ihnen das Siegel erbrechen und den Inhalt vorlesen solle.

Endlich siegte die Ueberredung des Rabbi, er warf einen feierlichen Blick zum Himmel, seufzte und öffnete das Blatt.

„Jacob", — sagte er, bevor er noch einen Blick auf die Schriftzüge gethan, „es is gekommen der wichtige Augenblick, wo mer erfahren sollen, wer is die Frau Schreckin und ob se is und ob ein Kind is, das hat zwei hundert Goldgülden; ob der Doctor is ein ehrlicher Mann, oder ein Lump, und ob vielleicht gar nischt is in der Geschichte mit dem Magister. — Jacob, versprich mer, daß Du Dir nischt willst alteriren, wenn im Brief nischt is und mir sein gebracht um unser Geld."

„Unser Geld? rief der Viertelsmeister ärgerlich und ungeduldig — „nu ja, unser Geld! — Gott — was schmuste? Wie soll ich mir alteriren: ich alterir' mir schon jetzt, weil Du stellst

meine Geduld auf ä Folter von einer Probe. — Lies Rabbi, lies — oder lass' mir lesen, wenn de nicht willst."

„Mer muß kein Werk übereilen, besonders wenn es is von Wichtigkeit und eine Sache vom Geheimniß."

— „Erst haste geeilt, hast nischt erwarten können, bis mer sein zu Haus und haben gemacht Licht und nun — ?"

„Weil er is gekommen der Moment, wo sich thut entscheiden unser Schicksal und dem Doctor sein's."

— „Willst Du lesen, Rabbi? Soll ich mir verzürnen, soll ich Dir reißen den Brief aus der Hand?"

„Ich glaub'," versetzte mit unerschütterlicher Ruhe der Rabbi und quetschte eine Brille auf die Nase, „der Brief is geschrieben deutsch. Also werden wir ihn verstehen. Wenn er wär' böhmisch oder hebräisch, so könnten wir ihn auch lesen; aber wenn er wär' lateinisch oder französisch, oder italienisch, so müßten mer haben einen Uebersetzer und ziehen einen Dritten in's Geheimniß —"

„Und wenn er wär'," fuhr zornig der Viertelsmeister auf, „griechisch, spanisch, türkisch, tyrolerisch, babylonisch — was hilft das Gesäuse — lies, lies!"

— Und der Rabbi, tief aufathmend las endlich.

„Frau Barbara Schreckin!

„Wer steht untergeschrieben?" unterbrach jetzt der Viertelsmeister.

„„Ottavio Marchese Piccolomini.""

— „Piccolomini — Marchese?! Lies weiter. Es is ein Spanier oder Italiener."

Der Rabbi fuhr fort:

„„Frau Barbara Schreckin! Uebergebet dem Ueberbringer dieser Zeilen, dem würdigen Magister Alectorius, meinem Freunde —""

„So ist doch eine Wahrheit an dem Magister Alectorius,"

unterbrach abermals der Viertelsmeister, „und der Doctor hat nischt gelogen von ihm.“

„Wenn Du mir willst immer unterbrechen,“ tadelte der Rabbi — „so kann ich nischt werden fertig. Erst drängste und nu' haltste auf.“

„Lies, lies!“

Der Rabbi fuhr fort:

„„— meinem Freunde das Euch anvertraute Mädchen, wenn es noch am Leben ist. Er hat dazu von mir die Vollmacht weiter für dasselbe zu sorgen.““

„Wenn es noch am Leben ist. Hm, hm!“ brummte Jacob halblaut.

„Schweig', schweig'!“ eiferte der Rabbi, „und laß mich lesen!“

„„Gegen Vorzeigung dieses Briefes wird Euch die gnädige Gräfin Aurelia von Martinic dreihundert Goldgulden auszahlen —““

„Wie heißt?“ rief der Viertelsmeister dazwischen; „hier stehen dreihundert Goldgulden und der Doctor hat gesprochen nur von zwei: was 'ne Falschheit — er hat sich gewollt ranzonniren ein Drittel.“

„Wart' es ab,“ versetzte mit strengem Tone der Rabbi, „und laß mich lesen.“

„„— als Entgelt für Eure gehabte Mühe und zwei hundert Goldgulden für den Magister zu seiner Verfügung —““

„Zwei hundert,“ murmelte der Viertelsmeister, „die sein uns, die hat wollen lassen der ermordete Magister dem Doctor.“

— Pinkas warf den Störer einen drohenden Blick zu, dann fuhr er fort:

„„Nehmt meinen herzlichen Dank. Wenn der Krieg hier in Italien beendigt ist, komme ich selbst nach Prag und werde mich Euch erkenntlich zeigen. Ich empfehle Euch dem Schutz des All-

mächtigen. Roveredo, den 5. Juni Anno 1618. Otavio Marchese Piccolomini."" —

— — Der Rabbi hatte vollendet, er faltete das Blatt zusammen und betrachtete jetzt den Viertelsmeister mit einem großen, fragenden Blicke. —

„Und weiter steht nischt in dem Brief?" rief Jacob unbefriedigt.

„Weiter nischt — kein' Buchstaben —" war die Antwort.

— „Der Brief is alt zehn Jahr! In der Zeit kann gestorben sein die Frau Barbara und auch das kleine Kind."

„Das könnt' zu besorgen sein," entgegnete weise und bedächtig der Rabbi, „weil es is menschlich und möglich, und weil mer nischt gefunden haben die Schreckin und auch keine Spur von ihr bei dem Pawel, dem Sadducäer."

„Als ich kann richtig rechnen," äußerte sehr herabgestimmt Jacob, „so muß sein das Kind jetzt um zehn Jahr älter, wenn's noch lebt, also kein kleines Kind mehr."

„Das weiß ich," rief Pinkas, „aber warum hat getragen der Magister zehn Jahr lang den Brief in der Tasche und hat nicht erforscht das Kind, und hat uns überlassen die Mühe? Gott, wie schwer is nach zehn Jahren aufzufinden eine Spur!"

„Weil er hat wahrscheinlich selbst nicht können auffinden die Barbara Schreckin. Wär' se leicht zu finden, so hätten mer se."

— „Was ist zu thun, was haltst Du von der Sache, Jacob?"

„Wollen mer fragen die Gräfin Martinic um die Sache: sie is genannt in den Brief, sie muß kennen den Marchese Piccolomini und vielleicht auch die Schreckin."

— „Das ist nicht gesagt, daß se kennt die Schreckin," warf der Rabbi ein, „sie soll nur zahlen gegen den Brief das Geld. Also könnten mer vielleicht erhalten das Geld. Aber, wo bleibt's Kind, für das se geben soll das Geld. Gott, meine Gedanken verwirren sich!"

„Was ist an dem Brief," rief geringschätzend Jacob, „der Doctor hat nischt gelogen, das wissen mer; aber der Brief ist alt, die haben soll das Kind, und erheben das Geld für sich und uns, ist nicht zu finden! Eine grausame Confussion."

„Ich hab' einen Einfall, Jacob!"

— „Wie heißt, einen Einfall?"

„Wir lassen uns melden mit dem Brief bei der Gräfin Martinic, und sagen ihr, wie er is gekommen in unsre Hände, daß ihn vermacht hat uns der Magister Alectorius, bevor er is geschlagen worden todt, und die zwei hundert Gülden und die Erziehung von das Kind."

„Gott — Rabbi, schweig," gegenredete Jacob, „sollen mer leichtsinnig verrathen unser Geheimniß, daß wir begraben haben einen Christen als Jüden, der Gräfin, bevor mer wissen, ob die Schreckin noch lebt und das Kind? Die Gräfin ist stolz, sie wird uns nischt glauben, sie wird einleiten den Prozeß, die Geschichte mit dem Magister, den wir haben verheimlicht, wird kommen an den Tag! Sollen mer uns hetzen mit Gewalt das Criminal auf den Hals, und werden unglücklich, wir und die ganze Judenstadt?"

„Ich hab' noch einen andern Einfall, Jacob! Wir wollen vertrauen die ganze Sache dem Ephraim: der is ein nobler, ein gescheidter Mann; er steht in Geschäft und in Achtung bei allen hohen Kavalieren, vielleicht auch beim Grafen Martinic: der kann die Gräfin erforschen, und wenn es nicht geht, kann er uns doch geben einen guten Rath, weil mer selbst nicht weiter können in der Verwirrung."

„Daran hab' ich gedacht, Rabbi! Es ist vielleicht gut und vielleicht nicht gut. Meinetwegen is es gut. Aber wir wollen die Sache nicht übereilen. Es hat Zeit, wenn mer kennen keinen andern Ausweg. — Hör' mich, Pinkas! Du hast gesagt, daß der Doctor nischt hat gelogen mit dem Brief: Der Brief is wahr, denn hier is er, und es steht d'rin von der Barbara Schreckin

und von das kleine Kind. Aber kann der Doctor nicht gelogen haben, als er uns gesagt hat, wo wohnt die Schreckin? Weil er uns hat geben müssen den Brief, hat er gesürcht', daß wir könnten allein heben das Geld und ihm geben nischt?!"

„Ganz meine Idee, ganz meine Vermuthung," rief Pinkas; „es wird so sein, wie Du hast gesagt. Aber was bauste d'rauf für'n Plan?"

„Wir wollen noch warten auf eine kurze Zeit, ob sich nischt ereignet, was uns geben könnt' eine Richtschnur; dann wollen mer befehlen dem Doctor, daß er soll aufsuchen die Frau Schreckin auf dem Pohořelec, wie er uns hat angegeben. Wir wollen ihm folgen lassen einen Spion, der uns wird sagen, wohin der Doctor is gegangen. Er sagt, daß sie wohnt auf dem Pohořelec, und sie kann doch wohnen auf dem Wyšehrad. — Wir werden erlangen auf jeden Fall eine Spur. Wenn es is kein Lügner und uns nischt hat getäuscht mit dem Haus, so wird er gehn zu dem Schuster, dem Sadducäer —, der, der wird'n wammsen, wenn er zahlt kein Geld. Nu — 's ist auch kein Unglück! — Wird dann doch der Doctor sein unschuldig."

„Aber er wird haben wollen den Brief — und der ist offen; mir sein dann verrathen."

— „Wir werden ihm nischt geben den Brief. Wozu braucht er den Brief? Wir werden ihm sagen, daß er is leichtsinnig, und daß is doch Gefahr dabei. Wenn er erst erkündschaftet hat die Schreckin, so wollen mer alle Drei gehn mit dem Brief. Das wollen mer sagen."

„Der Plan is gut, dabei wollen mer bleiben stehn," bekräftigte der Rabbi, und sie trennten sich hierauf bald, da es schon tief in der Nacht war. —

— Nach einiger Zeit veranlaßten die Juden den Doctor, weil — wie sie vorgaben — die Sache nunmehr fast vergessen und die Gefahr nicht mehr so groß sei, nach dem oft genannten

Hause auf dem Pohořelec zu gehen, und über die Frau und das Kind Erkundigungen einzuziehen. Ein von ihnen gedungener Knabe folgte ihm als Späher heimlich auf dem Fuße.

Der Doctor gieng wirklich in das von ihm bezeichnete Haus, wo die Beiden ihr Abenteuer bestanden hatten. Aber am Abend kehrte er blutrünstig und wehklagend zu ihnen zurück. Der vorgebliche Schuster hatte mit ihm dasselbe Schauspiel aufgeführt, wie früher mit dem Rabbiner und Viertelsmeister. Nur hatte er ihn, da er dem Mittellosen kein Geld abpressen konnte, mit einer tüchtigen Tracht Schläge zugedeckt und die Treppe hinabgeworfen, wobei sich auch die hübsche Annuška unter herzlichem Gelächter hilfreich erwies.

Als der Doctor seine Trauermähr unter Wehklagen und Verwünschungen des rohen Pawel erzählte, warfen sich Pinkas und Jacob bedeutsame Blicke zu, doch verriethen sie durch keine Aeußerung, daß sie schon vor dem Doctor an derselben Stelle dieselbe Rolle gespielt. —

Die beiden Juden ließen wieder eine geraume Zeit verstreichen, bis sie — es war einige Wochen nach Esther's Flucht — den von ihnen geachteten und einflußreichen Ephraim mit in's Geheimniß zogen, worüber wir später das Nähere erfahren werden.

7.

Als Esther und der Boucher das, meist von Juden bewohnte, Dorf L i e b e n erreichten, gieng die Sonne flammend über dem Žižkaberge auf. Ihr Purpurstrahl, die Nebel durchbrechend, glänzte auf den zahllosen Thürmen Prag's und umsäumte den Hradčin mit einer vergoldeten Wolkenglorie. Aus diesem Chaos von Feuer und Blitzen summten jetzt die Glocken ein inniges, rührendes Morgengebet.

Esther wandte noch einmal ihr Haupt nach der majestätischen, ihr einst so theuren Stadt, die ein unerbittliches Geschick sie jetzo meiden hieß. Sie zerdrückte die Thränen in ihren Augen und hauchte: „Leb' ewig wohl — Stadt meiner Wonnen — meiner Leiden: ewig wohl!" —

Auf der Anhöhe barg sie sich in einem Kornfelde, der Boucher ging in das Dorf hinab.

— Jetzt erst, als sie, einsam harrend, zwischen den silbernen Aehren saß, gedachte sie der Schrift in ihrem Busen, die als ihr theuerstes Vermächtniß bezeichnet war. Vielleicht gab der Inhalt derselben ihren Schmerzen Linderung, oder er wies ihnen eine andere Richtung an. Bevor sie aber das Schreiben öffnete, stellte sie sich die Frage, ob ihr dies auch gestattet sei. Die Aufschrift sprach von einer Offenbarung nach dem Tode der Eltern.

Sie sann kurze Zeit — dann seufzte sie: „Sind sie doch todt für mich, wie ich werde todt sein für sie. — Der Haß begräbt früh und auch die Verachtung; — so werde ich auch begraben bald ihn in meinem Herzen."

Sie löste vorsichtig die Siegel, öffnete den Umschlag. Ein beschriebenes Pergament umschloß ein Medaillon, worin das Miniaturbild eines jungen Mannes sich befand, von überraschender, obgleich eigenthümlicher Schönheit. Das gebräunte, von dunklem Haupt- und Barthaar umgrenzte Angesicht hatte weder einen böhmischen noch einen jüdischen Nationaltypus, die Augen waren schwarz, feurig, der Mund klein, die Stirne hoch, es blitzte Ernst, doch wieder feurige Anmuth aus diesen Zügen, die für Esther etwas wundersam Ansprechendes, etwas Fesselndes enthielten. Sie war zu lange in die Betrachtnng des Bildes versunken, das, nach dem Harnisch und der goldenen Kette, welche Brust und Hals bedeckten, einen ritterlichen Krieger vorstellen mußte — erst eine geraume Frist darnach fiel es ihr ein, den Inhalt des Pergaments

zu lesen, der ihr über dies Vermächtniß allein Auskunft geben konnte. Die Schrift war böhmisch und lautete:

„Am ersten September 1612 ward von Eliška, der Tochter des evangelischen Pfarrers Wenzel Rubekuly in Přelauč ein Mädchen geboren, welches in der heiligen Taufe den Namen Octavia erhielt. Pathen waren Frau Anna Kapplič und Herr Sigmund Kakowský, Rentmeister in Přelauč. Pater absens, — D. Parocho notus. (Der Vater abwesend, dem Herrn Pfarrer bekannt.) Lib. b. par. Przel. Fol. 127. p. 40. ab anno 1612. Actum Přelauč den 10. Mai 1613. Adalbertus Sedsky. Par. Tegnici supra Albeam. (Teinic an der Elbe.)"

Am untern Rande dieses Taufscheines befanden sich von einer andern Hand die Worte: „Das beigeheftete Medaillon enthält das Bildniß des Vaters der gedachten Octavia, Enkelin des Rubekuly." —

Esther ließ das Blatt in den Schooß sinken und sagte, tief aufathmend: „Also ich bin eine Christin." — —

— Eine ganz andere Welt stieg in die Brust des Mädchens hinab; eine Erschütterung, die eine geistige Umwandlung im Gefolge haben mußte, durchbebte ihr Wesen. Noch faßte sie die Bedeutsamkeit des Moments dieser Erkenntniß, und ihrer Folgen nicht. Ihr war, als rausche plötzlich ein Vorhang, der ihre Aussicht beschränkt, vor ihr nieder, aber als erhebe sich plötzlich ein anderer an seine Stelle, der eine Nebelwand vor ihr aufbaute, und hinter dieser Nebelwand dünkte es ihr, breite sich ein unabsehbarer Gesichtskreis aus, der eine andere, ungeahnte, viel größere Zukunft verkündigte.

Thränen füllten ihre Augen. „Wenn ich es wußte," sprach sie leise in die Luft, „er konnte mich dann nicht eine gemeine Judendirne schelten — ich stand ihm näher an Abstammung und Glauben. Doch das ist vorbei. — Und sie, die ich betrübt, sind nicht meine Eltern — meine Sünde also nicht so groß: ihr Fluch wird mich vielleicht nicht treffen — er wird, ob sie auch zürnen,

nicht so schwer lasten. — Doch, welch' ein seltsames Geschick führte mich in ihre Obhut und Pflege, warum ward ich als Jüdin erzogen, warum blieb mir meine Herkunft ein Geheimniß, warum verheimlichten sie mir dieselbe? Vielleicht aus Habsucht? Nein — nein! Sie waren so liebevoll und edel, daß ich Mutter und Vater vollauf in ihren Herzen fand, und wenn Ephraim sparte und erwarb, so geschah es doch nur für mich, wie er sagte! ich sollte seine Erbin sein! — O — sie liebten mich mehr, als ich sie je geliebt: ich hielt sie für meine Eltern, und sie wußten, daß ich nicht ihr Kind und doch — dieses Uebermaß von Zärtlichkeit! Ich werde vielleicht müssen viel nachbüßen für meinen Undank: — doch das Herbste ist schon gekommen."

Sie betrachtete noch einmal die lateinischen Worte in dem Taufschein; mittelst ihrer Kenntniß des Italienischen enträthselte sie dieselben. „Wer ist mein Vater — denn hier ist nur der Mutter und des Großvaters Name genannt? — Warum bedeckt noch jetzt ein dunkler Schleier meine Herkunft? — Eliška, meine Mutter, die Tochter eines evangelischen Pastors! — So gehöre ich zu Denjenigen, die sie jetzt Ketzer schelten und mit Gewalt der Waffen bekehren, zu ihnen, denen ich oft meine Theilnahme geschenkt. Und ich werde vielleicht auch den Glauben, den ich kaum kenne, der jedoch mein Erbtheil von der Mutter her, gezwungen ändern müssen?" —

Sie richtete ihre Blicke wieder auf das Bild und dachte seufzend: „Er, mein Vater — ein edles, schönes Antlitz, ein vornehmer Krieger, ein Held vielleicht. Ob er noch lebt — und wenn er lebt — und wenn er lebt, warum hat er sein Kind verlassen, warum es vielleicht nach der Geburt verstoßen? — O wäre ich bei meinen guten Pflegeältern, sie könnten mir diese Räthsel lösen. Doch nein — sie hätten geschwiegen, wie bis jetzt. — Wer weiß, ob ein Schwur, ein Gelübde ihnen den Mund verschlossen. — Aber sie haben mich doch geliebt, wie ihr eigenes Kind, obgleich

sie wußten, daß ich von denen abstamme, die sie verfolgen, hassen und verachten. Gott ist die Liebe in jeder Menschenbrust."

Dann versank sie wieder in tiefes Nachsinnen. So fromm und gläubig sie auch in der Lehre ihrer Pflegeältern erzogen worden war, so wußte sie doch wie — zumal in damaliger Zeit — das Judenthum und alles Jüdische von den Christen verachtet wurde, und sie fühlte jetzt eine Erhebung in dem Bewußtsein, daß sie eine Christin. Ein natürlicher Stolz stellte sie jetzt Kinsky näher, ja beinahe gleich. Ihr Instinkt sagte, daß er nicht so vermessen gegen sie aufgetreten wäre, hätte er das Geheimniß ihrer Herkunft gekannt.

Sie überlegte, ob sie dem Boucher ihre Entdeckung mittheilen oder verheimlichen solle. — Er konnte sie verlassen — die Glaubensverschiedenheit baute jetzt eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihnen auf; um die Christin konnte er nicht mehr werben, und er war doch ihre einzige Stütze. Wie mußte ihn diese neue Erfahrung kränken. — Aber ihr Entschluß war schnell gefaßt.

„Wie es auch," sagte sie, „kommen mag: er hat mir Alles geopfert, er hat mir mehr gerettet als mein Leben, er ist edel und gut; — ich will kein Geheimniß vor ihm haben, der Wille des Himmels hat ihn an mich gekettet; er wird noch ferner mein Bruder, mein Beschützer sein."

— Joseph kehrte jetzt zurück. Er brachte einen recht zierlichen Mädchenanzug für Esther, er hatte des Geldes nicht geschont, um sie schmuck erscheinen zu lassen. Er warf ihr die Kleider aus einiger Entfernung zu, dann entfernte er sich noch weiter. Der junge Mann war in seiner Liebe keuscher, als Kinský, er strebte nicht darnach des Mädchens geheime Reize zu belauschen.

Als sie sich umgekleidet hatte, rief sie nach ihm. Er wickelte die Pagengewänder in ein Bündel, denn er konnte sie an geeigneter Stelle verkaufen, und durch den Erlös ihre Reisebaarschaft vermehren, dann sagte er:

„Esther — wie bist Du lieblich, doch viel schöner als Mädchen, wie Du wärst als ein Knabe.“

— „Joseph,“ sagte sie, ihn ernst anblickend; „wir gehen nicht nach Altbydžow; wir müssen nach Přelauč.“ —

„Wie so, nach Přelauč? Was willst Du suchen in Přelauč, wo ich Niemand kenn' von unsere Leut?“

„Ich bin eine Christin, Boucher,“ versetzte sie und reichte ihm Pergament und Medaillon, „hier sieh und lies! Dies fand ich im geheimen Schranke meines Vaters vor meiner Flucht. Es ist mein Vermächtniß, das Geheimniß meiner Herkunft, was hielten meine Pflegeältern verborgen. Ich muß nach Přelauč, dort find' ich vielleicht meine Mutter.“

Der Boucher warf einen Blick in das Pergament, dann schrie er todtenbleich: „Weh' gerufen! Du bist eine Christin — nu is es aus und ich bin gekommen um all' meine Hoffnung, daß ich Dich könnt' besitzen! — Esther, warum hast Du mir das gethan? Du kannst vielleicht sein eine Prinzessin — Du wirst mir verachten, weil ich bin ein armer Jüd'.“

„Joseph,“ entgegnete sie sanft, und reichte ihm die Hand, „Du warst mein Freund, als Du mich gehalten hast für eine Jüdin, Du sollst auch bleiben mein Bruder — da ich bin eine Christin. Ich hab' es mir ausgedacht: die Liebe in jeder Menschenbrust ist Gott. Ich werde Dich lieben als meinen Bruder, wie vorher, und Du — Du wirst mich nicht verlassen, denn ich bin noch immer hilflos und elternlos.“

„Wie kannst Du denken, daß ich Dich könnt' verlassen,“ rief er, mit Thränen in den Augen, „wenn Du mich nicht thust selbst verstoßen. Hab' ich Dir doch geschworen freiwillig, und ohne zu bedenken, daß Du könnt'st werden eine Christin, Dir, der Esther, daß ich Dir will folgen durch die ganze Welt als Freund und Diener. Aber Du mußt erlauben, daß ich wein' über mich und

nicht über Dich, weil mir untergegangen ist alle Hoffnung, Dich zu erwerben durch meinen treuen Dienst, wie Jacob die Rahel."

„Ich will Dir zu Liebe," entgegnete sie, „wo es noth thut, als Jüdin gelten, und Christin nur sein, um die Meinigen zu finden. Willst Du mich geleiten nach Přelauč? Weißt Du, wo liegt Přelauč?"

„Ich will," sagte er bereitwillig, „aber da müssen mer einschlagen eine andere Straße, die Wiener Straße, daß mer kümmen nach Böhmisch-Brod und Kollin und von da nach Přelauč. Es ist vielleicht gut, Esther — oder ich soll Dir nennen Octavia, weil Du bist so getäuft?"

„Nenne mich Esther, wie bisher. — Was wolltest Du sagen, daß es gut is?"

— „Es is vielleicht gut, daß mer nischt gehen nach Altbydžow, wohin uns könnt' folgen mein Vater, und machen ein groß Gesäus. Denn Deine Eltern, Deine Pflegeeltern — werden denken, daß Dir hab' entführt, weil ich bin verschwunden zu gleicher Zeit, und nischt wiedergekommen. Mein Vater könnt' uns zwingen durch die Obrigkeit nach Prag, und was willst Du suchen jetzt in Prag, wo Du suchen mußt Deine Eltern anderswo, ich mein' in Přelauč?" —

Während sie ihre Vermuthungen über die noch geheimnißvollen Seiten ihrer Entdeckung austauschten, bogen sie rechts ab nach der Wiener Straße, und erreichten noch denselben Abend Ouwal.

Gleichzeitig folgte ihnen der Schulklopfer und suchte ihre Spur auf dem Wege nach Lissa und Nimburg in der kürzesten Richtung nach Bydžow zu.

8.

Der Pater Servaz kam aus der Zelle des Guardians — wenn er auch sein gewöhnliches höhnisches Lächeln vornahm, so bemerkten die lauernden Cleriker doch das Verstörte seiner Mienen. Er hatte mit dem Guardian, der ihn vor sich citirt, eine lang dauernde Unterredung gehabt, während welcher die Stimme des Letztern sich oft bis zur drohenden und scheltenden Betonung verstieg.

Servaz gieng in seine Zelle und verließ bald darnach das Kloster. — Er schlug die Richtung nach dem erzbischöflichen Palaste ein; offenbar führte ihn ein Auftrag seines Obern hierher, den er aber nicht gewillt war, auszurichten. Er ließ sich deshalb auch nicht bei dem Cardinal melden, sondern er gieng geraden Weges nach dem zweiten Hof, rechts eine Treppe hinauf in das Versammlungs- und Trinkgemach der Hausoffizianten und Diener.

Hier wurde er freudig empfangen und begrüßt. Er schien ein theurer, wohlbekannter Gast, dessen lustige Laune, dessen Spottsucht und unlautere Frechheit mit seinem geistlichen Gewande freilich einen schreienden Contrast bildete, aber doch geeignet war, die Gesellschaft der erzbischöflichen Hausdiener zu belustigen. So war sein Erscheinen für die Zuhörerschaft immer ein Festtag, und Alles wurde zur Verfügung des Kapuziners gestellt, was nur der erzbischöfliche Keller und die Speisekammer Köstliches barg.

Servaz war bald in seinem Elemente; sang Schelmenlieder, erzählte Schnurren und Schwänke, führte Possen auf, und zeigte Kunststücke trotz einem Taschenspieler, hielt so die Gesellschaft immer außer Athem, und steigerte den allgemeinen Frohsinn zur lärmenden Heiterkeit, so daß der alte Haushofmeister mahnend dazwischen trat, und sie bat, sich zu mäßigen, damit der Höllenlärm nicht die Ohren Sr. Eminenz, welche nach vorn zu in der zweiten Etage ihre Appartements inne hatten, erreiche.

Servaz nahm während dessen einen alten Kammerdiener, dem

er seither scharf zugetrunken, auf die Seite und sprach angelegentlich und eindringlich mit ihm. Dieser schien sich gegen einen Vorschlag zu sträuben und Ausflüchte zu suchen, dennoch gab er endlich nach, entfernte sich auf sein Zimmer, und kam bald wieder, indem er ein Säcklein mit Ducaten in Servazen's Hand gleiten ließ.

Der Kellermeister hatte inzwischen zwei Flaschen Malvasier, sorgfältig mit Papier umwickelt, in seine Kapuze gesteckt, und da es bereits dunkelte und der Abenddienst die Laquaien und Offizianten bald abrief, so empfahl sich Servaz mit dem Versprechen eines baldigen Wiederkommens.

Er schlug seinen Weg nach dem Pohořelec zu dem Schuster Pavel ein. — In dem Schicksale des Rothkopfs nahte jetzt ein Wendepunkt, das mußte er benutzen, um ihn auf die ihm am wenigsten nachtheilige Weise zu leiten. Der altstädter Criminalsenat hatte über den blöden Knaben Jaroslav Mittheilung an das erzbischöfliche Consistorium gemacht, der Guardian Servaz den Befehl gegeben, sich daselbst zum Verhör zu stellen. Es war von der städtischen Behörde ermittelt worden, daß Jaroslav, Servaz's Bruder, von elterlicher Seite ein Vermögen von 12,000 Gulden besaß, welches vor vier Jahren diesem zur Verwaltung überantwortet worden war. Nach Bestand und Verwendung dieses Vermögens mußte jetzt ohne Zweifel, da man den Knaben bei einem Hundewärter in der Pflege und verwahrlost gefunden, die Nachfrage geschehen, und — Servaz hatte schon vor seinem Eintritt in's Kloster das Vermögen seines blödsinnigen Bruders eben so gut, wie sein eigenes verschwendet.

Eine große, eine peinliche Verlegenheit erwuchs ihm daraus: er hatte — die geistlichen Gerichte der Zeit waren sehr milde — zwar nur zeitweilige Einsperrung oder Verweisung in das Kloster einer andern Provinz zu befürchten, und die Geldsumme ersetzte — ne fiat scandalum coram populo — der Convent; aber

der Conflict seines Bruders, des blödsinnigen Jaroslav, mit dem ermordeten Magister brachte seine Angelegenheit in eine verzweifelte Lage.

Schon als sich gleich nach dem Morde in der Judenstadt die Nachricht verbreitete, ein blödsinniger, näher beschriebener Bursche sei als wahrscheinlicher Thäter eingezogen worden, stieg in Servaz die Befürchtung und Vermuthung auf, dieser könne sein Bruder sein. In der That war dies ein seltsames Walten des Geschickes, daß der Bruder dessen, welcher den Mord geleitet, durch Zufall in den Verdacht der Unthat gerathen, und dadurch eine andere, die des Bruders gegen den Bruder an's Tageslicht bringen mußte. Servaz wollte weder den Schuster, der ihm den Besuch der beiden Juden meldete, mit seiner Befürchtung bekannt machen, um sich ihm nicht noch durch ein zweites Geheimniß in die Hände zu geben, er unterließ es auch, sich bei Wawra zu erkundigen, da dieser seinerseits jede Meldung zurückhielt. Er hoffte, war der Inhaftirte sein Bruder, der blöde Junge würde keine Aussage zu machen im Stande sein, den Gerichten ein Räthsel bleiben, wohl gar im Gefängnisse sterben. — Freilich nun hatte sogar Wawra gesprochen — auf welche Veranlassung, das wußte er nicht, ebensowenig den Zusammenhang der Flucht des Knaben; aber abzuläugnen war seine Blutsverwandtschaft mit Jaroslav und dessen Identität jetzt nicht.

Servaz schwankte, ob er diesem Sturme die Brust bieten und bleiben, ob er seine Person vorerst in Sicherheit bringen und fliehen sollte. Im Hintergrunde stand noch immer der gespenstige Schatten des Magister Alectorius, sein Werkzeug des Mordes, der geldgierige Pavel, auf dessen Verschwiegenheit doch nicht unbedingt zu bauen war, und der räthselhafte Besuch der Juden bei Letzterem, der ihm eine instinktmäßige Befürchtung einflößte, freilich ohne daß er ahnen konnte, daß die Juden in ganz anderer Absicht gekommen und unabsichtlich Zuhörer seines Gesprächs mit Pavel unter den Lauben des Lorettoplatzes geworden waren.

Seine Hilfsmittel waren erschöpft, um seine unlautern Leidenschaften, um des Schusters habsüchtige Anforderungen zu befriedigen, hatte er namhafte Summen von alten Frauen und andern gutmüthigen und leichtgläubigen Leuten entlehnt. Er hatte keine Aussicht, diese zurückzuerstatten, und seine Lage zu verbessern. Die Verlegenheiten thürmten sich bergehoch um ihn auf.

Er sollte sich dem Erzbischof zu Füßen werfen und reuig Alles gestehen, was er in Betreff seines Bruders verschuldet; aber die wohlbekannte Trinkstube verlockte ihn, seine Sinnlichkeit und sein Leichtsinn siegte — er entzog sich für heute, dachte er, oder gar für immer, der traurigen und demüthigen Nothwendigkeit und der zu leidenden Buße. — Der folgende Tag sollte Rath und vielleicht einen weniger beschwerlichen Ausweg bringen.

Darum wollte er heut noch einmal fröhlich sein, er wollte schwelgen im ganzen Umfang des Begriffes. Der Pförtner des Klosters war von ihm bestochen; er öffnete ihm auf sein Zeichen auch noch nach Mitternacht heimlich die Thüre; bis dahin wollte er genießen.

Nach einer durchschwelgten Nacht, als der Morgen zu dämmern begann, erhob sich Servaz, körperlich zwar ermattet, aber geistig wie gestählt; er mußte jetzt seinem Geschicke — und zwar einem noch unbekannten — unternehmend und kampfmuthig entgegentreten.

Er kleidete sich an und schrieb in lateinischer Sprache einen Brief an den Guardian, worin er sagte, „Reue, Furcht und Zerknirschung hätten es ihm unmöglich gemacht, vor dem Richterstuhle des Erzbischofs zu erscheinen. Er flüchte in die Einsamkeit des Klosters im Hajek (Wäldchen) bei Dunošt; dort wolle er dem Guardian Alles beichten, und auf alle Fragen Antwort geben. Er fühlte sich schuldig, aber größer sei noch seine Verzweiflung als seine Schuld. Er bitte um gnädige Strafe, aber strenge Buße. — Nur gereinigt und entsühnt wolle er in die Welt zurückkehren."

Aber Servaz war nicht gewillt sich in der Einsamkeit des kleinen Klosters zu begraben. Er suchte nur seine geistliche Obrigkeit auf eine falsche Spur zu leiten und zwei Tage Vorsprung zu gewinnen. Sein Entschluß war, zu Huerda und unter dessen Bekehrer zu gehen. Dort wollte er sich als Glaubensheld nützlich, ja berühmt machen, dort — wußte er — fand sich Gelegenheit Geld zu erpressen, zu Reichthum und Schätzen zu gelangen. — Durch das Erstere hoffte er seine geistlichen Richter zu versöhnen und sich Verzeihung auszuwirken, das Letztere sollte ihm behilflich sein, seine Rückkehr in die Welt auf diese oder eine andere Weise wieder zu bewerkstelligen. — War er erst bei Huerda, von diesem gut aufgenommen, als brauchbar anerkannt, so war von seiner gezwungenen Rückkehr und Bestrafung nicht mehr die Rede. Er getraute sich mit Valerianus Magni um den Preis der Bekehrung, des Glaubenseifers zu ringen und ihm die Palme zu entreißen. — Mißlang jedoch auch dieses, so flüchtete er nach Sachsen, ward Protestant — und erwarb sich als ein Verfolgter, der der neuen Lehre Alles opfert, Theilnahme und Unterstützung. Sein Los war einmal auf das Aeußerste gestellt. —

Nachdem er den Brief vollendet, trug er dem Schuster auf, denselben bei Tagesanbruch dem Pförtner des Klosters zu übergeben; er enthalte den Erfolg seines Auftrags bei Erzbischof. Dem Pavel spiegelte er vor, daß er auf acht Tage nach dem Hajek und einigen andern im schlaner Kreis gelegenen Klöstern auf Inspection reisen müsse — daß er aber wo möglich einen Tag früher wiederkehren, neue Schätze mitbringen und Pavel wieder besuchen würde.

Aber statt zum Reichsthor hinaus zu gehen, eilte er den Hradčin hinab, durch die Altstadt und schlug die Straße nach Nimburg und Bydžow ein; denn im bydžower Kreise, das wußte er — hauste jetzt Huerda mit seinen Lichtensteinern. —

9.

Dollin erschien am zweiten Tage nach Esther's Flucht, um seinem Auftrag gemäß das Nöthige zu erkundschaften, in der Judenstadt. Alle Welt sprach von der Entführung der Tochter des reichen Ephraim; dabei wurde neben dem Namen des entschwundenen Bouchers auch der Kinsky's genannt. Die ganze Stadt fast, alle Nachbarn wußten von des Grafen häufigen Besuchen in des Kaufmanns Hause; auch von dem prachtvollen Rosenstrauß, den er ihr kurz vor ihrer Flucht übersendet, sprach man; damit sollte er sie vollends bezaubert haben, oder er enthielt vielmehr auf seinen Blättern durch Nadelstiche kennbar die Verabredung und den Plan zur Entweichung. Andere Stimmen sprachen den Grafen vollständig frei und mutheten den kecken und klugen Handstreich dem Boucher allein zu — denn Esther war die reichste Erbin der Judenstadt. —

Mit einem Schlage war so Dollin von dem in Kenntniß gesetzt, was er mühsam erforschen wollte. — Er konnte bei einer solchen Oeffentlichkeit der Sache nun auch frei mit der Sprache herausgehen. Er schritt geraden Weges anf das Haus Ephraim's zu.

Sarah befand sich allein in der Wohnung.

Dollin gab sich als einen Diener und Abgesandten der Gräfin Martinic zu erkennen. Die Gräfin, sagte er, wünsche venetianische Corallenschnüre zu kaufen. — Das Aeußere Dollin's war, wie wir wissen, Vertrauen einflößend, würdevoll und ernst.

„Ihr kommt von der Gräfin Martinic," rief Sarah — die Thränen traten in ihre Augen, ihr weibliches Gemüth fühlte sich zur Mittheilung gedrängt, „o, mein barmherziger Himmmel — hätten wir früher gekannt die gnädige Gräfin von Martinic, unsere Tochter wär' nicht gegangen verloren. Als man sagt, soll se sein die Braut vom Grafen Kinsky und als solche hätte se können verhindern die Liebe zwischen dem Grafen und der Esther."

„So hat der Graf Eure Tochter gekannt und Neigung für sie gehegt?" fragte Dollin.

— „Ach mein guter Herr! es war eine ganz gewaltige Leidenschaft und ich hab' es gesagt voraus als Mutter, daß, wenn mer wird verhindern die Leidenschaft, der Esther ihr Herz wird brechen oder geschehen ein anderes großes Unglück. Aber mein Gatte, der Ephraim, hat es nicht wollen glauben und mir sein getäuscht worden Beide."

„Man spricht jedoch," nahm Dollin das Wort, „auch von einem gewissen Joseph, dem Sohn des Veitel, als dem Entführer, der zugleich mit Eurem Kinde verschwunden."

— „Ach glaubt das nicht, guter Herr! Ich weiß, wie die Esther hat geliebt den Grafen und den Grafen allein. Und wenn sie der Joseph hat fortgeführt, so hat er es nur gethan für den Grafen und weil er die Esther selbst liebt und konnt' ihr nichts verweigern. — Der Graf kann gut betheuern, daß er nicht versteckt hält die Esther, weil sie hat der Joseph für ihn geführt an einen geheimen Ort, wer weiß wo? — Aber ich darf nischt sagen von der Vermuthung zu Ephraim, der glaubt mir nicht in der Sache — und ich bin doch die Mutter. Er denkt, die Esther ist geflohen mit dem Joseph und für ihn — den sie doch nicht liebt."

„Ich bedaure Euch," sprach Dollin, „und versichre Euch der Theilnahme der Gräfin, die gewiß schmerzlich berührt sein wird, wenn Graf Kinský in diese Angelegenheit verwickelt ist. — Möge Gott Euch trösten und Euer Kind Euch wieder geben."

„Hätte ich geahnt den Streich," klagte Sarah, „und die Gnade gehabt früher durch Euch zu kennen die Gräfin, ich hätte mich geworfen zu ihren Füßen und se gebeten um Schutz für mein Kind gegen den Grafen, als man se doch nennt seine Braut."

„Sie ist es nicht," versetzte Dollin, „doch bewarb sich Graf Kinský um ihre Hand. — Wenn ich Euch ferner nützen kann bei der Gräfin, so soll es gerne geschehen." —

— Als Dollin aufbrechen wollte, erschien Ephraim; das

Gespräch drehte sich um denselben Gegenstand, denn Dollin hatte auch bald des alten Juden Vertrauen gewonnen.

„Ich weiß selbst nicht," sagte dieser bekümmert, „was ich soll glauben: is es der Graf, is es der Boucher? Einer wird's sein — und dann ist noch so viel Räthselhaftes an der Sache, als ich Euch gar nicht Alles sagen kann. Der Schulklopfer is nach Bydžov, er hat mir geschworen, zu handeln als ein ehrlicher Mann; jetzt müssen mer abwarten, was er wird bringen für eine Auskunft."

„Es ist möglich, daß Euch die Gräfin behilflich sein kann zur Wiedererlangung Eures Kindes," — äußerte Dollin, „doch vermag ich Euch darüber keine Zusage zu geben. Denn sollte Graf Kinský betheiligt sein bei der Entführung, so wird er dies wohl am sorgfältigsten vor ihr geheim halten. — — Doch, ich kam wegen der Corallen, meldet Euch in einigen Tagen im Palast der Gräfin — ich werde sie vorbereiten — bringt Muster mit von der kostbarsten Sorte. — Bis dahin gehabt Euch wohl!"

Dollin entfernte sich, zufrieden mit dem Ergebniß seiner Nachforschungen, er eilte auf den Hradčin, um Elisabeth davon in Kenntniß zu setzen. —

— — Einige Tage später erschienen der Rabbi und der Viertelsmeister bei Ephraim. Sie baten ihn um eine geheime Unterredung. Er führte sie hinauf in seine Gaststube. — Dort schütteten sie — nicht ohne sich wechselweise und unzähligemal in ihren Berichten zu unterbrechen — ihr Geheimniß vor ihm aus.

Vor allen Dingen baten sie ihn um seine Vermittlung bei der alten Gräfin Martinic, um vielleicht durch diese über den Inhalt des Briefes, über den Aufenthaltsort des Kindes und seiner Pflegerin aufgeklärt zu werden.

Ephraim überlegte lange, dann sagte er und eine Thräne trat in sein Auge: „Ich soll behilflich sein zu suchen ein verlorenes Kind — ein schweres Amt, ich weiß es: aber ich kenn' auch den

Schmerz des Vaters, der verloren hat ein Kind, und kann mir denken die Seligkeit, wenn es gefunden ist wieder. — So ich Euch kann helfen: ich will Euch helfen, vielleicht wird Gott aus Belohnung auch mir helfen." —

„Aber," fuhr er nach einer Weile fort, „das Geschäft is doch eigentlich den Doctor sein's — ihm ist anvertraut worden der Brief; warum seid Ihr's, die sich bekümmern um die Sach'? — Und wenn der Doctor hat gefunden das Kind, so gehören ihm die zweihundert Gulden, weil er es bewahren soll, bis sich meldet der Vater mit einem Brief von dem Magister."

Der Rabbi und Jacob sahen einander befremdet an, dann nahm Ersterer das Wort: „Wir haben genommen den Brief dem Doctor aus den Händen, weil er is unvorsichtig und leichtsinnig, was er schon bewiesen hat, daß er hat beherbergt einen Christen für einen Jüden und ihn verheimlicht. Er hat können anstellen ein größeres Unglück für die Judenschaft, wenn gekommen wär' an den Tag, daß erschlagen worden is hier ein Christ und von uns begraben, als ein Jud'."

„Und darum haben mer auch gedacht," ergänzte der Viertelsmeister, „zu versorgen das Kind bei uns, weil es is eine Sache so schlüpfrig, wie ein Aal, und weil darauf folgen kann eine Verantwortlichkeit, der der Doctor is nicht gewachsen."

— „Und Ihr wollt," sagte Ephraim mit einem tiefen Seufzer, „erziehen ein Christenkind? Wißt Ihr, was heißt, erziehen ein Christenkind und nicht kommen in Verdacht und schwere Schuld bei den Christen? Es is wie ein Schwert, wovon der Griff ist geschliffen auf beiden Seiten und dermit man soll hanthieren. O Gott — was ein schweres Wagniß!"

„Aber," eiferte Jacob, „sollen mer vernichten den Brief, sollen mer verschweigen die Sache, sollen mer se begraben, wie den Magister, sollen mer aufgeben das Mädchen, das vielleicht is zu retten und das — wie der Erschlagene gesagt — is ein gro-

ßer Schatz für den, dem's gehört? Und weiß nicht der Doctor von dem Brief?"

„Und wird nicht der Magister," fiel der Rabbi ein, „weil er schon geahnt hat seine Todesgefahr, und darum dem Doctor geoffenbart sein Herz, nischt geschrieben haben dem Vater von das Kind, daß er es hat übergeben zur Obhut dem Doctor? — Gott, was für eine Verwirrung könnt' darauf erfolgen!?"

„Und welche größere Gefahr für uns," rief Jacob.

„Ich hab' das Alles bedacht in meinen Gedanken," entgegnete ruhig Ephraim, „bevor Ihr es noch habt gesagt: Es muß geforscht werden nach dem Kind, daß es gefunden wird, oder eine Nachricht von seinem Tod und Leben. Ich will, mit dem Brief in der Hand, selbst befragen die gnädige Gräfin von Martinic, mit der ich gerade hab' einen Handel in Korallen, oder mit ihrer Tochter. Aber es muß mitgezogen werden in das Geschäft auch der Doctor, weil er hat den Auftrag, weil der Magister hat ihm vermacht das Kind und die zweihundert Goldgulden, und weil er so hat die Anwartschaft auf eine Belohnung vielleicht, wenn kommt der Eigenthümer vom Mädchen und thut es finden."

„Und wie soll der Doctor genießen allein das Geld," rief ärgerlich der Viertelsmeister, „als er uns — als er die Judenschaft hat gebracht in schwere Buß' durch seine Beherbergung von einem fremden Israeliten, der doch is keiner?" —

„Wir zwei haben sein Geheimniß," bemerkte der Rabbi, „und haben ihn gezogen durch unsern Rath aus der Verlegenheit und aus großem Unglück."

„Die Strafe," entgegnete ernst und zurechtweisend Ephraim, „hat getragen die ganze Judenschaft, weil der Doctor is arm, wie se getragen hat schon viele andere Geldstrafen. Und daß Ihr habt verschwiegen das Geheimniß vom ermordeten Magister, der is ein Christ, das habt Ihr nicht gethan allein für den Doctor, sondern

für die ganze Jüdenschaft, als welche is befreit geworden dadurch von einer grausamen Untersuchung." — —

„Also was meinste Ephraim, was is zu thun?" fragte nach einer Weile verlegen der Rabbi.

— „Lass'n ausreden," schalt ungeduldig der Viertelsmeister, „mir sein doch gekommen zu hören seinen Rath und nicht, um zu widersprechen!"

„Ich widersprech' nicht — ich frag' nur," entgegnete Pinkas.

— „Die Sache is, wie se is," nahm Ephraim wieder das Wort — „von großer Wichtigkeit und von schwieriger Natur. Es ist nischt zu übereilen, soll mer sich nicht stürzen blind in eine Gefahr. Erst wollen mer erforschen bei der Gräfin das Kind und die Barbara Schreck, und erfahren, ob sie will lassen das Mädchen zur Erziehung einem Juden, mit sammt das Geld. Und wenn mer haben das Kind und das Geld, so wollen mer berathen untereinander, ob zu überlassen is das Kind allein dem Doctor — der zwar hat ein Recht —"

„Aber der Doctor is leichtsinnig, wie Du hast gehört," sprach der Rabbi dazwischen.

— „Das wollen mer Alles überlegen," antwortete Ephraim, „wenn mer werden sein so weit. — Besser möcht' es sein, wenn behält die Gräfin Martinic das Kind — weil aus dem Brief hervorgeht, daß das Kind gehört einem vornehmen Mann, der bekannt is mit der Gräfin, denn er weist das Geld bei ihr an, und daß das Kind ist von christlichem Geblüt. Denn so ein Kind kann bringen dem Doctor und uns einen Gewinn, aber noch größere Gefahr, und wenn es sollt' verloren geh'n uns" — er seufzte tief bei diesen Worten — „so könnt', wie schon oft, entstehen der Verdacht, daß wir es haben umgebracht zum Paschafest, um zu haben Blut für die Mazzes, wie die Christen und unsre Feind', die abtrünnigen Jüden, haben uns verlästert."

„Als mer besieht die Sache," meinte der Rabbi, „könnt' se auch dann werden für uns von Beschwerlichkeit und Verantwor-

tung. Ich wollt', es wär' nicht geschehen und ich hätt' nischt gewußt dervon."

„Aber nu is nischt zu ändern!" warf Jacob ärgerlich ein.

„Wie ich habe gesagt," nahm Ephraim wieder das Wort, „so is erst später zu überlegen, was wird geschehen. — Wie hervorgeht aus dem Brief, so muß sein das Mädchen jetzt sechszehn Jahr — Gott! so alt, wie meine Esther! — Wer kann wissen, was sich hat verändert während der Zeit? — Um nun zu kommen auf das andere Geheimniß, auf das Wichtigere, auf das Blutige, und was doch steht im Zusammenhang mit dem ersten, so ist nischt zu thun in der Sache, als schweigen, schweigen, bis vielleicht Gott bringt die Unthat zu Tage. — Wie werden wir, die Jüden, aufkommen mit einem so schweren, so grausigen Zeugniß gegen den Pavel, den Mörder, und gegen den Pater, den Capuziner und Anstifter? Wie is zu verlangen Gerechtigkeit gegen einen Priester der Christen, der da hat die Macht! — Der Schuster wird läugnen, und der Pater wird läugnen. Ihr habt se nischt gesehen in der Finsterniß. Ihr habt nur den Schuster erkannt an der Stimme, und Alles nur errathen aus einem Gespräch. Wo is ein dritter Zeuge? — Gott, was stehen mer vor einem Abgrund!? — Es wird heißen, die Jüden haben schon begangen ein Verbrechen, daß se haben verheimlicht den Magister seinen Stand und Glauben und ihn haben begraben unter den Ihrigen. Die Juden haben ihn umgebracht, um ihn zu berauben, oder aus Haß und Blutdurst, und jetzt wollen se wälzen die Schuld auf die Christen!" —

Er schwieg nachsinnend — auch die Anderen schwiegen.

— Nach geraumer Zeit fuhr Ephraim wieder fort: „Wenn wär' der Graf Waldstein, der Herzog von Friedland, in Prag, dem möcht' ich wagen anzuvertrauen die Geschichte. Er ist ein edler Herr, ein vorurtheilsfreier Cavalier, in seinen Augen is Jud' und Christ gleich; er is streng aber gerecht: er möcht' die Sach'

untersuchen und nicht blos zu unserm Nachtheil, wie es thun die Gerichte von den Christen. — Aber so — er is weit — er is draußen im Reich beim Krieg. — Also müssen mer schweigen, nischt als schweigen, wollen mer uns nicht stürzen in's Elend; denn, wenn mer sollten — was Wunder! — auch freigesprochen werden durch einen Prozeß, so möchten mer doch darüber verlieren unser Hab' und Gut, weil wer sein Jüden, und weil die Gerechtigkeit thut nischt umsonst. — Wollt Ihr mer geben Euer Wort," wandte er sich jetzt ernst und feierlich zu den Beiden, „daß Ihr folgen wollt meinem Rath, und nur reden, wenn ich's Euch sag', und schweigen, wenn ich's Euch sag'?"

Der Rabbi und der Viertelsmeister reichten ihm zum Zeichen ihrer Zusage die Hände: seine Ansicht der Dinge hatte sie überzeugt, denn sie hatte sie eingeschüchtert und in Furcht versetzt.

„Ich werde aber," sagte Ephraim, „halten mein Versprechen und werde ausforschen auf eine kluge Art, auf eine vorsichtige Art, die Gräfin Martinic, von wegen das Mädchen und was daran ist."

Die Beiden verabschiedeten sich jetzt, im Ganzem wenig zufriedengestellt durch die Aussichten Ephraim's, denn der Besitz der zweihundert Goldgülden, der sie so manches Wagniß bestehen hieß, der selbst schon mit baaren Verlusten für sie verbunden war, wurde nunmehr in eine noch weitere und sehr ungewisse Entfernung gerückt.

10.

Der Graf von Martinic ließ Elisabeth in sein Kabinet rufen. — Er saß krank und matt in einem Lehnstuhl, in der Hand hielt er ein Schreiben mit dem großen kaiserlichen Siegel.

Elisa stand erwartend vor ihm. Nach einer Pause begann der Greis:

„Die Kaiserin Majestät, meiner eingedenk und des angenehmen Eindrucks, den Du auf sie gemacht, verlangt Dich zu ihrer Palastdame. — Hier, der Brief verkündigt Dir diese Gnade!"

Elisabeth zitterte und erbleichte.

Ihr Vater fuhr, ohne es zu bemerken oder vielleicht bemerken zu wollen, mit leiser Stimme fort: „Du hast nun zu wählen, Elisabeth! Dort winkt Dir Rang, Glanz, Hoheit, vielleicht ein fürstlicher Gemahl: hier verlangt Kinský nach Deinem Besitz. Ich werde meine einzige Tochter missen, aber dem kaiserlichen Befehl mich demüthig fügen, vorausgesetzt, daß auch Dein Wunsch Dich an die Stufen und in den majestätischen Schatten des Thrones treibt. — Octavian Kinský wird mit seinen Ansprüchen zurücktreten müssen, denn von da an kann nur Kaiserin Eleonora über Deine Hand verfügen. — Reichst Du jedoch Kinský die Hand, so verzichtest Du auf das glanzvolle Anerbieten der Monarchin; denn ausdrücklich spricht das höchste Handschreiben von Deiner Erwählung unter die unvermählten Damen der Kaiserin. Wiefern Ihro Majestät auch nach Deiner Vermählung geneigt sein dürfte, Dich an ihre hohe Person zu ziehen, weiß ich nicht, das steht einem ferneren Ermessen der hohen Herrin zu. — Entscheide Dich."

Des Greises Worte waren kalt, unerschütterlich, unabweisbar, seine Fragen Befehle: das wußte Elisabeth. —

„Mein gnädiger Herr Vater," sagte sie nach kurzem Besinnen, mit zitternder Stimme, „sendet mir morgen den Grafen Kinský — ich habe mit ihm zu sprechen."

„Morgen? Gut!" versetzte Martinic, und winkte ihr, sich zu entfernen.

Sie kniete an seinem Sessel nieder, küßte seine Hand und verließ das Gemach.

— In ihrem Zimmer angekommen warf sie sich in die

Polster und stützte das bleiche Antlitz auf den Arm. Schwere Seufzer schwellten ihre Brust, sie starrte rathlos durch das Fenster zu den Wolken empor und folgte ihrem Fluge.

— Bald darnach ward Dollin gemeldet.

Elisabeth erhob sich rasch und flog ihm entgegen.

„Was bringt Ihr, alter Freund?“ rief sie und ihre Wangen waren fieberisch geröthet: „ist es Trost, Hoffnung oder Verzweiflung?“

„Vielleicht viel, gnädige Frau,“ versetzte Dollin, „vielleicht auch wenig. — Das betreffende Judenmädchen ist die einzige Tochter des reichen Ephraim. Sie war des Grafen Geliebte, er sah sie sehr oft in ihrem Hause. In gestriger Nacht ist sie spurlos verschwunden: geraubt oder entflohen. — Der Graf ist hier, er imponirte dem Juden und läugnet jeden Zusammenhang mit der Flucht des Mädchens. Sein Benehmen schüchterte ihn ein — er bot ihm sein Haus zur Durchsuchung an. Ich sprach die Eltern selbst.“

„Weiter, weiter,“ rief Elisabeth mit blitzenden Augen, „Ihr müßt mehr sagen.“

„Gleichzeitig mit dem Mädchen,“ fuhr Dollin fort, „verschwand ein Schüler, ob in ihrer Begleitung, ist unbekannt. Viele geben ihm die Entführung des Mädchens Schuld — selbst der Vater glaubt daran, aber die Mutter behauptet schärfer zu sehen, und lebt in der festen Ueberzeugung, der Graf allein habe durch eine List das Mädchen zur Flucht bewogen, und der Schüler sei sein Helfer gewesen. Zwar hat sich der Letztere auch um das Judenkind beworben, aber hoffnungslos — wie die Mutter sagt. — Es schwebt im Ganzen noch ein Dunkel über dem Ereigniß. — Der Graf war wenig Tage vor der Flucht noch dort; dann sandte er einen kostbaren Blumenstrauß.“

„O!“ rief Elisa mit fliegendem Athem, „Ihr müßt mir dies Alles ausführlich erzählen, müßt jedes Wort wiederholen, so Ihr

gehört — jedes ist jetzt, wo man eine Lösung gebieterisch von mir verlangt, von der höchsten Wichtigkeit."

— Dollin berichtete nun umständlich von seinem Besuch in der Judenstadt, von den dort umlaufenden Gerüchten, von dem Schmerz der Eltern und ihren Vermuthungen.

Elisabeth warf sich wieder in den Sessel, strich mit den Fingern über die schöne Stirne und sagte sinnend und in abgerissenenen Sätzen:

„Das ist gut, vielleicht sehr gut, daraus erwächst in meiner Hand eine Waffe gegen ihn, die mein Geist schmieden muß und schärfen. So bewältige ich ihn vielleicht — so gewinne ich Frist — und Frist ist jetzt für mich Alles." —

— Am Abend des vierten Tages ihrer Wanderung erreichten Esther und der Boucher das Ziel ihrer Reise, die Stadt Prelauč.

11.

Die Botschaft des Vaters von ihrer beabsichtigten Erhöhung hatte Elisabeth erschütternd getroffen. Ihre Antwort suchte nur eine Ausflucht, sie bezeichnete keine Wahl. Sie wollte mit Kinský sprechen — die Ahnung sagte ihr, daß durch einen neuen Aufschub ihre Rettung möglich sei. Octavian sollte vor der Hand dazu das Werkzeug sein; etwas Entscheidendes, das glaubte sie fest, mußte sich inzwischen ereignen. Nahte aber auch der entscheidende Moment, blieb Kinský gegenüber kein Ausweg mehr übrig, dann folgte sie entschlossen dem Rufe der Kaiserin. Sie wußte, daß ihr stolzer Vater diesen Schritt auch dann nicht hemmen, daß er ihn den Ansprüchen Octavian's gegenüber in Schutz nehmen würde. — Leise sagte ihr die Hoffnung, sie dürfte selbst in Wien für Šlik's Heimkehr wirken können und sei dort von der Aus-

sicht einer Verbindung mit ihm nicht entfernter, als unter den obwaltenden Umständen in Prag.

Dollin's Erkundigungen gaben ihr die Mittel zu einer augenblicklichen Entwaffnung Kinsky's, zu einer Vertagung seiner Ansprüche und ihrer Entscheidung, ihres Jawortes zum Ehebund mit ihm. —

Octavian erschien. Elisa ergriff sogleich das Wort:

„Unsre beiderseitige Stellung, Herr Graf!“ sagte sie, „verlangt unumwundene Offenheit. Mag sie Euch aus dem Munde einer Dame nicht befremden, einer Dame, deren Hand, deren ganze Zukunft Ihr beansprucht. Ich weiß, ich kann auf Eure volle Aufrichtigkeit nicht rechnen, aber ich muß sie erzwingen, so weit ich vermag, um meinetwillen; denn ich kette dereinst mein Los an das Eurige: — unauflösbar! — Das Judenmädchen, Herr Graf, das Euch — wie Ihr selbst gestanden — zu einem vorübergehenden Liebeshandel diente, ist aus dem Hause seiner Eltern verschwunden. Die allgemeine Meinung und ein tiefbegründeter Verdacht nennt Euch ihren Entführer, wenn nicht noch mehr. Ihr haltet sie verborgen, sagt man —“

„Ich gebe Euch mein Ritterwort, Gräfin, daß ich nicht —“ fiel Kinsky ernsthaft und verdüstert ein.

„Sprecht nicht weiter, Graf,“ unterbrach sie ihn rasch — „ich könnte sonst noch vieles Andere fragen, worauf Ihr Euer gräflich Ehrenwort nicht würdet geben können! Das Mädchen stand mit Euch in einem Liebesverhältniß, wenige Tage vor ihrem Verschwinden besuchtet Ihr sie.“

„Sie ist gleichzeitig mit einem jüdischen Schüler verschwunden,“ warf Kinsky ein — „ihrem wahrscheinlichen Geliebten: ein Anderes kenn' ich nicht. Ich habe mich vor dem Vater gerechtfertigt und er muß gewiß eine sicherere Spur, als bei mir aufgefunden haben, weil er mich seitdem mit seinem tollen Verdachte weiter nicht behelligt. Hatte, wie Ihr annehmt, Gräfin, das Mäd-

chen einen Liebeshandel mit mir, so schließt gerade dies nicht aus, daß sie auch einen zweiten mit einem Andern pflegen mochte."

„Sprecht nicht so gering, Graf, von Euren Herzensneigungen, selbst wenn sie in den untern Kreisen zu Hause. Das Mädchen war — ich weiß es — wenn gleich eine Jüdin, doch schuldlos, rein, wohlerzogen und unbescholten, ein Kind fast noch, bevor sie Euch kannte. — Denkt, Graf, ich wüßte mehr, als Ihr mir zu gestehen geneigt wäret, und darum keine Betheuerungen! Ich wiederhole es noch einmal, auf Alles, was ich fragen möchte, würdet Ihr mir vielleicht nicht mit Bekräftigung Eurer Ehre antworten können."

Kinský verfärbte sich, eine Wolke flog über seine Stirne, er starrte zum Fenster hinaus. Er argwöhnte einen Verräther. Was Elisabeth nur schlau als Vermuthung hinwarf, hielt er für Ueberzeugung, gestützt auf Zeugnisse einer dritten Person.

„Doch schreiten wir," fuhr Elisabeth fort, „weiter in unserer Verhandlung. — Das Mädchen, das Euch geliebt, Euch allein und bis zur Verläugnung aller ihrer Kindespflichten — ist verschwunden, den ehrwürdigen Eltern, — so nennt sie auch der Christen Mund — ihr kostbarstes Gut, der Trost ihres Daseins, der Stern ihres Lebensabends geraubt. — Die Armen haben nur ohnmächtige Thränen, doch keine Macht den Räuber ihres Glückes zu erreichen. Und selbst, wenn sie die Tochter wiedergefunden, sind sie doch ärmer geworden; unbescholten kehrt das Mädchen nicht wieder in's Vaterhaus zurück und harmonisch fügt sie sich nicht wieder in die Kette, die ihr die elterliche Liebe von der Wiege an geflochten. — Graf Kinský, gebt den schwergeprüften, hartgebeugten Eltern ihr Kind zurück; pocht nicht auf Euren Rang und Eure Macht, die den Arm der Niederen Euch gegenüber lähmt; verschmäht dies Vorrecht als ein unwürdiges. Gebt ihnen ihre Tochter zurück!"

Elisabeth hatte mit Begeisterung gesprochen, ihre Worte, der

Ton derselben hatten eine siegende Gewalt. Kinský war bewegt, aber nicht durch die Schilderung vom Elend der gekränkten Eltern: mehr von dem Gedanken an Esther, deren himmlisches, rührendes Bild vor ihm auftauchte, die doch er allein in Jammer und Verzweiflung gestürzt.

„Ohne daß Ihr es verlangt, Gräfin," sagte er nach einer Pause, „gebe ich jetzt mein feierliches Wort, daß ich den Aufenthalt des Mädchens nicht kenne, daß sie auf meinen Befehl und mit meinem Wissen nirgends geheim gehalten wird."

„Gleichviel," versetzte rasch und mit von Eifer gerötheten Wangen Elisabeth, „so seid Ihr vielleicht nicht schuldlos, nicht unbetheiligt an ihrer Flucht. Macht wieder gut, Herr Graf! was Ihr veranlaßt. Sucht das Mädchen, das Euretwegen schied, und bahnet ihr wieder den Versöhnungsweg zum heitmatlichen Herde. Ihr habt dann nur einen Theil von dem wieder gut gemacht, was Ihr verschuldet."

— „Doch wo, wo soll ich sie suchen? Ich habe keine Ahnung, wohin sie geflüchtet sein könnte."

„Scheut Ihr die Anstrengung, dünkt sie Euch ein Opfer, — ein Opfer, das ich als Weib zu meiner Beruhigung verlangen muß? — Ihr sagt, Ihr liebt mich — Ihr verlangt in reiner Neigung nach meinem Besitze. — Die Paladine der Vergangenheit haben wohl ihren Damen schwerere Opfer gebracht und härtere Bedingungen erfüllt, wenn es galt ihre Hand zu erringen. War's nicht Ullrich von Lichtenstein, der, um einer Laune der Geliebten willen, sich einen Finger von der Hand löste. Ich bin nicht so grausam, so Hartes zu verlangen, Graf Kinský! aber bevor ich das bindende Ja spreche, bevor ich nach des Vaters Wunsch vor den Altar mit Euch trete: muß Alles klar vor mir, muß mir ein Einblick gestattet sein in Eure Seele, und ein Blick in Euer vergangenes Leben. — Wie soll ich jedes Mißtrauen bannen, so lange das Mädchen nicht in die Obhut ihrer Eltern zurückgekehrt ist?

Muß ich denn nicht noch glauben, Ihr täuscht mich, wenn Ihr mich nicht mehr täuscht? — Und — Graf! — die Achtung Eurer künftigen Gemahlin werdet Ihr doch besitzen wollen, — wenn Ihr nicht auch die Liebe verlangt."

„O Ihr seid grausam, Elisabeth!" rief Kinský. „Ich soll das Mädchen suchen, soll es finden, soll es den Eltern wieder bringen: sprech' ich dann nicht mein eignes Urtheil aus und bekenne mich als Räuber desselben. Dem lieblosen Urtheil der Welt bin ich bloßgestellt und lade freiwillig, thöricht auf mich die Schmach einer fremden Thorheit vielleicht."

„Vielleicht," — entgegnete sie ruhig — „ich wollte ja nicht fragen, Kinský: aber wenn Eure Schuld auch gering ist an dem Vergehen des Mädchens, so ist dieses doch unglückselig genug, daß sie nicht zu schwer gebüßt wird durch ein solches Opfer. — Und hütet Euch, daß Ihr nicht einmal gezwungen eingestehen müßt, Euere Schuld sei eine größere."

„Wenn dies, Gräfin! nicht mehr als eine eigensinnige Laune ist, wenn Ihr darauf beharrt, daß ich selbst in diese Stellung mich begebe, einen Verdacht mir aufbürde, der — —"

„Eigensinnige Laune?" unterbrach sie ihn mit einem Anflug von Entrüstung — „Ihr betrachtet mich als Eure künftige Braut und ich soll die Kette nicht gelöst wünschen, die Euch vielleicht jetzt in meinen Augen, mehr noch in denen der Welt, bindet? Ich soll dann noch eine Jüdin als meine Nebenbuhlerin vermuthen, soll wissen, daß man sie allgemein noch so nennt, soll vielleicht heimlich Eure Schritte belauschen, weil mich die Ungewißheit peinigen könnte? — Fällt's Euch so schwer, um Euretwillen nicht allein, um meinetwillen auch, mein gerechtes Verlangen zu erfüllen? — Ich weiß, was Ihr erwidern wollt. Herr Graf! — dann, wenn ich das Ja gesprochen, mögt Ihr auch Bedingungen stellen und verlangen. — Bis jetzt habe ich mich größerer Offenheit zu berühmen und decke nichts mit einem Schleier, der verwerflich wäre."

„Wohlan denn," rief Octavian, „Ihr treibt mich zum Aeußersten. Ich muß den bösen Leumund, der über mich schon zu verstummen begann, selbst wecken und gegen mich reizen, den Stolz beugen und den Schein einer Gemeinschaft auf mich nehmen, die wenig ehrenvoll und in keinem Verhältniß zu meinem Range ist." —

— „Das hättet Ihr schon bedenken sollen, Herr Graf, als Ihr mit dem Mädchen in der Teinkirche geheime Zusammenkünfte hieltet; schon damals warbet Ihr um meine Hand."

Er wollte etwas erwidern, sie kam ihm jedoch zuvor:

„Nicht wieder den alten Streit," sagte sie ernst, „der nur erbittern kann: wie jetzt, so war auch damals unsre Lage nicht dieselbe. — Nicht ich forderte Eure Liebe, Ihr spracht die meine an, weil Ihr Euch freien Herzens glaubtet. Ich täuschte nicht — doch Ihr. Das Wort Eurer Huldigung und Neigung war längst gesprochen, das Meinige noch nicht erwidert. — Der ist nicht treulos, der nie die Treue gelobt. — Genug, Herr Graf! ich erwarte Eure bestimmte Antwort!"

„Ich will das Mädchen suchen, will seinen Aufenthalt erforschen, will — wenn es in meiner Macht, es seinen Eltern wiederbringen. Aber jeder weitern Anstrengung bin ich überhoben, wenn es sich ergibt, daß eine andere Neigung, eine andere Verbindung sie entfernt hat oder jetzt entfernt hält, ihre Rückkehr unnöthig und in Bezug auf uns — auf mich — kaum wünschenswerth macht. — Und eine Todte vielleicht," fügte er unwillkührlich und von dem Gedanken schauerlich gepackt hinzu — „herauszugeben, werdet Ihr mir nicht aufbürden!?" —

„Eine Todte!" schrie Elisa bleich und entsetzt auf, „so wißt Ihr mehr, und des Kindes Untergang belastet blutig Euer Haupt? Ein Todesopfer also — Kinský — durch Eure Schuld?" —

„Beim ewigen Gott, ich weiß es nicht," sagte er feierlich und legte die Hand auf das Herz, „mein Gedanke verirrte sich nur in's Reich der Möglichkeit. — — Jenen Liebeshandel aus-

genommen, bin ich an Esther's Schicksal weiter nicht betheiligt. — Ihr müßt begreifen, Gräfin, wie peinlich mir ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand ist. — Wäre meine leichtsinnige Galanterie nicht schon genug gestraft, Ihr straftet sie überhart durch dies Verhör, durch diese erzwungene Rechtfertigung. Was ich verschuldet, wär' ein Nichts, hätte sich das Abenteuer glücklich und heiter aufgelöst, wie tausend andere der Art. — Euer Maßstab ist streng, Fräulein Martinic, und Euer Urtheil hart und — vorgefaßt."

„Und ich soll nicht schmerzlich bewegt," nahm sie nach einer Weile das Wort, „nicht schreckenerregt sein, wenn es sich um ein Menschenleben handelt, wenn ich befürchten muß, eine thörichte Liebeslaune dessen, dem ich die Hand zu reichen bereit bin, habe ein armes schuldloses Kind, den einzigen Schatz, die einzige Wonne seiner Eltern, in Tod und Untergang getrieben, ein eitles Liebesspiel habe ein edles, bis dahin reines Menschendasein gebrochen? — Kinský, welch' schauerlicher Hinblick, wenn mir ein Solches erst später enthüllt werden sollte, erst — wenn es zu spät ist; wenn ich an Eurer Hand vom Altare zurückkehrend auf der Schwelle unsers Hauses die Decke von einer Todtenbahre heben müßte."

„Es ist nichts," entgegnete er bleich und verstört, „denkt, was ich gesagt, es wäre nicht gesagt. Mein Eifer ließ mich an eine Möglichkeit denken, die auch ohne mein Verschulden eintreten kann. Ich weiß in der That nichts und gelobe Euch, mit allem Fleiß und aller Macht dem Mädchen nachzuforschen, und sie, was an mir ist, rein und unentweiht in die Arme ihrer Eltern zurückzuliefern."

— „So wäre Euer Vergehen geringer, als ich fürchtete," sprach Elisa leise.

„Es ist's," antwortete er ebenso leise —; aber im Innern setzte er bitter hinzu: „in seinem Umfange wohl — doch ob in seinen Folgen?" —

Er schickte sich zum Aufbruch an.

„Noch Eins," rief sie, ihn zurückhaltend — „bevor die Eine Frage nicht gelöst, sei zwischen uns von unserer Verbindung nicht die Rede; Ihr werdet selbst das Peinliche der Erörterungen und Beziehungen fühlen. Und verbinden werdet Ihr mich, wenn Ihr dem Vater sagt, dieser neue Aufschub erfolge mit Eurer Uebereinstimmung, er sei Euch genehm — Ihr verlangtet eine Beschleunigung unserer Verbindung nicht — Die Frist ist auch in anderer Beziehung von Nöthen. Kaiserin Eleonora verlangt mich zur Palastdame —"

„Die Kaiserin?" rief Kinský erstaunt und lispelte, die Lippen aneinander pressend für sich: „und König Ferdinand vielleicht."

„Ich muß noch zögern, bevor ich zwischen einem Ehebund und jenem Ehrenruf an das kaiserliche Hoflager wähle. — Seid Ihr's zufrieden?"

„Ich bin gewohnt, in Allem Euch zu gehorchen," versetzte er und küßte ihre Hand, „und Ihr Gräfin, Ihr wißt den Gehorsam Euch zu erzwingen."

— Er verneigte sich und verließ das Gemach. Elisabeth warf sich erschöpft in einen Sessel.

— — Bald darnach erschien Dollin wieder.

„Ich habe eine zweite Botschaft, gnädige Gräfin," sprach er und lächelte — „wohl eine erfreuliche. Ich war in Eurem Auftrag bei Fräulein Švihovský, Eurer Vertrauten. Sie gab mir diesen Brief; er ist gestern angelangt."

Er zog das Schreiben aus seiner Brust und überreichte es.

Elisa empfing es jubelnd: es war von Šlik.

Mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen überflog sie den Inhalt und theilte denselben dann dem getreuen Freunde mit.

Der Brief war vier Wochen alt und aus Bergzabern datirt.

Albin überströmte darin in Betheuerungen seiner glühenden Liebe, in Schilderungen seiner bittern Sehnsucht, des Heimwehs,

der Wiedervereinigung. Er schloß mit den Worten: „Und zum Ende noch eine Kriegsnachricht: Bei einem Streifzuge rettete ich dem kaiserlichen — dem feindlichen — General Aldringer das Leben. Als er mich fragte, wem er diesen Edelmuth — diese Schonung — zu danken habe, sagte ich: „Einem Böhmen, einem ungerecht Verbannten, der aber nicht aufgehört hat sein Vaterland zu lieben, denn je größer seine Leiden, um so größer seine Liebe. Ich heiße Albin Šlik.“ — Der General umarmte mich und rief: „Beim ewigen Gott! das gedenk' ich Euch zu jeder Stunde — der Kaiser soll bei denen, die sein Zornstrahl traf, auch den Edelsinn anerkennen.“ —

Freudenberauscht drückte Elisabeth Dollin die Hand und sagte schwärmerisch: „Habt zweifachen Dank, edler Freund! für Eure zweifach theuere Botschaft. — Kinský war eben hier, ich habe ihm die Frist abgerungen; er soll das Mädchen suchen, dessen Aufenthalt er nicht zu kennen betheuert und es seinen Eltern wieder geben. Er hat es gelobt; wir gewinnen Zeit. Ich blicke wieder ermuthigt in die Zukunft; das welke Reis meiner Hoffnung treibt vom Neuen grüne Knospen. — Seid mir zur Hand! für jetzt lebt wohl — auf Widersehen!“

12.

Wie war der stolze, starre Charakter Kinský's, seine Eigenliebe so schnell gebeugt, so willig Elisabeth gegenüber!? — Ach es gab Momente, wo er sich selbst gestand, daß nur sein Eigensinn sie liebe, nicht sein Herz. Sie beherrschte, sie überraschte ihn; denn auf ihrer Seite war die Offenheit und das siegende Bewußtsein der Schuldlosigkeit. Er vermochte nicht ihr mit gleichen Waffen zu begegnen.

Sie weiß Alles, sagte er sich, mehr als sie je erfahren durfte. Er mochte erröthen, wenn sie, seinem Ritterwort gegenüber, ihm den Aufenthalt des Mädchens in seinem Hause, seinen Angriff auf ihre Ehre, ihre gewaltsame Befreiung entgegenhielt.

Wie hatte sie Kundschaft davon erhalten? — Hatte Esther in ihrer Verzweiflung vielleicht, da sie wußte, wie nahe er Elisabeth stand, bei dieser selbst Zuflucht gesucht? Sollte Elisabeth etwa selbst das Mädchen verbergen, um es ihm, wenn er auf die Verbindung drang, im entscheidenden Momente gegenüber zu stellen? —

Das und Anderes noch waren Fragen, die in ihm emporloderten, wie künstliche Feuer, die sich entzünden, leuchten, blenden, um dann in Nacht zu versinken und ringsum Nacht zu verbreiten.

Nein, so sann er weiter, Elisabeth kannte das Mädchen kaum, Elisabeth verbarg es nicht, um ihn in der Stunde der Entscheidung, wie durch das Heraufbeschwören eines Todten zu vernichten. War doch ihre Erschütterung, als er von der Möglichkeit, Esther könnte sich getödtet haben, sprach, eine so wahrhafte, plötzliche. Nur Verrätherei oder die allgemeine Stimme hatten sie von den Ereignissen jener Nacht in Kenntniß gesetzt.

Elisabeth war zu edel, zu hochsinnig, zu offen, um selbst ihm gegenüber, von dem sie sich getäuscht wußte, ein doppelt Spiel zu spielen. Sie kämpfte nur mit gleichen Waffen, ihm gegenüber nothgedrungen, doch mit edleren. —

Nein sie log nicht. Wie hätte sie ihn, wenn sie selbst den Aufenthalt des Mädchens wußte, so dringend beschwören können, das geraubte Kind seinen betrübten Eltern wieder zu geben? Welche Wahrheit, welcher Eifer lag in ihrer Auffoderung dazu? Welche Theilnahme für das Unglück sprach sich aus in ihren Worten!

Und es war nur edle Weiblichkeit, die da zögerte, ihre reine Hand in die Seinige zu legen, bevor er sich von der schweren Schuld, vom Verdachte derselben gereinigt; es war der weibliche Stolz, der nicht argwöhnen, nicht zweifeln durfte, so lange noch

eine — wenn auch niedere — Nebenbuhlerin in einem geheimnißvollen Hintergrunde, also unbeseitigt, ihr gegenüber stand. Das Weib theilt nie freiwillig die Liebe mit Einer die höher steht, noch setzt es sich darüber hinaus, wenn einer Geringeren ein Antheil werden soll. — —

Aber mehr noch als Alles dieses beflügelte seinen Eifer, Esther zu finden, Esther selbst. Je unbekannter ihm ihr Geschick war, um desto mehr stieg seine Theilnahme, je unglücklicher er sie dachte, um desto mehr liebte er sie!

Ja er liebte!

Er liebte sie erst jetzt, nachdem er sie verloren, gekränkt, entwürdigt. — Kein Funken sinnlicher Neigung loderte mehr in dieser Liebe, die ihren reinen Ursprung nach sündhafter Abirrung in sich selbst wieder gefunden. Er liebte sie ohne es zu ahnen, mit der Sehnsucht und Innigkeit einer ersten Liebe, dic ihm bisher unbekannt geblieben war — er liebte sie wie einen schönen Traum, den er selbst durch ein wildes Erwachen zerrissen, wie eine Blume, deren Blätterkelch, bevor er seine Schönheit geahnt, seine Hand unbesonnen zerknickt, er liebte sie wie das bessere Erkenntniß, das ihm erst jetzt aufgegangen, wie einen Stern, der, da sein Auge kaum seinen Glanz erfaßt, zerflatternd in tausend Funken untergieng im wesenlosen Raume, wie eine lichte Erscheinung, die ihm am Stromesrand erschien, die Fähre bestieg, an's jenseitige Ufer setzte nnd dort in nebelgrauer Ferne verschwand, ohne den Kahn herüber zu senden. — — —

Er liebte sie!

Sein Stolz beugte den Nacken, er hatte den Muth sich selbst diese Liebe zu gestehen und dieser Muth erhob ihn wieder durch diese Liebe. —

Sie war eine Jüdin! —

Auch dieser Frage stellte er sich fest gegenüber. —

Aber was er damals trügerisch und blendend vor dem Mäd-

chen aufgebaut, als es galt sie zu bestricken, sie zur Flucht aus dem Vaterhause zu bewegen: den Zug in ein fremdes Land, in einen andern Welttheil, die mögliche Vereinigung, wo sie Niemand kannte, Niemand den Bund ihrer Herzen störte, — das erschien ihm jetzt wünschenswerth, ausführbar! —

Esther mußte wieder gefunden werden, wenn sie — nicht todt war — setzte er verzweiflungsvoll hinzu. —

Sie mußte unter den Lebendigen wieder gefunden werden! —

Wie es auch im Vortheil seiner Stellung gelegen hatte, dem Verdachte beizustimmen, als sei sie dem Boucher als Geliebte gefolgt, so wußte er nur zu gut, daß Esther nur ihn geliebt und daß der Bursche ihr nur, um sie vor dem Zorn ihrer Eltern zu schützen, als ein Diener gefolgt sei. —

Ihn liebte sie allein! —

Wenn sie noch lebte? —

„Sie muß leben!" knirschte er voll eines Ingrimms, der gegen ihn selbst sich aufbäumte — „sie muß leben!" setzte er seufzend hinzu und zum erstenmale seit seiner Kindheit, seit dem Tode seiner Mutter, an deren Sterbelager er hilfeflehend gekniet, flog ein brünstiges Gebet aus seiner Seele zum Himmel empor. — —

— Er gieng zu Ephraim.

In seinem Wesen war etwas Verstörtes, Wildes — das den Juden und seine Frau erschreckte.

„Ephraim," sagte er und seine Stimme klang drohend, „hast Du Nachricht von Esther?"

— „Nein, gnädiger Herr," entgegnete zitternd dieser, „wie sollt' ich auch? Wenn ich gefunden hätt' mein Kind — so wär' ich gekommen zum Herrn Grafen und hätte gebeten fußfällig um Verzeihung wegen mein'n ungerechten Verdacht."

„Also keine Spur, bis zum heutigen Tage?" fuhr Kinský fort und schritt unstät in der Stube auf und ab.

Sarah stand in der Ecke des Zimmers, die Arme über die

Brust geschlagen, demüthig, wie es sich dem hohen Besuch gegenüber geziemte, wenn ein solcher nicht selbst den Befehl gab, nachdem er Platz genommen, sich zu setzen. Sie warf nur einen scheuen Blick auf den Grafen, dann aber betrachtete sie ihn mit keinem Auge wieder.

— „Eine Spur," antwortete Ephraim, „was man nennt eine Spur!? Weil zu gleicher Zeit is verschwunden der Boucher, und weil sein Vater der Schulklopfer hat gemeint, der Joseph sei gegangen nach Altbydzow, wo er hat gestudirt, so haben mer geschickt auf die Spur den Schulklopfer nach Altbydzow. Er kann zurück sein in drei Tagen." —

„Schick' ihn dann zu mir, hörst Du, Ephraim!"

— „Zu Befehl, gnädiger Herr Graf, — aber was wird's nützen."

Kinský faltete die Stirne und trat so rasch auf den Juden zu, daß dieser einen Schritt zurückwich, und sagte noch immer in dem drohenden Tone, der von seiner gewaltigen Aufregung Zeugniß gab:

„Meine Braut, die Gräfin Martinic, hat von Esther's Verschwinden erfahren: sie theilt mit Dir den Verdacht, ich hätte Dein Kind geraubt. — Ich muß Esther wiederfinden. Ich will — und sollte es mich zwei Drittheil meines Besitzthums kosten, Dir Deine Tochter wieder geben. — Verhehle mir keine Spur, die Du erlangst — ich werde sie suchen: das schwöre ich. Leb' wohl — leb wohl, Sarah!" —

Er wandte sich zur Thüre.

„Herr Graf, Herr Graf!" rief ihm Ephraim nach, dann sagte er, als Kinský zurückkehrte, schüchtern, stockend und gepreßt:

„Wenn Sie suchen die Esther, und wenn Sie die Esther finden sollten, Herr Graf, so muß ich Ihnen sagen — wie se möchten die Esther behandeln — jetzt behandeln — als wie se is. Ich möcht sagen: anders behandeln. — Weil sie einmal hat

den Brief — und weil se weiß — was d'rin steht; — so ist mein Geheimniß, worauf ich hab' geschworen, kein Geheimniß mehr — und ich muß es sagen, das könnt' verhindert werden ein größeres Unglück. — — Die Esther ist nicht unsere Tochter, Herr Graf! die Esther is eine Christin! — wenn sie es nicht vielleicht schon wissen thu'n."

„Eine Christin!" schrie Kinský auf und sank in einen Stuhl und barg das todesbleiche Angesicht in seinen Händen.

Sarah brach zusammen und wehklagte vom Boden auf: „Wir haben se aber geliebt, mehr als unser Kind und unser Herz is zerbrochen über ihrem Unglück."

„Eine Christin", fuhr Ephraim fort und athmete freier, nicht ohne Genugthuung und Stolz sah er die Vernichtung des Grafen; „sie war ein Kind von einem Jahr kaum, als uns hat übergeben ein alter Herr, begleitet von einer taubstummen Magd die Esther. Es war in Olmütz, wo wir gehabt haben einen Handel um goldene und silberne Sachen mit einander. Er hat gefragt, ob er uns könnt vertrauen und wie er erkannt hat, daß wir sein redliche Leut', so hat er uns anvertraut das Kind, als sein Enkel, dessen Eltern sei'n todt, — weil er gewesen is auf einer großen Reis'. Er hat mir gegeben eine Summe Geld, wovon ich gemacht hab' mein Glück — und einen versiegelten Brief, wovon er gesagt hat, daß darin ist der Taufschein von das Kind. — Das Kind, was is getauft in der augsburgischen Confession, hat er gesagt, sollten mer pflegen und erziehen — meinetwegen in dem jüdischen Glauben und se ausgeben für unsre Tochter, aber se nischt werden lassen katholisch. Ich hab' ihm müssen alles das beschwören mit einem großen Eid auf die Thora, auch daß ich sollt' schweigen von das Geheimniß vor der Welt und auch vor der Esther, bis er mir würd' lösen die Zunge. Die Esther aber, hat er verlangt, soll nischt anders wissen, als daß se is eine Jüdin und unsere Tochter. — Und weil ich und

die Sarah damals sein gezogen nach Prag, so hab' ich ihm sagen müssen meinen Namen und unterschreiben Alles genau, was is geworden zwischen uns verabred't. Er hat gesagt, daß er vorhat eine lange Reis' nach Polen, daß er aber kommen wird in ein' Jahr', oder zwei Jahr, oder drei, und holen wird das Kind. Wenn er selbst nicht sollt' kommen, so möcht' er Einen schicken, das Kind zu holen und der wird bringen zum Zeichen seinen Ring. — Den Ring hat er gezeigt, es war darauf geschnitten in ein' Blutstein oder Carneol ein Kelch nnd darüber ein Stern. — Wir haben uns getrennt und ich bin gekommen nach Prag und hab' angefangen mein Geschäft und hab' gehabt Glück mit's Geschäft und mit das Kind. — Ich hab' se genannt Esther und die Leut' haben nischt anders gewußt, als daß se is unsre Tochter. — O, wir haben se geliebt wie eine Tochter und sie hat auch geliebt uns!"

Ephraim hielt einen Augenblick ein und trocknete sich die feuchten Augen. Sarah, die auf dem Boden saß, lehnte thränenzerflossen an der Wand und schluchzte — Kinskÿ verharrte schweigend und starr in seinem Sessel, als wäre er versteint. — Welche Gedanken, welche Gefühle mochten ihn bei dieser Entdeckung durchwogen!

Ephraim fuhr fort: „Aber es sein vergangen mehr als funfzehn Jahr, und der Fremde, der mir nicht hat anvertraut seinen Namen, ist weder gekommen selbst, noch hat er geschickt einen Andern, der es sollt' verlangen. — Ich hab' aber darum gehabt keine Furcht; wohl aber hab' ich gehabt eine Furcht, daß mir könnt' genommen werden das Kind. Denn wir haben nicht anders gewußt und gefühlt, als daß es is unsre Tochter, ein Theil von unserm Leib und unserer Seele. — Ich hab' aber gebraucht wegen Leben und Sterben eine Vorsicht. Ich hab' geschrieben auf den Brief, welcher sollt' enthalten den Taufschein der Esther, daß dieses Papier thut enthalten ihr theuerstes Ver-

mächtniß, und is zu öffnen nach unserm Tode. Denn es is gewesen in der Zeit zweimal eine große Pest, und weun ich und die Sarah wären gestorben plötzlich, so wär' geworden die Esther unsre Erbin und hätt' gefunden in einem geheimen Fach zwischen meinem geringen Reichthum den Brief, so ihr gehört, und ich hab' mir gedacht, die Esther könnt' dann wählen, ob se will bleiben Jüdin, oder wieder werden Christin; denn mir is verboten gewesen ihr zu sagen das. — Wie nun, Herr Graf, verschwunden is die Esther in der unglückseligen Nacht, wo Gott hat mich und die Sarah mit Blindheit geschlagen und einem tiefen Schlaf, da is auch verschwunden der Brief und es entsteht der Verdacht, daß ihn die Esther hat genommen, als er ihr doch gehört."

„Der Brief," flüsterte Kinský für sich und es durchblitzte ihn; er hatte ihn an ihrem Busen gefühlt, als er mit ihr rang. „Wußte sie schon damals — hatte dies ihren Widerstand gestählt, sie so stolz gemacht —? Nein! nein! sie hätte dann gesprochen; sie sagte nur, daß sie elend sei — war es vielleicht das, was sie elend machte? — Und ich — ich hätte ihrer wohl geschont?!" — Seine Gedanken verwirrten sich. —

Ephraim setzte während dessen seine Erzähluug fort: „Aber es is nur zu verwundern, Herr Graf, wie hat gewußt das Kind von dem Brief und wo er liegt und daß er enthält ihr Geheimniß; denn ich kann schwören, daß niemals is offen gewesen in ihrer Gegenwart der Schrank, als zum erstenmal in der Nacht, wo sie is verschwunden. Wer kann gesagt haben der Esther, daß zwischen allen den Schätzen und Reichthümern — nu! se sein nicht groß —, etwas liegt ganz verborgen, was vielleicht is ihr größter Schatz!? — Herr Graf, das is wie ein Wunder! — Daß ich noch komm' zu sprechen von meiner Vermuthung von der Herkunft der Esther, die nicht wird heißen Esther, sondern anders —: so muß ich glauben, daß se is das Kind von vor-

nehme Leut. Denn der alte Herr, der Großvater, war ein stattlicher und würdiger Mann und hat gehabt eine große Anzahl von Juwelen und Pretiosen, worunter mehrere mit Wappen — so ich hab' aber nicht vermocht zu kennen. Vielleicht is er gestorben und hat nicht Zeit gehabt, zu vertrauen das Geheimniß und Einen zu schicken; — vielleicht wird er noch kommen und verlangen sein Kind!" —

„Darum, Herr Graf!" fuhr Ephraim mit erhöhter wie vorwurfsvoller Stimme fort, „können Sie ermessen meinen gewaltigen Schrecken und das Entsetzen, wie verschwunden gewesen is plötzlich das Kind, das anvertraut gewesen is meiner Ehr' und meinem Eid! Jetzt, Herr Graf, wo die Esther selbst is eingedrungen in ihr Geheimniß, ich weiß nicht wie? kann ich betrachten meinen Schwur wie gelöst; denn sie weiß, wer se is, und kann es Andern sagen. Darum, Herr Graf, sage ich Ihnen erst jetzt das, was vielleicht hätt' abwenden können ein Unheil, wenn ich es hätt' früher sagen dürfen vor der Welt! Darum, Herr Graf, hab' ich gesagt, damals vor Ihnen auf den Knieen liegend, wie ich hab' gesucht die Esther, daß vielleicht etwas Großes zusammenhängt mit das Kind; denn ich hab' noch nicht gewußt, daß verschwunden war der Taufschein. — Darum, Herr Graf, werden Se jetzt die Gnade haben, zu begreifen und zu entschuldigen, meine Bestürzung und Heftigkeit, mit der ich bin gekommen und hab gerufen nach der Esther — weil — weil ich se vermuthet hab' bei Ihnen und weil die Sarah, als eine Mutter — denn sie is gewesen wie eine wahre Mutter! — mir hat hinterbracht, daß der Herr Graf hat geworfen ein gnädiges Aug' auf die Esther — wie die Herrn Grafen zuweilen thun bei geringen Mädchen — und daß die Esther liebt wahrhaft den Herrn Grafen."

Ephraim schöpfte tief Athem, dann erhob er den Arm betheuernd zum Himmel, und seine Stimme schwoll an zum Donnertone — bis sie in einem grellen Wehschrei brach; er sagte:

„Aber was Sie nicht werden ermessen können, Herr Graf, und was nicht wird ermessen können ein Mensch auf der ganzen Welt: das is — wie ich und die Sarah haben geliebt die Esther, wie wir sie nicht anders gedacht haben, als unser Kind, wie sie gewesen is unser Kleinod, unser Abgott, unser Tag- und unser Abendstern, wie sie war unser Athemzug und unsre Seele, ohne die der Mensch is todt, — und wie jetzt gräßlich, wie entsetzlich ist unser Elend, wie kalt und schwarz unser Tag, wie finster und trostlos unsre Nacht, wie unser Athemzug is nur ein Seufzer, wie unsre Seele is gerissen von unserm Geist, und unser Geist sich hat gestürzt in Verzweiflung und Wahnsinn: das, Herr Graf, und den hundertsten Theil von dem kann auf der ganzen Welt kein einziger Mensch ermessen. Wehe, wehe mir! Gott Abraham's und Isak's, wie hat mich Dein Arm zerschmettert!!" —

„Halt ein," schrie Kinský aufspringend — sein Antlitz war entstellt, aber nicht der Zorn, ein gräßlicher Schmerz hatte es verzerrt.

Er trat auf Ephraim zu, dessen Haupt kraftlos herabgesunken war, er legte die linke Hand auf seine Schulter, und fuhr fort, während er mit der Rechten auf seine Brust schlug, als wolle er donnernd sein Herz vom Tode erwecken, oder den Donnerruf desselben betäuben. „Halt ein, alter Mann! Ich — ich kann es ermessen, denn auch ich habe sie geliebt!"

— Er stürzte nach diesen Worten zur Thüre hinaus. —

Ephraim sank erschöpft in einen Sessel, Sarah erhob sich vom Boden und nahm in der Ecke des Ruhesitzes Platz.

Dumpfe Stille herrschte im Gemache, zu ihr gesellte sich die Nacht, die hereinbrach, und sich auf die beiden Gegenstände ringsum lagerte.

Sarah wagte es endlich, dies tödtliche Schweigen zu brechen. „Wenn Du erlaubst, mein Gatte und Herr," sagte sie, „daß

ich darf reden — so möcht' ich erinnern, wie is gewesen richtig meine Vermuthung, daß der Graf hat geliebt die Esther."

„Er hat es gesagt," versetzte dumpf Ephraim und versank wieder in sein Hinbrüten.

Sarah fuhr fort, ermuthigt durch sein Schweigen, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen: „Ich hab' es gewußt, daß die Esther niemals wird dem Boucher ihr Herz schenken, wenn auch der Boucher hat geschmachtet nach ihr, und wenn sie gefolgt is dem Joseph, so is es geschehen im Auftrag vom Grafen, und der Joseph is nur ihr Beschützer und Begleiter. — Ich bleib' aber dabei, daß nur der Kinsky is an ihrem Unglück schuld, und daß er verborgen die Esther; denn Du hast es gehört, daß er se liebt gewaltig."

„Wenn er se liebt," entgegnete Ephraim trocken, „so müßt' er se haben, und wenn er se hat, was sucht er se bei uns, um se zu lieben?"

— „Kann er nicht treiben ein Spiel oder eine Verstellung? — Und er is gewesen so verzweifelt." —

„Ja," rief Ephraim, „ich habe gerührt das Gewissen des Nazareners — ich habe erschüttert sein Herz bei der Beschreibung von unserm Elend, und es hat gemalt die Schuld auf seinem sich Angesicht. Der stolze Graf is geworden klein und schweigsam gegenüber dem geringen Juden. — Aber ich weiß nicht, was ich soll denken. — Ich will nicht glauben, daß er die Esther hat verborgen, denn das Ehrenwort von ein'm Cavalier is so gewaltig, wie bei uns ein Schwur auf die Thora; und doch möcht' ich meinen, daß er weiß von ihrer Flucht, daß er se hat bestellt, daß er vielleicht hat gemuthmaßt, daß se ist eine Christin."

„Und doch hat er wieder," ergänzte Sarah, „sehr verschrocken gethan, als Du hast ausgesprochen das Wort, daß die Esther ist eine Christin."

„Je mehr mer denkt in der Sache nach" — sagte bedächtig

Ephraim, „desto mehr wird se verwirrt. — Wir wollen abwarten, bis der Schulklopfer kommt zurück aus Alt-Bydzow. Weil der Graf aber betheuert hat, daß er will mit Verlust von zwei Drittel seines Vermögens suchen und uns schaffen die Esther — denn seine Braut, die Gräfin Martinic, wird ihm gedroht haben mit ihrer Ungnade, weil se schon Alles weiß — so wollen wir dem Grafen auch sagen Alles, wenn wir bekommen eine Spur. Denn, wenn er is falsch, so is nichts mehr darin zu ändern, und wenn er is wahrhaftig, so kann es sein von Nutzen. — Ich aber muß gehen morgen zur jungen Gräfin Martinic, wegen der Korallen, so sie verlangt hat, durch den Herrn Dollin; vielleicht wird sie mich befragen auch über das Andere — über die Esther, da sie schon weiß das Unglück und die Untreue des Grafen." — —

Ephraim wurde am folgenden Tage durch Dollin bei Elisabeth Martinic eingeführt. Sie betrachtete nicht ohne Theilnahme den Vater des Mädchens, welches durch die Verkettung der Umstände auch einen Einfluß auf ihr Geschick erlangt hatte. — Sie kaufte einen kostbaren Schmuck von ihm; da der Jude aber aus eigenem Antrieb nicht — er wagte es nicht — seines Unglückes und seiner Tochter erwähnte, so hielt sie es auch nicht für angemessen, ihn darüber zu befragen. Wußte sie doch bereits durch Dollin so viel, als zu ihrem Plane paßte, und konnte, wo nöthig, durch denselben noch mehr erfahren.

Als Ephraim sie bat, ihm eine Audienz bei ihrer Mutter, die er um eine Gnade ansprechen wolle, zu verschaffen, führte ihn Elisabeth bei derselben ein, und als der Jude demüthig und schweigend verharrte, und seine Miene ausdrückte, daß er ein Geheimniß zu offenbaren habe, entfernte sie sich wieder, und ließ ihn bei der Gräfin allein.

Ephraim überreichte jetzt den Brief des Magister Alectorius. Er sagte, ein alter Geistlicher habe ihn sterbend einem Juden übergeben, mit dem Auftrage, nach der Barbara Schreck und dem

anvertrauten Kinde zu forschen. Da Letztere jedoch nicht aufzufinden, habe man den Brief geöffnet, und in so fern eine Nachweisung darin gefunden, als das Schreiben des Namens der gnädigen Gräfin erwähne, und sie mit dem Geheimniß in Verbin dung bringe. — Er erwähnte jedoch mit keinem Worte des Conflictes des Magisters in der Judenstadt, und des geheimnißvollen Dunkels, welches noch über seiner Person und seiner Todesart schwebte.

Die Gräfin war sehr gnädig — sie las den Brief aufmerksam und mit den sichtbarsten Zeichen des Erstaunens. Nach längerem Besinnen sagte sie endlich:

„Wohl ist mir die Person und der Name des Marchese bekannt, sogar auch seine Handschrift erkenne ich wieder. Er ist der Sohn meiner Jugendfreundin und ward vor etwa siebzehn Jahren meinem Schutze empfohlen, als er unter Kaiser Mathias mit dessen Truppen und den Passauern nach Böhmen kam. Er war Offizier bei der Reiterei, ein schöner, gebildeter, feuriger Jüngling. — Seitdem aber ist mir jede Nachricht von ihm ausgeblieben — nur hörte ich, daß er sich im mantuanischen Feldzug ausgezeichnet und seitdem nicht wieder nach Deutschland gekommen. — Der Brief ist freilich alt; und wie mögen seitdem die Verhältnisse sich geändert haben. — Von dem hier erwähnten Kinde wie von der Frau Barbara Schreckin habe ich keine Kenntniß. Indessen würde ich nicht anstehen, wenn Beide wieder aufgefunden werden, die angeführten Geldsummen auszuzahlen.“ —

Ephraim schwieg verlegen, denn auch in dem, was die Gräfin sagte, fand sich kein neuer Anknüpfungspunkt zu einer Vermuthung, die hätte zu einer weitern Entdeckung führen können.

Nach längerer Ueberlegung sagte die Gräfin Martinic: „Laß mir den Brief — er ist bei mir in sichrem Gewahrsam; ich bin meiner todten Freundin und ihrem Sohne schuldig, Nachforschungen anzustellen. Vielleicht gilt es ein Unglück zu enthüllen, vielleicht einen Verlust abzuwenden. Es soll dies mein eifrigstes Bemühen sein.“

„Allergnädigste Gräfin," versetzte mit einer tiefen Verbeugung Ephraim, „wenn der Brief ist in Ihro Gnaden Händen, so is es, als wär' er bewahrt von einem Engel. Sie haben doch mehr Gewalt und Einfluß bei der Nachforschung, als ein armer Jud' — und es ist selbst gefährlich, wenn Juden sich befassen mit einer Ergründung, wo man könnt' den Verdacht schöpfen, daß sie sich mischten in eine fremde Angelegenheit und beabsichtigten etwas Unredliches. — Ich sage der gnädigen Gräfin meinen unterthänigsten Dank und befehle mich in Dero gütigen Schutz."

— „Komm in einigen Wochen wieder," beschied die Gräfin und entließ ihn.

— Ephraim war mit dem Erfolge seiner Sendung im Allgemeinen zufrieden; die Angelegenheit befand sich jetzt in den Händen der Gräfin, die ihre wärmste Theilnahme ausgesprochen. Sie war daselbst besser aufgehoben, als in denen der Juden und des Doctors mit; obgleich der Viertelsmeister und der Rabbi, die in ihrer Habsucht den Handel nur von seiner gewinnbringenden Seite betrachteten, sich wenig zufrieden zeigen wollten, nachdem sie erfuhren, daß Ephraim den wichtigen Brief fremden Händen übergeben.

Aber Ephraim machte nun auch sein Verfahren in ernsten Worten geltend und sein Recht, das sie ihm eingeräumt, indem sie seine Weisheit in der Angelegenheit von vornherein, als sie seinen Rath einholten, für maßgebend anerkannten.

Der Schulklopfer kehrte von Bydzow erfolglos zurück; er hatte dort keine Spur von Esther und seinem Sohne gefunden. Ephraim konnte nunmehr an keine Täuschung von seiner Seite glauben, denn der alte Mann war selbst zu tief ergriffen vom Verluste seines einzigen Sohnes, den er zärtlich geliebt und der, wie er glaubte, zu großen Hoffnungen berechtigte. Er selbst war der Ueberzeugung, daß Joseph dem Mädchen nur aus Liebe gefolgt, daß sie ihn wieder liebe und Beide den Schritt nur gethan, weil sie

nicht hoffen konnten, der reiche Ephraim würde seine Einwilligung zu ihrer Verbindung geben. Diese Ansicht tröstete ihn einigermaßen; denn wurde das flüchtige Paar wieder gefunden, so mußte Ephraim — nach dem, was vorgefallen — dem Burschen das Mädchen zur Gattin geben und dann war seines Sohnes Glück gemacht. —

Aber Ephraim's und Sarah's bemächtigte sich nach dem Schwinden dieser Hoffnung die frühere Trostlosigkeit und Jener faßte den Entschluß, nachdem er einige schwierige Handelsgeschäfte geordnet haben würde, selbst auf die Entdeckung der Verschwundenen auszugehen. Er setzte, seinem Vorsatz getreu, den Grafen von der Erfolglosigkeit der Sendung des Schulklopfers in Kenntniß. — Kinský war inzwischen schon thätiger gewesen, — seit er sich dessen klar bewußt war, was er wollte, was er erreichen konnte; — denn eine neue Welt öffnete sich ihm, seit er wußte, daß Esther keine Jüdin — seitdem gährte eine Rastlosigkeit in ihm, die ihn zu jeder Stunde antrieb, sein Ziel zu verfolgen. Nach allen Richtungen hatte er Boten und Kundschafter ausgeschickt, überall in Herbergen und Judendörfern mußten sie nach einem jüdischen Jüngling und einem Knaben fragen, deren Beschreibung ihnen genau eingeprägt war. Kinský setzte voraus, Esther habe die Pagentracht, die sie bei ihm empfangen, beibehalten — weil diese jedenfalls ihre Flucht erleichtern mußte. —

Der Schulklopfer hatte die Entschwundenen in Altbydžow nicht gefunden, weil sie — wie wir wissen, — schon hinter Prag ihren Plan geändert und in einer andern Richtung östlich gen Přelauč gezogen waren. —

13.

Die Stadt Přelauč liegt zwischen Elbeteinic und Pardubic, von letzterer Stadt noch drei Stunden entfernt, am linken Ufer der Elbe und an der Heerstraße, welche aus dem časlauer Kreis nach Königgrätz führt; sie hat etwa zweitausend Einwohner, darunter einige protestantische und jüdische Familien. Die Zahl der Protestanten war in damaliger Zeit beträchtlich größer als jetzt, ja sie überragte die der Katholiken so sehr, daß Jene die große Pfarrkirche im Besitz hatten, und den Katholischen nur die Sacristei zum Gottesdienst eingeräumt war. Jetzt waren die Evangelischen aber bereits durch Huerda ausgetrieben oder bekehrt.

Am Abend des vierten Tages langten die Reisegefährten hier an. Da sie, besonders Esther, sehr ermüdet waren und die Nacht schon hereinbrach, nahmen sie gleich Herberge bei einem Juden. Esther galt hier, wie auf der ganzen bisherigen Reise, für Joseph's Schwester. Beide gaben vor, sie wollten Bekannte in Hohenmauth besuchen.

Am folgenden Morgen beabsichtigten sie ihre Erkundigungen einzuziehen. — Sie schliefen die Nacht, wie stets auf der Reise, in gesonderten Räumen — aber Esther vermochte kein Auge zu schließen; in ihr wogte und stürmte es, Ungeduld und Ungewißheit regten alle ihre Nerven an, und ihre Angst, was sie suchte zu finden, und wenn sie die Mutter gefunden, die Art des Empfanges, ihre Anerkennung, die weitere Lösung des Räthsels, verscheuchte den Schlaf von ihren Augen und erhielt ihre Gedanken in beständiger Thätigkeit. Der Boucher schlief sorgloser, obgleich auch ihm vor dem Entschlummern Seufzer die Brust schwellten, weil er bedachte, daß, wenn Esther ihre Anverwandten fände, der morgige Tag wohl der letzte sein könnte, den er in ihrer Nähe verweilen dürfte. — Er wünschte, Esther möge die, welche sie suchte, nicht finden, und malte sich ein planloses Herumwandern an ihrer

Seite überaus reizend aus; hatte er doch noch eine ziemliche Anzahl Ducaten in seinem Seckel, und wenn der Vorrath sich zu Ende neigte, gedachte er sich eine Zither zu kaufen und abwechselnd durch Gesang und Saitenspiel — so wie durch Handel, wozu er doch eine natürliche Anlage vom Vater her besaß, seinen Erwerb zu finden; hinreichend genug, auch Esther's Bedürfnisse zu bestreiten. —

Als die jungen Leute am folgenden Morgen erwachten — erkundigte sich der Boucher bei dem Wirth vor allen Dingen, wie gelegentlich, nach dem evangelischen Pfarrer Rubekuly (so lautete der Name von Esther's Großvater in dem Taufschein) und seiner Tochter.

Der alte, halbtaube Jude aber fuhr ihn ärgerlich an, indem er schrie: „Du dummer Bursch'! Wie heißt — was willste fragen nach einem evangelischen Prädicanten hier? Is nicht gewesen genug Greuel und Noth und Blutvergießen in der Stadt zwischen den evangelischen Goi's und den katholischen, seit der Spanier hat hier geführt das Gericht! — Soll ich mer mischen in ihre Streitigkeiten, daß se herfallen über die Juden und glauben, sie sein von der Partei? — Ich weiß nischt — ich will nischt wissen und Du wirst nischt fragen. — Gott, was ä Zeit und was ä vorwitzige Jugend!"

„Laß' sein, Joseph!" flüsterte Esther dem Boucher zu, der schon bereit war den heftigen Ton des Alten zu erwidern, „die Kirche is nicht weit und wo die Kirche, da muß sein der Pfarrer. Wir wollen selbst hingehn und fragen."

— Nachdem sie ihr Frühstück eingenommen, verließen sie nach den üblichen Segenssprüchen das Haus des Juden und machten sich auf den Weg.

Es war ein heller freundlicher Morgen — die Glocken läuteten zur Frühmesse. Zaghaft betraten sie den Kirchhof: rings

Kreuze, Denkmäler, Bibelsprüche, Todessymbole zwischen blühenden Blumen, zwischen Bäumen und Gesträuch. —

Ein Mann im schwarzen Chorrock — es war der Küster — kam durch den Eingang der Einfassungsmauer und gieng nach der Sacristei zu.

Unsere Wanderer vertraten ihm den Weg.

„Hochwürdiger Herr!“ sagte demüthig und mit einer tiefen Verbeugung, während sich Esther hinter ihm barg, der Boucher, „wollt Ihr haben die Güte uns zu sagen, wo wir könnten finden den Herrn Pfarrer Rubekuly?“

Esther griff nach dem Busen, wo sie ihren Taufschein barg, um diesen, wo nöthig, sofort vorzuweisen.

„Was soll's mit dem?“ versetzte kurz und barsch der Küster und warf den jungen Leuten nur einen flüchtigen Blick zu; „das war einer von den vorigen lutherischen Prädicanten. Was fragst Du nach dem? Jetzt ist hier Alles in den Schoß der wahren katholischen Kirche zurückgekehrt und das Ketzerthum ausgerottet. Was hast Du zu fragen, Jud'?“

„Wir kommen von Prag,“ sagte Joseph, „und haben bekommen von einem Verwandten des — des Prädicanten, den Auftrag, auf der Durchreis' zu bestellen einen Gruß an den Herrn.“

„Hoho!“ lachte der Küster — „da könnt' Ihr weit laufen; der Rubekuly ist, wie ich mich erinnere, vor fünfzehn, sechszehn Jahren etwa von hier verschwunden, hat Pfarre und Amt verlassen, und ist in die weite Welt gegangen.“

„Könnt Ihr nicht sagen, gütiger Herr!“ fragte Joseph weiter, „ob noch lebt und wo ist seine Tochter Eliška, so er gehabt hat damals?“

— „Eliška — Eliška — Rubekuly?“ brummte der Küster einen Augenblick nachsinnend, „da könnt Ihr noch weiter laufen: die ist längst todt — eben so lang, als der Pastor verschwunden ist, oder noch länger — dort links an der Kirchenmauer könnt Ihr

ihren Grabstein sehen, der hochwürdige jetzige Herr Pfarrer hat schon Aergerniß daran genommen und befohlen das ketzerische Merkmal herauszureißen und zu vernichten."

Esther stieß einen tiefen Seufzer aus und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Der Küster machte Miene fortzugehen, aber das Mädchen hielt ihn zurück und sprach mit flehender Stimme: „Und Ihr wißt nicht, gütiger Herr, ob noch leben hier Verwandte von Beiden?"

„Verwandte? Verwandte?" entgegnete der Mann ohne sie eines Blickes zu würdigen — „die werdet Ihr hier nicht finden, so viel ich weiß. Der Prädicant und sein Weib waren keine Hiesigen — sie kamen aus dem rakonicer oder taborer Kreis hierher — und das ganze Geschlecht ist ausgestorben und verschollen, wie ich weiß."

Nach diesen Worten machte sich der grämliche Alte los und eilte nach der Thüre der Sacristei, wohin ihn ein bereits angekleideter Ministrantenknabe winkte.

Esther ließ nun ihren Thränen freien Lauf, sie stützte sich auf die Schulter des Bouchers und schwankte nach der bezeichneten Stelle hin. Bald war der Grabstein gefunden, es waren nur wenige Worte in die schwarze Fläche gehauen, um welche sich Moos und Epheu rankte.

Durch den Schimmer ihrer Thränen las das Mädchen die böhmische Inschrift, welche lautete: „Hier ruhet in Gott, Eliška, die Tochter des evangelischen Pfarrers J. Rubekuly. Sie starb im Jahre des Heils 1612, alt 18 Jahre. Gebe die Erde dem Leib und Gott der Seele den Frieden. Amen."

Esther weinte heftiger, sie sank in die Knie, kreuzte die Arme über der Brust und wollte ein christliches Gebet sprechen, aber sie wußte keins. — Sie sprach daher Eins, welches sie ihre Pflege-

eltern gelehrt, und so betete die Tochter in hebräischer Zunge an dem Grabe der evangelischen Mutter, die sie nie gekannt. —

Auch dem Boucher traten die Thränen in die Augen, als er das zerknirschte Mädchen sah, er wollte sein Gebet mit dem ihrigen vermischen, aber er besann sich, ob es nicht Sünde sei für ihn, den Juden, für eine Christin und am Grabe einer Christin zu beten.

Es vergieng eine geraume Frist, während die Orgel und die Stimme des Meßpriesters aus der Kirche erklang. Noch immer kniete und weinte Esther; wie legten sich diese Töne so schauerlich, so erschütternd, und doch so mild und versöhnend zugleich an ihr Herz: es waren die Klänge ihres Glaubens, die Töne, welche auch ihrer Mutter Herz so oft zur Andacht gestimmt.

— Endlich sagte der Boucher mit sanfter Stimme: „Komm', liebe Esther — wir wollen gehen. Es is ein Ort der Traurigkeit, der nur wird noch mehr zerreißen Dein Herz. — Kannst Du doch nicht aufwecken mit Deinen Thränen die gute Mutter, weil se is schon so lang begraben! — Der Herr hat se gegeben, der Herr hat se genommen — und Du hast se nicht einmal gekannt. — Komm' Esther! Wir haben gehört, daß Du hier finden wirst keine Verwandtschaft; was sollen mer bleiben an dem Ort, wo se nennen den Großvater einen Ketzer — was e Schimpf! — und wo se noch hassen den Stein von den Todten!" —

„Du hast Recht, Joseph!" schluchzte Esther, „wir wollen gehen, die Todten hören uns nicht und können uns keine Heimath geben über der Erde —; aber da unten bei ihnen!" —

Sie erhob sich gestützt auf seinen Arm und wischte die Thränen von ihren Wangen.

„So bin ich also ganz verwaist und verlassen und ohne eine verwandte Seele auf dieser Welt!" sagte sie mit dem Ausdrucke bitt'rer Wehmuth und schwankte an Joseph's Seite zwischen den

Kreuzen und Gräbern, die ihr nun nicht mehr düster und unheimlich erschienen, nach dem Ausgang zu.

„Es sagt ein Spruch," tröstete der Boucher, „wo die Verwandten fehlen, da treten Freunde an ihre Stelle. Und denkst Du denn nicht an mich, Esther! und daß ich Dich nicht könnt' verlassen!? Du hast mir gegeben ein Recht des Bruders und ich muß handeln wie ein Bruder und bei Dir bleiben, so lange Du befiehlst, Esther!"

„Und schon so lange ist die Mutter todt —" fuhr Esther in ihrer Wehklage fort, „Du hast sie die gute Mutter genannt, Joseph — Gott vergelte es Dir — ja, gut muß sie gewesen sein, meine Mutter, gut — wie Sarah! — So lange schon deckt sie das Grab, ohne daß ich es geahnt, ohne daß ich sie konnt' betrauern, und erst heut sollen ihr fließen meine Thränen! — Und so jung mußte sie sterben — kaum älter als ich bin: vielleicht war mein Leben ihr Tod, vielleicht hat sie nicht einmal gesehen ihr Kind, wie ihr Kind nicht gesehen seine Mutter. — Wie is es doch wunderbar, daß man kann weinen um ein Wesen, welches man nicht hat gekannt! — So ist wohl die Liebe schon gewesen vor der Geburt und sie geht auch über den Tod hinaus und sie hat mich schon geliebt, noch ehe ich war geboren. — Aber ich glaub', mir wird auch besser sein, wenn ich sterbe so jung, wie die Mutter und mir wär' am Besten, wenn ich mich könnt' zu ihr legen unter den Stein und meine Augen schließen an ihrer Brust!"

„Sprich nicht so, Esther," entgegnete der Boucher, „es soll sich kein Mensch wünschen den Tod, weil er nicht kann wissen, was der Herr hat für ihn aufgespart, weil er allein gibt, und allein nimmt das Leben, der war von Ewigkeit, der Gott Adonai, der Gott Zebaoth — —, zu dem doch beten auch die Christen!" —

Sie hatten während dessen die Stadt durchschritten und waren in's Freie hinausgelangt auf die Straße.

„Wo aber werde ich," sprach Esther, „jetzt eine Heimath finden, wo einen Ort, um mein Haupt hinzulegen? Hätt' ich doch niemals erfahren das Geheimniß, hätt' ich doch nicht anders gewußt, als daß Ephraim und Sarah sind meine Eltern, ich hätte jetzt nicht zu beweinen diesen großen Verlust und wär' nicht so ganz arm. — Und doch ist er wieder süß der Schmerz, um die, so uns geboren und uns vorangegangen in den Tod, weil wir haben in der andern Welt eine Seele, die auf uns wartet, voll brünstigem Verlangen. — Ach Boucher, ich bin kein Kind mehr, wie ich es gewesen noch vor wenig Wochen; der Schmerz und die Leiden haben mich gemacht alt, so alt, daß ich könnt' meinen, ich hätt' schon ausgelebt." —

„Gräm' Dich, Esther! daß Du nicht die gefunden hast, so Du hast gesucht, aber Du darfst nicht verzweifeln, weil es is Sünde nicht zu glauben an die Barmherzigkeit Gottes, und weil mer nicht sollen beklagen seine Rathschlüsse. Sag' nicht, Esther! daß Du hast keinen Ort, wohin Du könnt'st Dein Haupt legen; denn so lange bei Dir is der Joseph, wird er finden einen Ort zur Ruhe für Dich und ein Dach zum Schirm für Dich. — Wir können hier nicht bleiben an dem Ort, der Dir hat genommen Deine Hoffnung und dafür hat gesäet Traurigkeit in Dein Herz. — Mir wollen gehen nach Altbydzow, wo ich hab' Freunde. Dort wollen mer bleiben ein Monat, zwei Monat, oder drei; dann wird geschwunden sein der Zorn aus der Brust Deiner Pflegeeltern und ich werd' ihnen schreiben einen Brief, der se soll rühren zur Verzeihung. Sie haben Dich sehr geliebt — und werden Dich wieder lieben: kommst Du doch tugendhaft wieder zurück in ihr Haus, als wie Du bist gegangen, verlockt von dem falschen Grafen."

„Ja, sie haben mich geliebt," sagte Esther, die Augen gegen den Himmel gekehrt, und legte die Hand auf ihr Herz, „als wär' ich ihr eig'nes Kind, und ich habe ihnen mit Falschheit und Undank gelohnt; sie werden mich stoßen von ihrer Schwelle!"

— „Sie werden Dich nicht stoßen von ihrer Schwelle, eben weil sie Dich geliebt, als ihr Kind; denn es gibt nichts auf der Welt, was nicht könnten die Eltern verzeihen ihren Kindern. Du hast aber nur begangen einen kleinen Fehler — Gott! was ein Glück, daß nicht geworden is ein großer; Du bist geflohen, weil Du Dich hast gefürcht't von einer Heirath in Rakonic, wie Dir hat vorgeschwindelt der Graf — und wie Du hast geglaubt. Hab' ich nicht Recht? Wird der Graf nicht haben gelogen, um Dir zu bewegen? — Haben doch gewußt Deine Eltern, daß Du bist eine Christin, und wenn se Dich auch haben erzogen wie eine Jüdin, so werden se doch nicht verheirathen eine Christin mit einem Juden, weil es is eine Sünd' und weil darauf könnt' folgen eine große Straf' von der Obrigkeit. Sie haben gewiß Dir einmal wollen sagen von Deiner Herkunft, d'rum haben se aufbewahrt den Taufschein, sonst hätten se ihn können verbrennen."

— Esther seufzte — sie mußte der Vermuthung des Bouchers beistimmen.

„Hör' mich, Esther!" fuhr er fort, „was früher gewesen is schlimm: ist jetzt geworden gut. Ich hab' mich gefürcht't, daß mein Vater uns könnt' finden in Alt-Bydžow und mit Gewalt führen nach Prag, d'rum bin ich gefolgt nach Přelauč, wo Du gesucht hast Dein Vaterhaus. Jetzt, wo Du nicht hast gefunden dort Dein Vaterhaus, möcht' es gut sein, wenn mer treffen in Alt-Bydžow meinen Vater, daß er Dich könnt' versöhnen mit Deinen Pflegeeltern, denn es ist doch bis jetzt bei ihnen Dein Vaterhaus."

Ein Baum stand an der Straße. Auf seinen Zweigen wiegte sich ein Vogel, er zwitscherte, breitete die Flügel aus, schoß dann in die Luft und verschwand in der blauen Ferne.

„So bin ich," sagte Esther, „ohne Heimath, ohne Hoffnung und ohne Zukunft."

— „Der Vogel hat gesungen," belehrte der Boucher, „das is die Hoffnung, die er hat in der Brust, und er is geflogen in

sein Nest, denn er hat eins: und so wird Dich die Hoffnung wieder trösten und Du wirst finden eine Heimath." —

Sie zogen schweigend über die Elbe gen Bydžow hinauf.

14.

In der bekannten Schenke saßen diesmal nur der Kürschner, der Fleischer und Dollin. Der Bader fehlte zur Stunde. Seit einiger Zeit bemerkten auch die Freunde an ihm ein geheimnißvolles, unstätes Wesen bei noch höherer Gespreiztheit, dessen Veranlassung sie noch nicht kannten, und das sie zu enträthseln strebten.

„Es geht etwas mit ihm vor," sagte der Fleischer, „das er uns verheimlichen will, oder womit er uns zu überraschen gedenkt." —

„Das Neueste also wäre," nahm ihm Hostal das Wort, „daß unser gewaltiger Kriegsfürst, der Friedländer, sein Kommando niedergelegt hat: das wär' etwas für Euch, Sojka!"

„Warum nicht," antwortete dieser, auf den Scherz eingehend, „wenn ich den Kopf dazu hätte; die Arme sind da — und so groß der Wallenstein auch ist, im Raufen nehm' ich's mit ihm auf."

„Es ist der Dank vom Hause Oestreich," sagte bitter Dollin, „der wird noch anders kommen. Denn man kann nicht sagen, daß der Feldherr abgedankt, sondern daß man ihm, gutwillig oder nicht, das Commando genommen hat."

„Ich hätte sehen wollen, wer ihn zwingen mochte, wenn er nicht freiwillig gieng," meinte der Fleischer; „so eine Armee in seiner Faust und der Kaiser gegenüber nichts als ein Patent! Ich glaube, sie haben ihm gut zureden müssen, und auf das Schwarzbrot fingerdick Pflaumenmus geschmiert, damit es nur nicht gar zu bitter schmecke."

„Man sagt," berichtete der Kürschner, „daß er sich gutwillig in seine Absetzung gefügt — er meinte, die Sterne hätten ihm schon voraus verkündigt, daß es so kommen würde; denn was diese sagen, das müsse geschehen: aber ein großer Stern noch stehe am Himmel, der verkündige ihm in der Zukunft noch eine größere Erhöhung."

„Das kann dem Kaiser schlecht bekommen," meinte der Fleischer, „Undank gräbt sich sein eig'nes Grab." —

„Der Kaiser," berichtete Hostal, „hat nur ungern nachgegeben, er weiß, was er an dem Friedländer verliert; aber das Dringen der deutschen Reichsfürsten war zu mächtig. Sie mochten die Art nicht mehr ertragen, mit der der ehemalige Freiherr ihren Dictator, ja den Kaiser selbst spielte. Gerne hätte ihn Ferdinand auch im Besitze von Mecklenburg gelassen, als womit ihn der Kaiser belehnet, und worum der Friedländer bat, aber die Reichsfürsten hintertrieben auch dieses: er mochte ihnen dann als regierender Herr im Reiche noch immer gefährlich dünken. — Ferdinand muß nachgeben: das sieht ein Kind ein — will er's mit den Fürsten, die ihm treu geblieben sind und ihm gegen die Reformation dienen, nicht verderben. — S' ist nichts als Hader und Zank unter den hohen Herren und ein wahrer Jammer, gerade wie bei Unsereins. — Sein erbittertster Feind ist der Kurfürst Maximilian von Baiern, dem der Kaiser viel zu verdanken hat — unter Andern den Sieg auf dem weißen Berge und unsere Vernichtung."

„Dergleichen verdient Lohn," äußerte Dollin, „und da muß man, wenn's geheischt wird, den treuesten Freund und Diener sinken lassen und in den Staub treten!"

— „Und weshalb haßt der Kurfürst den Friedländer so unversöhnlich?" fragte Sojka.

„Weil dieser sich" — fuhr der Kürschner fort, „übermüthig gegen ihn benommen haben soll —; er gehorchte häufig seinen

Befehlen nicht — gab ihm gar dergleichen. Und der Kurfürst meint doch, er sei ein geborner Reichsfürst, der Wallenstein aber nur ein gemachter. Darauf geben die Herren sehr viel: die ererbte Ehre, die sie so im Schlaf überkommen, gilt ihnen höher als die erworbene, verdiente. — Nun soll der Kaiser dem Friedland die Ober- und Niederlausic, die an den sächsischen Kurfürsten verpfändet ist, versprochen haben — wenn er sie nämlich erst wieder eingelöst haben wird. S' ist ein Stück unseres slavischen Reichseigenthums, über das Ferdinand willkührlich geschaltet hat. — Wenn Wallenstein das Land bekäm', wär's wenigstens wieder in böhmischen Händen. Er mag sehen, wie er dann damit fertig wird; denn das will sagen: habe Einer nur Haus oder Land, er wird die Sorgen nimmer los!"

„Und wer, denkst Du, wird den Platz Wallenstein's einnehmen, wo ist Einer, der ihn zu ersetzen vermag? — Doch nicht des Kaisers Prinz, unser frischgebackener König, das junge schmächtige Herrlein?"

„Warum nicht," erwiderte Hostal, „ein solcher Herr ist zu Allem geboren und kann jeden Rang bekleiden, der unter und neben ihm ist. Das liegt im Blute und braucht nicht erlernt zu werden. Sonst waren die Könige und Herzoge erwählte Kriegsführer, jetzt sind sie geborne. — Aber, um auf Deine Frage zu antworten, an Wallenstein's Stelle soll der Feldherr des Baiern kommen, der Tilly; ein ganz klein, schiefgewachsen Kerlchen, wie die Soldaten sagen, das aussieht wie eine Vogelscheuche, aber ein Held und mächtiger General. Jetzt geben beim Kriegführen nicht mehr die starken Knochen und schweren Fäuste, sondern der Geist gibt den Ausschlag. — Und der soll bei Tilly groß sein, so winzig auch die Gestalt. Auf's Glück kommt freilich auch viel an: das hatte der Friedländer für sich mit seinen Sternen. — Der Kaiser hätt' also einen Ersatzmann, vielleicht gerad' einen, wie er ihn braucht; denn der Tilly ist recht stockkatholisch, bigott

und fanatisch, der am liebsten im Blut watet, sagt man, und wie der spanische Alba die Leute durch Henkerbeil und Scheiterhaufen wieder römisch machen möchte. — Er hat, so zu sagen, den Teufel im Leibe."

„Es war doch eine Ehre für uns," meinte Sojka, und that einen starken Zug aus dem Kruge, „daß ein Böhme Generalissimus war und unseren Namen zu Ehren brachte im fremden Land, wenn's auch kein böhmisches Heer mehr gibt und er im Grunde doch kein ganz rechtes böhmisches Herz hat. Ich hab' deshalb ihm zu Lieb' meinen jüngsten Buben, den mir kürzlich meine Frau gebracht, Wenzel Albrecht taufen lassen. — Mir mag's recht sein, wenn der Tilly gar kein Kriegsglück hat; er macht ja sonst den Kaiser noch stärker und die armen Protestanten schwächer. Und siegt er — wie vordem Friedland — so ist's immer nur bairischer Ruhm und nicht böhmischer Ehrenglanz. Das war bisher das Einzige, was mir an diesem ungerechten und grausamen Kriege Freude gemacht hat. — Thut mir Bescheid, Freunde! — ich trink' drauf, die katholische Liga mag Unglück haben. — Wenn Ferdinand geschwächt wird, ist's vielleicht auch gut für uns: er hat die Kraft nicht mehr, uns den ganzen Fuß auf den Nacken zu setzen. — Was meint Ihr, Dollin? Ihr seid so schweigsam und haltet Eure Ansicht zurück."

„Ob Waldstein für den Kaiser siegt, ob Tilly?" entgegnete Dollin, „'s ist Eins! Der böhmische Löwe ist noch zu matt und kraftlos und vom Blutverlust erschöpft, um sich wieder siegend zu erheben. Die Mähnen, die sie ihm abgeschnitten, wie die Philister dem Simson das Haar, sind noch nicht gewachsen. — Unsre Stunde ist noch nicht gekommen, wenn sie kommen wird — jemals?"

„Das mein' ich auch," bekräftigte der Kürschner; „ein Thor, der etwas Gutes in der Zukunft sucht; das Beste, und es war auch nicht besonders, meine ich, liegt hinter uns. — Kinder und Thoren speist man mit der Hoffnung."

„Da habt Ihr glatthin," äußerte Dollin und reichte ihm die Hand, „ein wahres Wort gesprochen, das tiefer greift, als Ihr vielleicht beabsichtigt."

In diesem Augenblicke trat äußerst lebhaft, athemlos und wie erschöpft, der Bader herein und trat an den Tisch.

„Guten Abend, meine Herren, meine Freunde," rief er, „heißt das gelaufen — müd' und durstig sein! Ach, um des lieben Brodes willen muß man sich vieles gefallen lassen. Wie geht's Gut — nicht wahr? Ich bringe ein ganzes Bündel Neuigkeiten und aus bester Quelle — aus hoher Quelle — oder vielmehr tiefer, denn die guten Quellen sind die tiefsten."

„Ihr seid seit einiger Zeit sehr geschäftig und aufgeregt, Magister!" sagte der Fleischer und reichte ihm seinen Krug, „als wär' etwas Absonderliches mit Euch vorgefallen."

„Soll ich erst, was Neuigkeiten betrifft," versetzte lächelnd Kostelecký, „mit meiner geringen Person den Anfang machen? Wenn Ihr's erlaubt? — Nun ja — jetzt kann ich's sagen; jetzt darf ich davon sprechen. Bis dahin saß es zwischen Haut und Knochen. Ich bin seit gestern Seiner Gnaden des ersten Statthalters und seines hohen Hauses Leibbarbier geworden, bediene in chirurgicis die gesammten Hausoffiziere und Dienerschaft: man hat mich dazu verpflichtet gegen ziemliches Salar und gutes Deputat. — Ich freue mich dessen nicht aus Eitelkeit und Habgier, aber es gewährt doch Jedermänniglich eine Satisfaction, wenn Kenntnisse — meine geringen Kenntnisse — und redlicher Wille mit der Zeit anerkannt werden, in unsern Tagen, wo so viel Quacksalber Pfuscher, und Böhnhasen allein ihr Glück zu machen pflegen durch Protection."

„Da seid Ihr wohl," sagte lachend der Fleischer, „in letzterer Zeit so fleißig zur Meß und Beichte gegangen, und verkehrtet viel mit dem Domherrn Ctibor Kotwa, dem Katholischmacher,

— um Euch zu Eurer neuen Bedienstung zu qualificiren — ich wollt' sagen, zu stärken."

Der Magister erröthete und suchte seiner Verlegenheit Herr zu werden, dann sprach er: „Wie Ihr nur immer seid — jedes Wort eine Neckerei. Kennte man Euch nicht besser, man wär' versucht, Euch für boshaft zu halten. Ich gieng nicht öfter zur Beichte, als es die Noth befahl, um nicht als heimlicher Ketzer verdächtig zu werden, und dann um des Exempels vor meinen Leuten willen: die müssen sich an etwas halten, dergleichen denkt nicht über seine Nase hinaus. — Im Innern hat jeder aufgeklärte Mann seine Ueberzeugung."

„Aber vor einem Jahre noch," äußerte Hostal, „wärest Du wohl kaum in die Dienste Eines getreten, der, des Kaisers strenger Diener und Böhmens abgesagter Feind, uns und unserer Freiheit den letzten Gnadenstoß gegeben!"

„Mein Gott!" rief achselzuckend Kosteleckÿ, „was thut man nicht um des lieben Brodes willen! Können wir mit dem Kopf durch die Wand? Nein — denn die Wand ist härter als der Schädel. Quae ferrum non sanat, ignis sanat! Das haben wir erlebt. Wer die Kette nicht tragen will, wird in's Feuer geworfen. — O Du mein Heiland! ich seh' es noch, daß wir Alle werden nachgeben und uns unter's Joch schmiegen müssen. Zu langer Widerstand ermüdet und erschöpft, weil er die Kräfte aufreibt. Nur der Thor ficht mit bloßem Arm gegen eine eherne Klinge. — Schlägt mich die Uebermacht, so ruf' ich Pardon — ich rette Leben und Kraft, und kann später auch einmal zur Uebermacht gelangen. — Und zudem hat's immer noch kein Aussehen, als wollten sich für uns Patrioten die Verhältnisse günstiger gestalten. Man muß es ruhig abwarten, darf nichts über's Knie brechen und dem Freunde Hostal stimme ich nun selbst bei, daß nicht mehr viel zu hoffen steht. Auch der härteste Schädel wird mürbe und die spitzigste Zunge stumpf!"

„Da habt Ihr in letzter Zeit ja," unterbrach ihn Dollin, „eine hübsche Anzahl Weisheitssprüche auswendig gelernt — oder sind sie Euch so mit einemmale im Eifer des Gespräches überkommen? — Doch Ihr wolltet uns Neuigkeiten erzählen und wir schweifen ab von der Hauptsache. — Nun was wißt Ihr, Herr Magister?"

„Vor allen Dingen," berichtete Kostelecký, „der Herr Statthalter ist über Hals und Kopf und nur von wenigen Dienern begleitet nach Wien gereist: seinen ganzen Hofstaat hat er zurück gelassen. — Es geht ein dumpfes Gerücht, der König von Schweden, Gustav Adolfus, sei mit einem mächtigen Heere in Pommern gelandet; er will den protestantischen Reichsfürsten zu Hilfe kommen und dem Kaiser den Krieg erklären, vorgeblich um dessen allzugroße Macht zu beschränken."

„Der Schwede auf deutschem Boden," rief Dollin und seine Augen flammten, „der protestantische Held Gustav gegen den Kaiser — und Wallenstein entfernt: — es regt sich ein Schimmer, als wollte es doch Tag werden und das große Schauspiel beginnt erst jetzt!" — Er versank in tiefes Nachdenken, indem er das Haupt auf den Arm stützte und auf den Tisch vor sich niederstarrte.

„So sagt man," fuhr Kostelecký schmunzelnd fort. Es schmeichelte ihm, den ernsten, stets gleichmüthigen Dollin durch eine Neuigkeit überrascht zu haben. „Deshalb ist der Fürst so schnell nach Wien gereist, denke ich, um sich vom Kaiser neue Instructionen für diesen unerwarteten Casus belli zu holen; denn die Kriegsfurie wird nunmehr vom Neuen losbrechen und mächtiger, als vordem. Die protestantischen Fürsten werden sich ohne Zweifel mit ihren Truppen unter die Fahnen des Schweden begeben und Kaiser Ferdinand dürfte einen schweren Stand haben."

„So hat der Schwede doch sein Wort gehalten," frohlockte der Fleischer, „als er vor dem polnischen Kriege versprach, den deutschen Protestanten zu helfen. Er lebe — der Schneekönig!"

— „Das wird sich wieder über unser unglückliches Böhmen herwälzen," seufzte der Kürschner, „die Herren werden sich um Land und Krone raufen, und wir werden die Kosten bezahlen müssen."

„Ich denke nicht," belehrte der Bader, „diesmal bleibt der Kriegsschauplatz weiter im Norden oben; es ist natürlich, daß der Tilly mit den Kaiserlichen dem nordischen Wehrwolf entgegenrückt, nach Brandenburg hinauf etwa, und dort werden sie's ausmachen."

„Hier war die Wiege des großen Kampfes," sagte Dollin halblaut und für sich allein, „hier wird — wenn er ausgerast — dereinst seine Grabstätte sein."

„Aber der Vortheil," nahm der sanguinische Fleischer das Wort, „der dem Protestantismus aus dieser Kriegserklärung erwächst, scheint mir unermeßlich. Siegt der Schwede, so werden auch wir frei, erhalten vielleicht unsern Friedrich wieder, der nicht säumen wird, die Seinigen unter dem schwedischen Banner zu sammeln — und schließt der Kaiser nothgedrungen Frieden, so wird der Schwede unserer nicht vergessen und wir bekommen vielleicht unsere Religionsfreiheit wieder. — So betrachte ich die Sache. Der Kaiser hat jetzt nicht nur das halbe Reich, sondern auch den schwedischen König gegen sich; vielleicht erheben sich zugleich die Dänen und machen die Schlappe wett, die sie bei Wolgast erhalten haben. — Was meinst Du, Hostal, mein Gevatter?"

„Ich für meine Person hoffe nicht so lebhaft und träume nicht glücklich, wie Ihr wißt. Mit meinen Aussichten ist's längst zu Ende, denn etwas Besseres kommt nicht nach. Wir werden die Schweden in's Land bekommen, und — ob Freund oder Feind — der Soldat wirthschaftet immer niederträchtig. Wehe dem, der dann ein Haus oder ein anderes festes Besitzthum hat. Die Bettler sind dann am Besten daran: sie fliehen vor dem Feinde und sind gleich wieder hinter ihm her und lesen auf, was er übrig gelassen

oder weggeworfen. Ist das eine Zeit, wo man die Bettler beneiden muß!"

„Um nicht das Eine über dem Andern zu vergessen," nahm der Bader wieder das Wort, „so hat der Statthalter knapp vor seiner Abreise im Auftrag des Kaisers noch den Befehl gegeben, die drei letzten deutschen evangelischen Prediger auszuweisen, welche bisher noch aus Rücksicht auf den sächsischen Kurfürsten geduldet worden sind. — Sie müssen morgen abziehen. Man schließt daraus, Ferdinand sei mit dem Sachsen gespannt und nehme weiter keine Rücksicht mehr auf ihn. — Uebrigens hat man ihnen die Sache etwas glimpflich beigebracht; sie heißen nicht Exulanten, Vertriebene, sondern „in Gnaden Entlassene." Weil dem Kaiser, heißt es, als Sieger, die Collatur über die Pfarren heimgefallen, so will er sie nach seinem Ermessen besetzen und für die deutschen Prediger ist demnach kein Platz mehr. — Sie bekommen eine spanische Guardia bis über die Grenze, damit sie der katholische Pöbel auf dem flachen Lande nicht etwa mißhandelt und ausplündert. Hab' und Gut dürfen sie verkaufen und später sollen ihnen ihre Frauen und Kinder folgen. Einen Abschiedsgottesdienst zu halten ist ihnen nicht gestattet worden."

„Ich bin nur neugierig," sagte der Fleischer, „wie das der Kurfürst Johann Georg aufnehmen wird. Hat er sich doch schon mehrfach beschwerdend beim Fürsten für die Protestanten verwandt und seiner Dienste, die er dem Kaiser gethan, erwähnt; es hat freilich nicht viel helfen wollen."

„Schöne Verdienste," grollte der Kürschner, „er hat als protestantischer Fürst dem Kaiser seinen Arm geliehen, um die evangelische Lehre im hiesigen Lande zu unterdrücken. Freilich hieß es, er helfe dem Kaiser nur die rebellischen Böhmen zu Paaren treiben, aber Jedermann weiß, daß in Ferdinand's Augen Rebell und Protestant Eines und dasselbe ist. Ich setze den Fall, der Schwede kommt und siegt, da wird sich unser sächsischer Nachbar ihm so-

fort anschließen und mit ihm gehen und uns einen Besuch machen, als Befreier: Alles wie sich der Wind gedreht hat. — Und es wird doch nichts Gescheidtes herauskommen."

„Jetzt hätte der Sachse," meinte Sojka, „eine Gelegenheit wieder gut zu machen, was er an uns verschuldet. Muß es ihm doch lieb sein, im Rücken ein protestantisches Land zu haben."

— „Glaubt Ihr," grollte Dollin, „der Sachse, der unsern Grafen Šlik gegen Alles Völkerrecht aus- und auf's Blutgerüst geliefert hat, werde uns ohne Falschheit ein Geschenk machen, werde uns die Freiheit bringen? — Ich seh' nur ein schwaches Licht, das strahlt der Nordstern aus und das könnte einen Morgen verkündigen. — Der Tag mag uns von überallher willkommen sein, selbst, wenn sich die Welt umdrehte und er käme vom Westen: besser aber, wenn der Tag der Freiheit aus unsern Gauen aufdämmerte — er wär' von längerem Bestand', denn nur die heimische Frucht reift gar in unserer Sonne — die fremde grünt kümmerlich."

„Ich denke so," nahm der Fleischer das Wort und richtete es bezüglich auf den Magister, „wenn der Schwede kommt und Alles wird wieder protestantisch, dann kann es denjenigen, die um äußern Vortheils willen abtrünnig geworden sind, schlimm bekommen. Wer sich an die Unterdrücker angeschlossen, wird bei Seite geworfen werden, und wer geduldet hat, erhöht werden."

„Da kommt Ihr auf meine Rede zurück," entgegnete Kostelecký, „man muß sich in die Zeit zu schicken wissen, mit dem Kopf nicht durch die Wand rennen wollen und einen Rückzug frei halten. Das unterscheidet unter schwierigen Verhältnissen den klugen Mann vom Thoren. Unter den Wölfen, sagt ein Spruch, muß man heulen; man braucht deswegen nicht selbst Wolf zu werden."

„Meint Ihr, Magister?" rief Dollin und warf ihm einen verächtlichen Blick zu: „wenn aber die Wölfe unter der Haut den

gleißnerischen Bock wittern, dann zerreißen sie ihn. Man hat Beispiele davon."

Er erhob sich nach diesen Worten, drückte dem Kürschner und Fleischer die Hand und sagte: „Gute Nacht, meine Herren! Mich drängt's hinaus auf die Brücke zu meinem nächtlichen Spaziergang. Die Todtenschädel dort klirren an ihren eisernen Stangen, mich däucht, sie wittern den Morgenstrahl, der vom Nordstern ausgeht und ahnen ihre Erlösung. Ich muß mit ihnen Zwiesprach halten; sie kennen ihren Tröster und rufen ihn."

Seine Worte klangen unheimlich; ein düstres, gespenstisches Feuer blitzte aus seinen Augen. Die Freunde, welche seine seltsame Weise, die ihn häufig überkam, kannten, schüttelten ihm schweigend die Hand und er verließ die Schenkstube.

„Geh' Du nur," sagte der Bader ingrimmig für sich; „ich habe den Stich nicht verschmerzt mit dem Bock in der Wolfshaut. Starrt er Einen an, als wollte er ihn durch die Brust hindurch sehen. Ich wette, ich durchschaue ihn auch und sein heimliches Treiben. Der Erfolg wird's lehren, wer das bessere Theil erwählt hat und wer stehen bleibt, wenn die Anderen fallen."

Er wandte sich wieder zu den Zurückgebliebenen: „Daß unser Herzog von Friedland das Commando verloren, wißt Ihr schon?"

„Wir sprachen eben davon und hatten so unsre Vermuthungen."

— „Ja, er mag sich doch Willkürlichkeiten im Reiche erlaubt haben, sonst hätte ihn Ferdinand nicht fallen lassen, nachdem er ihn erst so gnädig erhöhet. Der Kaiser bleibt doch immer der Kaiser und Wallenstein soll nicht einmal die Befehle Seiner Majestät befolgt haben. — Das kann man sich nicht gefallen lassen."

„Du willst wohl sagen," warf der Fleischer ein, „die Befehle des kaiserlichen Beichtvaters Lämmermann, oder wie er sich auf wälsch nennt: L a m o r m a i n? — Das sind freilich schöne Befehle! Der Ehrenmann hat ja auch den Kaiser bewogen, das Bluturtheil der böhmischen Patrioten zu unterschreiben. Er drängte ihn

im Namen Gottes dazu und meinte, er sei das der allerheiligsten Religion schuldig?"

„Aber, was Ihr vielleicht nicht wißt," nahm der Bader wieder das Wort, „das kann ich Euch sagen; ich erfuhr's in der Statthalterei, also aus ganz guter Quelle. Der Herzog von Friedland hat nämlich gleich nach seiner Absetzung von Regensburg aus nach Prag geschrieben und seine Hierherkunft anmelden lassen. — Er geht nicht nach Wien, wohin ihn der Kaiser eingeladen, sondern er will abwechselnd hier und auf seinen böhmischen Gütern leben. Er gedenkt sich in unserer Hauptstadt einen prächtigen Palast zu bauen. — Nun, das kann er — steinreich war er schon vor dem Kriege und rechnet man die Kriegsbeute in den Jahren noch dazu — hm!"

„Was die betrifft," widersprach Hostal, „so ist es allgemein bekannt, daß er dieselbe stets den Soldaten und Offizieren überlassen. Für seine Person nahm er nichts — ja er soll noch aus eigenem Seckel zugelegt haben, wenn sie zu gering ausfiel. Der Kaiser mag ihm eine schöne Summe schuldig sein, für die Regimenter, die Waldstein ihm geworben, ausgerüstet und unterhalten. Es mag freilich jetzt bequem sein solch' einen schweren Gläubiger zu beseitigen."

„Er nahm nichts, meint Ihr?" widersprach der Bader, „vielleicht an Lagerbeute und Contributionen nichts, aber an Ländern!"

„Mecklenburg ausgenommen," sagte der Fleischer, „so hat er alles Andere erkauft oder ererbt. Die Herrschaften und Güter der Exulanten, so er an sich gebracht, hat er großentheils dem Fiscus mit barem Gelde bezahlt; ein Theil davon mag ihm nur auf Abschlag seiner Forderung überlassen worden sein. — Und Mecklenburg muß er ja wieder herausgeben, auf Dringen der deutschen Fürsten."

„Das ist in der Regel der Lohn, wenn man Alles für die großen Herren opfert," bemerkte grämlich der Kürschner.

— „Gevatter Sojka!" sagte der Bader, den Dollin's Be-

merkungen noch immer wurmten, „Ihr habt mich neulich getadelt, weil ich so beiläufig zu wissen wünschte, was hinter unserm geheimnißvollen Freunde Dollin stecke; nun aber fordert er mich selbst heraus, auch bei ihm hinter den Vorhang zu gucken. Meint Ihr, ich habe seine Sticheleien mit den Weisheitssprüchen und dem gleißnerischen Bock nicht verstanden? — Was ich thue, thu' ich offen — vor meiner Zunge ist kein Gitter und vor meinem Herzen kein Siegel — das kann nicht Jeder von sich sagen."

„Er sprach nur im Allgemeinen," besänftigte der Fleischer, „und schien durch Manches, was hier mitgetheilt wurde, verstimmt. Da klingt oft ein einfaches Wort viel härter, als zu anderer Zeit. Der Scherz gieng eigentlich von mir aus."

„Oh, Eure Scherze weiß ich zu nehmen, Gevatter! da ist kein Stachel daran; aber wenn unser Geheimnißvoller etwas sagt, so steckt noch immer irgend eine Beziehung im Hintergrund, die muß man sich herauslesen. — Aber ich werde mir nicht Alles gefallen lassen!"

„Wegen solcher Kleinigkeiten müssen sich ein paar Freunde nicht entzweien."

— „Das meine ich auch," bekräftigte der Kürschner, indem er sich von seinem Sitze erhob; „morgen wird's vergessen sein. Wenn uns auf der Welt keine andre Sorge drückte, als eine kleine Meinungsverschiedenheit, oder ein kurzer Wortwechsel unter Freunden, dann wär' die Welt so zu sagen, vollkommen. — Wie lange ist's her, daß ich ein neues Dach habe auf mein Haus setzen lassen und jetzt schon regnet's hinein durch die Schindeln und Sparren. Sind das gewissenlose Arbeiter! — Jetzt kann ich wieder etwas Beträchtliches für Reparaturen bezahlen. Und wenn die Kriegsfurie in's Land bricht, wie es den Anschein hat, so nehmen die Einquartierungen kein Ende, der Plündereien etwa gar nicht zu gedenken. Ach! — Ach! Gute Nacht, Nachbarn, schlaft wohl." —

„Den wird sein Haus noch frühzeitig in's Grab bringen,"

lachte der Fleischer, sein Glas leerend, nachdem Hostal die Stube verlassen; „ich denk' immer, ich sei nicht eines Hauses wegen auf der Welt, sondern das Haus sei für mich da!" —

Bald darnach verließ auch er die Gaststube; der Bader aber trat zur hübschen Wirthin an den Schenktisch, und als er sich später mit ihr allein befand, verkündigte er auch derselben seine neue Bestallung als fürstlicher Hauschirurgus und machte ihr einen Heirathsantrag. —

Inzwischen schritt Dollin in finstrer Nacht an dem altstädter Brückenthurm auf und nieder, blickte zu den bleichen Schädeln empor und murmelte dumpfe Worte für sich.

Später zog der Mond herauf und beglänzte mit seinem blauen Lichte die breite rauschende Moldau und die stolzen Zinnen des Hradčin. — Die gebeugte und gefesselte Königsstadt war noch immer schön und majestätisch wie eine Königin!

15.

Frater Servaz war der Sohn eines reichen prager Bürgers, und hieß eigentlich Quirin Chlumecký — der blödsinnige Jaroslav war sein jüngerer Bruder.

Schon als Knabe zeichnete sich Quirin eben so durch Geistesgaben, als durch Tücke, Bosheit und Hang zur Liederlichkeit aus. Den Spielgenossen diente er wegen seiner Häßlichkeit häufig zum Ziel des Spottes: dies mochte ihn früh erbittert und den Samen des Bösen in ihm zur üppigen Frucht entwickelt haben. Seines überlegenen Scharfsinnes sich bewußt, nahm er für jeden Hohn, jede Kränkung vollgültige Rache; er hieß darum bald in der Nachbarschaft nicht nur der häßliche, sondern auch der böse Bube. Die Züchtigungen des schwachen und überaus gutherzigen

Vaters waren nicht ausreichend und oft auch nicht richtig angewandt, um den harten Sinn des Knaben zu brechen, der bald den Vater in geistiger Hinsicht überragte und in guten Stunden wieder für sich einzunehmen, ja ihn zu beherrschen wußte. Der Alte meinte dann, der Junge würde schon in der Welt genugsam mit dem Kopf anrennen und das Leben die Erziehung vollenden, zu welcher es ihm selbst an Geschick, Ausdauer und Nachdruck fehlte. Wegen seiner Anschlägigkeit, seines Witzes, seiner Wißbegierde wurde Quirin für die gelehrte Laufbahn bestimmt, er sollte in Prag, seiner Vaterstadt, die Rechtswissenschaft studiren. Rasch durchlief er die unteren Schulen. Seine Lehrer lobten seine Anlagen, tadelten aber seinen Mangel an Fleiß, er faßte rasch auf, aber nur oberflächlich, nirgends war in ihm die Ausdauer, etwas zu durchdringen; Carcerstrafen, wie sie damals in den Schulen gebräuchlich waren, vermochten ihn nicht zu bessern. — Schon mit siebzehn Jahren trat er in die Reihen der Studirenden auf der prager Hochschule, aber statt hier sich den Wissenschaften zu widmen, fand er in der neuen Freiheit nur den Tummelplatz für seine Leidenschaften, und bald war dem Jüngling keine Art der Ausschweifungen fremd, zu deren Befriedigung der Reichthum und die Nachgiebigkeit des Vaters, der stolz war, in seinem Sohne einen künftigen Gelehrten zu sehen, reiche Mittel darbot, zumal sein zweitgeborner, der bei seiner Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte, von der Natur nur stiefmütterlich bedacht war und auf der untern Stufe der thierischen Entwickelung stehen zu bleiben drohte. Der Knabe entwickelte sich zwar körperlich, blieb aber blödsinnig, lernte nur wenige Worte undeutlich sprechen. So setzte der Vater seine Hoffnung auf den Aeltesten, verzieh ihm Alles und tröstete sich selbsttäuschend mit dem Spruche: Jugend muß austoben! Die Bösartigkeit desselben hielt er für jugendlichen Leichtsinn, der sich mit der Zeit legen würde, und Quirin war klug genug, diese Seite seines Charakters vor dem Vater zu verbergen.

Der alte Chlumecký hatte in dem ehrwürdigen und gelehrten Magister Kohout, vom Karolin, der sich Alectorius nannte, einen treuen Freund: Beide waren Jugendgenossen und aus einem Orte gebürtig. Mit diesem sprach der Vater oft von den Anlagen und den „Streichen" seines Sohnes; mit diesem milden Ausdruck bezeichnete er die Zügellosigkeiten, die, trotz Quirin's Schlauheit und Verstellung, zuweilen doch zu seiner Kenntniß kamen.

Magister Alectorius, damals etwa vierzig Jahre alt, war ein sehr gelehrter Mann, gründlich erfahren in den Meisterwerken der Griechen und Römer, aber kein Erzieher. Ueber dem Einblick in die Bücher war ihm der Ueberblick des Lebens entschwunden, hellen Auges durchdrang er die Wissenschaft, aber für die Welt war seine Sehkraft gestumpft. Er glaubte des Knaben und spätern Jünglings Gemüth zu rühren, und seinen Edelsinn zu wecken durch Anführung großer Charakterzüge aus der Geschichte der Römer und Griechen; aber die Empfänglichkeit Quirin's für das Gute und Erhabene war längst erstorben in seinem rastlosen, ungemessenen Jagen nach sinnlichen Genüssen, und wenn es ihn auch anlockte, sich auszuzeichnen, bewundert zu werden und zu herrschen, so mochte er dies doch lieber auf dem bequemen Wege der Heuchelei, der Ueberlistung und Falschheit erzielen, als durch Hingebung, Arbeit und hochherzige Aufopferung. Einer besonderen Thatkraft war er nicht fähig, namentlich im Guten nicht, weil ihm die Ausdauer fehlte; beharrlicher aber war er im Bösen, weil ihm das Ziel hier näher und seinem Charakter nach erreichbarer erschien.

Sein Vater starb, bevor er noch seine Studien vollendet hatte. Auf dem Todtenbette noch übergab er seinem Freunde die Obhut über seine Söhne. Alectorius, der fühlen mochte, daß er der Leitung des Aelteren nicht gewachsen sein würde, versprach, seine Sorgfalt vorzugsweise dem Jüngeren zu widmen, weil dieser bei seiner geistigen Unreife und Unselbstständigkeit derselben auch am meisten bedürftig war.

Quirin war nun ein reicher Erbe. Er stürzte sich mit wilder Hast in den Taumel aller Lüste und Zerstreuungen. Die gutgemeinten Ermahnungen des Magisters, die derselbe, gestützt auf die väterliche Vollmacht, einigemal laut werden zu lassen wagte, wurden verlacht und verhöhnt. Schon jetzt haßte der junge Mensch den ehrwürdigen Rathgeber und treuen Freund seines Vaters. Bald sollte aber dieser Haß zum tödtlichen Ingrimm gesteigert werden.

Binnen zwei Jahren hatte Quirin sein väterliches Vermögen verpraßt. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt und stand da ohne Aussicht, ohne Lust und Kraft, sich einen Erwerb zu schaffen. Arbeiten, dienen mochte er nicht — nur genießen! — Bald hatte er einen Plan ersonnen, der ihm dazu wieder die Mittel an die Hand geben sollte.

In der St. Heinrichsgasse wohnte ein sehr reicher Bürger, der eine einzige Tochter hatte. Das Mädchen war unschön, beschränkten Geistes, ohne irgend eine hervorstechende Eigenschaft: dennoch fehlte es ihr nicht an Bewerbern, die die einstige große Erbschaft herbeilockte. — Auch Quirin mengte sich darunter und lief Sturm auf das Herz der Jungfrau. Der Name seines Vaters, als eines wohlhabenden Mannes, war bekannt, er öffnete ihm die Thüre des Bürgerhauses. Rasch mußte er zum Ziele kommen, denn er befürchtete, in Folge wahrscheinlicher Erkundigungen, Entdeckung seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse, seines bösen Leumunds. So häßlich sein Aeußeres war, so besaß er doch Eigenschaften, ein Frauenzimmer, selbst von höherer Bedeutung, zu berücken; seine Unterhaltungsgabe war glänzend, sein Witz bestechend, seine Frivolität hatte einen humoristischen Anflug. Er gieng darauf aus das Mädchen zu verführen. War der Fehltritt einmal geschehen und von Folgen — so war der Vater genöthigt, um die Schande der Tochter zu decken, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm zu geben; mochte dann an den Tag kommen, was wollte. — Noch eine Nichtswürdigkeit begieng Quirin

bei Verfolgung seines Planes; er verläugnete nähmlich seine Religion. Der Vater Ludmila's — so hieß das Mädchen — war eifriger Protestant; um ihn zu gewinnen, gab sich Quirin auch für einen Protestanten aus, ob er gleich Katholik war. — Schon hatte er das Mädchen so umgarnt und bethört, daß sie in eine geheime Zusammenkunft einwilligte, die ihren Fall zur Folge haben mußte, als der Magister Alectorius von den Besuchen und der Bewerbung seines unwürdigen Pflegebefohlenen in dem Bürgerhause Kenntniß erhielt. Er gedachte ein größeres Unglück zu verhüten, gieng zu Ludmila's Vater und gestand ihm offen Alles, was ihm von Quirinis Lebenswandel und Vermögensverhältnissen bekannt war. Am tiefsten empörte den würdigen Mann, der selbst Protestant war, doch trotz der Glaubensverschiedenheit mit seinem verblichenen Freunde in der besten Eintracht gelebt hatte — daß Quirin, um zu seinem Ziele zu gelangen, sich auch noch einer religiösen Täuschung bedient hatte. — Die Wuth des Bürgers nach dieser Entdeckung war grenzenlos und zur rechten Zeit noch ward die Entehrung Ludmila's verhindert. Die geheime Zusammenkunft fand nicht statt, das schwachsinnige Mädchen erzählte nun Alles, verschwieg auch die Zumuthungen nicht, welche Quirin ihr gestellt, um ein Ehebündniß zu erzwingen, und der empörte Vater jagte den Verworfenen bei hellem Tage, mit Schmach und Schlägen bedeckt, aus seinem Hause.

Alectorius in seiner offenen Weise gab sich dem zornschäumenden Quirin selbst als denjenigen zu erkennen, welcher ihn — um einem etwaigen größern Unheil vorzubeugen, entlarvt hatte. Er gedachte in seiner Unbefangenheit, den leichtsinnigen Jüngling durch eine solche verdiente Zurechtweisung abzuschrecken, zur Erkenntniß und auf einen bessern Weg zu bringen. Aber Quirin's Haß gegen den alten Mann war grenzenlos, er schwur ihm unter tausend Flüchen die gräßlichste Rache. Und diese sollte auch, wenn gleich später, ihr Opfer erreichen.

In dieser Zeit wurde durch eine kleine Erbschaft der heißeste Wunsch der Magisters, Italien zu sehen, seine Städte und Büchersammlungen zu besuchen, erfüllt. Dort wollte er, so zu sagen, an der Quelle, die alten Handschriften studiren; die Bibliotheken von Florenz, Padua und Rom verhießen ihm goldene Ausbeute. Namentlich glühte in ihm die Sehnsucht, den Codex der Aeneide, welchen der Dichter Franz Petrarca mit eigener Hand commentirt, und über dessen Studium, das Haupt auf die gelben Blätter gesenkt, er in den ewigen Schlaf gesunken war, mit eigenen Augen zu sehen.

Alectorius griff zum Wanderstabe und durchpilgerte Hesperien, schwelgend in den reichen Schätzen der Kunst und Wissenschaft. Den Protestanten durfte er freilich während seines Aufenthaltes äußerlich nicht geltend machen, um sich keinen Anfechtungen auszusetzen, aber er übte, wo es nothwendig war, einige äußerliche Ceremonien der Katholiken aus, und entgieng klug und vorsichtig jeder entschiedenern Offenbarung seines Glaubens, ohne nöthig zu haben zur Heuchelei seine Zuflucht zu nehmen.

Auf der Rückreise lernte er in Roveredo einen kaiserlichen Obersten, einen Italiener von Geburt, der hier den mantuanischen Erbfolgekrieg mitmachte, kennen. Der Marchese Ottavio Piccolomini war geistreich, feurig und unterrichtet, er las die Römer in der Ursprache, und trug selbst im Felde eine Ausgabe des Horaz in der Tasche. Diese Sympathie befreundete ihn dem gelehrten Magister, wozu noch der Umstand wesentlich beitrug, daß der Italiener in ihm einen Böhmen erkannte, und sich rühmte, Böhmen selbst zu kennen, wo er eine Zeit lang unter König Mathias, als dieser seinen Bruder Rudolf II. mit Gewalt der Waffen zur Thronentsagung zwang, gedient hatte. —

Dies war im Juli 1618.

— Beim Abschiede vertraute der Offizier seinem bejahrteren Freunde ein Geheimniß an, und beschwerte ihn zugleich mit einem

Auftrage. „Ich habe," so erzählte er, „als ich 1612 Böhmen verließ, daselbst eine Tochter hinterlassen. Die Mutter, meine erste Geliebte, Eliška, starb früh. Des Kindes Geburt war ihr Tod. Der Vater meiner Geliebten benachrichtigte mich davon — ich mußte, damals ein unbedeutender Standartenjunker, Böhmen verlassen, ohne meine Tochter gesehen zu haben. Die Mutter und deren Vater waren Protestanten; Letzterer wollte mein Kind in seiner Religion erziehen lassen, welchem Ansinnen ich mich jedoch auf's Entschiedenste widersetzte, weil bei einer spätern Anerkennung meiner Tochter, von Seiten meiner Verwandten namentlich, unübersteigliche Hinderungen entstanden sein würden. Nothwendigkeit auf der einen und Hartnäckigkeit auf der andern Seite führten zu einem leidenschaftlichen Briefwechsel — der oft durch mein Leben im Feldlager unterbrochen wurde. Etwa nach einem Jahre, als ich von meinem Schwiegervater verlangte, er solle meine Tochter der Gräfin von Martinic, die eine Jugendfreundin meiner Mutter und welcher ich bei meiner Anwesenheit in Prag persönlich befreundet worden war, übergeben, schrieb er mir, er habe dieselbe bereits einer ehrbaren katholischen Witwe in Prag, deren Adresse er mir mittheilte, zur Erziehung und Pflege anvertraut, auch für die Dauer von sechs Jahren derselben den nöthigen Kostenbetrag überantwortet. — Damit gab ich mich zufrieden, um so mehr, als ich mich vor meiner mütterlichen Freundin, der Gräfin, doch schämte, sie in mein Geheimniß einzuweihen. Ich war damals noch ein Jüngling und schon Vater. — Ein Jahr vergieng — ich gedachte meiner Tochter, schrieb an den Großvater, und als ich von diesem keine Antwort erhielt, an die Pflegerin des Kindes. Aber meine Briefe wurden nicht beantwortet. Das Kind war versorgt, sagte mein jugendlicher Leichtsinn — der Krieg in Italien schien sich zu Ende zu neigen, ich hoffte selbst wieder nach Deutschland und Böhmen, wo Kaiser Ferdinand kriegte, zu kommen, und so trat, mitten im Geräusche des Lagerlebens, der Märsche und Belage-

rungen in meinem Gedächtniß das junge Wesen, das ich nicht einmal kannte, in den Hintergrund. So sind fünf Jahre vergangen, denn auch spätere Briefe und mündliche Erkundigungen blieben erfolglos. Ich mußte nunmehr annehmen, das Kind sowohl, als der Großvater seien gestorben.

„Jetzt aber, wo durch Euch, würdiger Magister, die Erinnerung an meinen Aufenthalt in Böhmen und an meine Jugendliebe wieder lebhaft aufgeregt worden ist, richte ich meine Bitte an Euch, mir zur Erlangung einer Nachricht über Leben und Tod der mir werthen Personen behülflich zu sein. Der Brief, welchen ich hier in Eure Hände lege, ist an die Pflegerin meiner Tochter, Frau Barbara Schreckin, wie sie der Vater laut beifolgender Adresse bezeichnet hat, gerichtet; er enthält die Anweisung auf eine Geldsumme, welche ihr die Gräfin Martinic gegen Vorzeigung desselben für sie und für Euch ausbezahlen wird, und zugleich den Auftrag, Euch das Mädchen, welches nun fast sechs Jahre alt sein muß, zu übergeben. Euch vor Allem, mein edler Freund, den ich lieben und schätzen gelernt, wünschte ich meine Tochter anvertraut, die — wenn sie noch lebt — für mich ein kostbarer Schatz ist. Jetzt im reifern Alter regen sich mit Macht die Vatergefühle bei mir, nicht ohne einen Anflug bittrer Reue, und das Angedenken an ihre Mutter, die ich heiß und wahrhaftig geliebt, wie seitdem kein Weib auf Erden.“

„Mein edler Marchese,“ sagte mild lächelnd Alectorius, „vollkommen weiß ich das Vertrauen, das Ihr in mich setzt, zu schätzen, aber ich muß es nun mit derselben Aufrichtigkeit erwidern, indem ich Euch gestehe, daß ich protestantischen, oder wie man es hier nennt, ketzerischen Glaubens bin, und dahero zur Erziehung eines katholischen Kindes nicht geeignet sein dürfte.“

„O, mein geliebter Freund!“ versetzte Piccolomini, „diese Glaubensverschiedenheit vermag mein Vertrauen, das ich in Euch setze, nicht wankend zu machen. Ich habe Euch gestanden, welche

Beweggründe mich zwangen, der Absicht meines Schwiegervaters, das Kind im evangelischen Glauben erziehen zu lassen, mich zu widersetzen. Von Euch habe ich kein Widerstreben meiner Intention zu besorgen; Euer edles Herz bürgt mir für das Heil des Kindes. Ihr seid keiner von Denen, die da vermeinen, durch Hinziehung einer Seele von einer Confession zu einer andern, einen Triumph zu feiern und ewiges Heil zu erwerben. Unsere Bekanntschaft hat mich dies in Eurer Brust lesen lassen. — Findet Ihr übrigens das Mädchen bei seiner Pflegerin gut aufgehoben, so möget Ihr ihr dasselbe belassen, im Gegentheil aber — wenn Euch selbst die Erziehung und Verpflegung desselben zu große Belästigung verursachen dürfte — es einer andern sichern Person anvertrauen. — Vor allen Dingen aber beschwöre ich Euch, mir sofort nach Eurer Ankunft in Prag von Leben oder Tod des Kindes, und von allen Maßregeln, die Ihr für mich getroffen, Kunde zu geben. — Binnen einem oder zwei Jahren, vielleicht auch noch früher, suche ich Euch in Prag selbst auf; denn unabblässig bestürme ich meinen Freund Wallenstein, unter dem ich, im Feldlager in Friaul gelegen, mich zur Reichsarmee nach Deutschland zu versetzen, woselbst reichere Lorbeeren zu erkämpfen sind, als hier in dem langwieriger Erbschaftsstreite um ein Stück Land. Immer aber heißt es, man bedürfe meiner kriegerischen Talente noch hier und ich würde nach Beendigung des hiesigen Feldzuges mit einem höhern Range zum kaiserlichen Heere nach Deutschland berufen werden. — Darum, edler Magister, erhört meine Bitte, gebt mir die Hand darauf und erleichtert mein Herz von einer Last, die durch Eure Erscheinung und die gebotene Möglichkeit einer Abhülfe nur noch größer geworden ist.“ —

Und Alectorius gelobte mit Hand und Wort feierlich, sich dem erhaltenen Auftrage gewissenhaft zu unterziehen. Bald darnach verließ er Roveredo und gieng nach Wien.

Hier herrschten damals die Jesuiten allmächtig. Alectorius

wurde auf eine falsche Denunciation hin von ihrem Glaubenstribunal eingezogen und einer Lästerung des Allerheiligsten beschuldigt, fünf Jahre in hartem Gefängniß behalten. Glücklich genug war es ihm gelungen, den Brief seines italienischen Freundes in einer Falte seines Kleides zu verbergen, alle Briefe aber, die er an diesen mit der Nachricht von seinem traurigen Mißgeschick, absenden wollte, wurden von seinen Wächtern aufgefangen, den Jesuiten übergeben und von diesen vernichtet, damit nicht etwa von Außen her sich eine mächtige Verwendung zu Gunsten des Schuldlosen geltend machen könnte.

So blieb Piccolomini, den noch immer der Krieg in Italien festhielt, auch während dieses Zeitraumes ohne alle Nachricht. Es betrübte ihn dies um so mehr, als er auf den Magister sein festes Vertrauen gesetzt; er zwang sich zu der Annahme, seine Tochter sei längst gestorben und Alectorius unterlasse aus übertriebener, weichlicher Schonung diese betrübende Nachricht.

Im Jahre 1623 öffnete sich auf unbekannte Veranlassung des Magisters Kerker. Er eilte nach Prag; eigedenk des Auftrags seines italienischen Freundes beschloß er, sofort die nöthigen Schritte zu thun, um die Existenz des Kindes zu erforschen, zu gleicher Zeit aber errinnerte er sich noch einer älteren Verpflichtung, er gedachte seines verstorbenen Freundes Chlumecký und forschte nach dem Schicksal seiner Söhne.

In Prag herrschten bereits zu derselben Zeit, in Folge des Sieges Ferdinand's II. auf dem Weißen Berge, die Jesuiten und leiteten in Massen die Verfolgung und Vertreibung der Protestanten.

Alectorius fand den Knaben Jaroslaw grenzenlos vernachlässigt, beinahe zum Thiere herabgewürdigt durch schlechte Aufsicht und Verpflegung, seinen Bruder Quirin aber, wie früher einem zügellosen schwelgerischen Lebenswandel ergeben. Zu seinem größten Erschrecken erfuhr der Magister noch, daß dem Schwelger und Verschwender im vorigen Jahre die Vormundschaft über seinen

Bruder und die Verwaltung des demselben eigenthümlichen Vermögens übertragen worden sei. Durch heuchlerische Kniffe und Schleichwege, durch Bestechungen hatte dies Quirin bei Erreichung seiner Majorennität erlangt — was in der damaligen stürmischen Drang- und Kriegsperodie nicht als auffallend gelten mag.

Mit ernsten Worten forschte nun Alectorius nach dem Vermögen des Blödsinnigen und verlangte Rechenschaft über dessen Verwendung. Quirin antwortete anfangs trotzig und frech, besann sich aber scheinbar eines Bessern, und versprach dem Magister in wenigen Tagen die gewünschten Nachweisungen zu geben.

Aber schon am andern Tage ward Alectorius aus Prag und aus Böhmen verbannt, mit Androhung der Todesstrafe im Falle seiner Rückkehr.

Quirin hatte ihn bei dem Glaubenstribunal der Jesuiten als einen der gefährlichsten und ketzerischesten Professoren des Carolins denuncirt und da ihnen Alectorius schon aus seiner Untersuchungshaft in Wien bekannt war, so genügte die Drohung seinen früheren Prozeß wieder aufzunehmen, um den armen, von langen Kerkerleiden erschöpften Mann zur schleunigsten Flucht anzutreiben.

Nicht einmal so viel Zeit blieb ihm übrig, um sich, seinem Versprechen gemäß nach der Frau Barbara Schreck und dem Kinde des Marchese Piccolomini zu erkundingen; doch unterließ er nicht, diesen von seinen ausgestandenen Verfolgungen und der bisherigen Unmöglichkeit einer Nachforschung in Kenntniß zu setzen.

Alectorius floh nach Pommern. Hier verweilte er über drei Jahre, immer in der Hoffnung, das Kriegsglück der Protestanten, die Hilfe der Dänen namentlich, würde ihm die Rückkehr in seine Heimath wieder öffnen.

Mehrmals, trotz des häufig durch die Kriegszüge unterbrochenen Briefwechsels, wandte er sich schriftlich an zurückgebliebene Freunde in Prag, um Auskunft über die Barbara Schreck; theils aber erhielt er keine Antwort, theils den Bescheid, eine solche sei

am Ring auf dem Wyšehrad — wie ihre Wohnung von Piccolomini bezeichnet worden war, nicht aufzufinden.

Alectorius war zu gewissenhaft, um die Angelegenheit seines Freundes einem Dritten anzuvertrauen; jetzt hielt es ihn länger nicht, und obschon seidem neun Jahre verflossen waren, daß der verhängnißvolle Brief sich in seinem Gewahrsam befand, so beschloß er auf die Gefahr hin seinen Kopf zu verlieren, selbst nach Prag zu gehen und das Aeußerste zu versuchen, seiner angelobten Zusage nachzukommen.

So finden wir ihn denn im Jahre 1627, zum Anbeginn unserer Erzählung, in Prag wieder, in der Judenstadt bei dem sogenannten Doctor heimlich verborgen, aus Furcht vor den Jesuiten, sich für einen Juden ausgebend, keinen Augenblick vor Entdeckung sicher, da die Zeit seiner Entfernung nicht groß genug war, um ihn seinen zurückgebliebenen Zeitgenossen gänzlich fremd erscheinen zu lassen.

Aber diesmal waren es nicht die Jesuiten, die sein Verderben vorbereiteten, sondern Quirin, zu dieser Zeit Mönch im Kapuzinerkloster unter dem Namen Frater Servaz. —

Alectorius, nicht ahnend, daß es Quirin gewesen, dessen Denunciation seine Vertreibung aus Prag veranlaßt, begieng die Unvorsichtigkeit, sich abermals nach seinen Pflegebefohlenen, und namentlich nach dem hilflosen, blödsinnigen Jaroslav zu erkundigen. —

Auf Servaz wirkte die Erscheinung des Magisters, den er längst todt geglaubt, wie ein Donnerschlag.

Der Wüstling Quirin hatte nämlich, wie wir wissen, in ganz kurzer Zeit das ihm anvertraute Vermögen seines Bruders, den Betrag von 12,000 Gulden, mit leichtfertigen Weibern und Schlemmern vergeudet. Er war endlich, aller Hilfsmittel entblößt, genöthigt worden, um vorerst seine Subsistenz zu fristen, in den Kapuzinerorden zu treten. Durch die Vertreibung der protestantischen Geistlichen und die Bekehrung der Evangelischen, war Mangel

an Geistlichen entstanden, weshalb auch für einige Zeit Mönche aus Polen verschrieben worden waren; Servaz, der studirt hatte, brauchte nur ein kurzes Noviziat durchzumachen, erhielt dürftigen Unterricht in den geistlichen Functionen und bald darnach die niederen Weihen.

Des Bruders hatte er sich, wie uns bekannt ist, dadurch entledigt, daß er ihn dem Hundewärter Wawra zur Pflege und Dienstleistung übergab. Das Verschwinden des Burschen in der damals sturmbewegten Zeit konnte um so weniger auffallen, als er bisher stets in einer dunklen Kammer des Hinterhauses, welches Servaz bis zu seinem Eintritt in's Kloster auf dem Oujezd bewohnt hatte, verschlossen gehalten worden war. —

— Jetzt aber erschien mit einemmale der Magister. Staunend erkannte er in dem gegenwärtigen Kapuzinermönch Servaz den ehemaligen Schlemmer und Lüstling Quirin; gebieterisch fragte er nach Jaroslav und dessen Vermögen.

Nur mit Mühe erlangte Servaz seine Fassung, endlich sagte er: „Der Knabe ist schon vor Monden seinem Wärter entflohen, ohne daß ich bisher eine Spur von ihm auffinden konnte, und sein Erbe hat er theils aufgezehrt, theils liegt es gesichert bei der Obrigkeit. Vor meinem Eintritt in das Kloster entledigte ich mich der drückenden Vormundschaft."

„Du lügst," rief Alectorius mit fester und drohender Stimme, „wie Dein ganzes Leben eine Lüge war, so ist es selbst Dein jetziges Gewand. — Ich habe Deinem sterbenden Vater gelobt, seinen unglücklichen zweiten Sohn in meine Obhut zu nehmen; meine Verpflichtung ist noch nicht zu Ende. Obgleich hier Späher und Verräther meinen Tritten folgen, obgleich selbst der Tod oder neue Verbannung mich bedroht, so will ich doch Alles wagen und nicht eher rasten, bis ich Deinen unglücklichen Bruder gefunden, bis ich den Arm der Gesetze gegen Dich bewaffnet und vor dem Richter Rechenschaft über Deine Verwaltung gefordert habe: das schwöre ich!"

Er verließ ihn. —

Der Magister überlieferte sich abermals der Rachbegierde Quirin's, indem er arglos gestand, daß er sich heimlich und geächtet in Prag aufhalte. Für den Kapuziner war es ein Leichtes, ihn dem Protestantenverfolger, Friedrich von Talenberg zu denunciren, um ihn wieder verbannt zu wissen. Aber der Magister hatte diesmal mit einer Entdeckung gedroht, und die Gefahr war jetzt für Quirin größer als je. Nothwehr und Rachsucht brachten jetzt in ihm den Entschluß zur Reife, seinen Verfolger, wie er ihn nannte, aus dem Wege zu räumen. — Trotz aller Nachforschungen war es ihm nicht gelungen, Alectorius' Versteck auszukundschaften. Der Magister verließ stets vor Anbruch des Tages die Judenstadt und kehrte nur in der Abenddämmerung dahin wieder zurück. Mehrmal war ihm Servaz auf den Straßen begegnet, war ihm gefolgt, immer aber entzog sich ihm Alectorius im Gedränge oder durch eine Seitengasse.

Rastlos forschte der Alectorius nach dem Mädchen und dem Knaben Jaroslav, sein ganzes Tagewerk war diesen Obliegenheiten gewidmet. Die Barbara Schreckin war auf dem Wyšehrad nicht zu finden; dortigen Einwohnern wollte dieser oder ein ähnlicher Name bekannt sein, doch sollte die Trägerin desselben schon vor längerer Zeit in die Altstadt gezogen sein: man gab ihm nur dürftige Nachweisungen. Von Stadtviertel zu Stadtviertel zog der Magister, bald eine frische Spur verfolgend, bald sie verlierend, um eine neue aufzugreifen. — Auch seine Bemühungen in Betreff Jaroslav's blieben erfolglos.

Da endlich bemerkte der Magister, daß ihm ein fremder, wildaussehender Mann auf allen Schritten nachfolge, da ahnte er, daß sein Leben bedroht sei. Nur wie durch ein Wunder war er bereits dreimal seinem Dränger, der nichts als ein gedungener Mörder war, entkommen. Er verzweifelte nunmehr, sein Ziel zu erreichen — er hatte ein Vorgefühl seines gewaltsamen Endes. — Immer noch

war er nicht im Stande, Quirin dieses Maß der Bosheit zuzutrauen, daß er gegen einen Freund des Vaters einen Banditenarm bewaffnen könnte; er schrieb diese abermalige Verfolgung seinen Feinden zu, die von seiner Rückkehr mochten Kundschaft erhalten haben. Den Tod fürchtete er nicht — er war abgehetzt, erschöpft, lebensmüde; aber auch nach demselben wollte er seine Angelengenheit sicheren Händen anvertrauen. Für Jaroslav konnte er nichts mehr thun, aber über die Schreckin hatte er in den letzten Tagen, wie man ihn versicherte, eine genaue Nachweisung erhalten. Dieser zu Folge sollte sie auf dem Pohořelec in dem mehrfach bezeichneten Hause wohnen. Alectorius konnte nicht ahnen, daß auch diese Bezeichnung eine falsche und trügerische war, daß sie von Servaz und seinen Helfern herrühre, daß ihn dieser in eine Falle locken wollte, um ihn sicher und unentdeckt zu verderben, wie wir bald erfahren werden.

Das Vorgefühl des Todes in der Brust hatte der Magister in der letzten Zeit stets die Judenstadt verlassen, er war nie fest überzeugt, daß er am Abend dahin wieder zurückkehren würde. Endlich vertraute er sich — wie wir am Eingang unserer Erzählung gesehen, dem Doctor an. Er war ihm von früher her bekannt und befreundet, auf seine Treue und Redlichkeit konnte er bauen. Er hatte ihm die Thorim geborgt, damit er als Jude erscheinen könne, welcher Umstand, wie er glaubte, seine Verfolger irre führen sollte, er hatte ihn heimlich beherbergt und geschützt. Ihm gab er darum, wie wir wissen, den Brief und ertheilte ihm den Auftrag, das Kind in seine Obhut zu nehmen, wenn ihm das Unvermeidliche begegnete. Zu gleicher Zeit schrieb er an Piccolomini — sein Kind sei so gut wie gefunden, er verschwieg ihm nebenbei die eigene Gefahr nicht, in der er schwebte und die ihn vielleicht hindern könnte, das Mädchen in seine eigene Obhut zu nehmen. Er wies ihn deshalb an den getreuen und zuverlässigen Juden, indem er zugleich ein Blatt beilegte, welches Piccolomini oder seinem Ab-

gesandten als Vollmacht dienen sollte, das Mädchen von dem Doctor in Empfang zu nehmen. —

Nachdem Alectorius diese Angelegenheit nach seinen besten Kräften geordnet, verließ er an jenem Tage, das Vorgefühl des Todes in der Brust, das Haus des Doctors, um am Abend nicht lebend dahin wieder zurückzukehren. Der Mörderstahl hatte ihn erreicht und seinen redlichen Bestrebungen, wie seinen Leiden, ein Ziel gesetzt. — —

Servaz lernte bei einem seiner Gelage Pavel, den vorgeblichen Schuster, kennen. Dieser war ein wilder, roher, verworfener Mensch; er lebte seit mehreren Jahren von Diebstahl, Betrug, Gewaltthat und Hehlerei. So verstockt sein Gewissen sonst, so bigott und abergläubisch war er auf der andern Seite. So gefährlich für Servaz eines Theils dieser Mensch war, so brauchbar war er in dem vorkommenden Falle. Servaz hatte für ihn immer einen offenen Seckel, er konnte dem Müßiggange und Trunke fröhnen und war nicht genöthigt auf Diebereien auszugehen, was doch immer mit Gefahr und Mühe verbunden war. —

Jetzt kam der Magister und drohte durch seine Entdeckungen ihn zu vernichten. In seiner Brust schrie die Rache und Befriedigung, zu gleicher Zeit drängte die Nothwehr. Fand Alectorius den Knaben, machte er eine Anzeige bei Gericht, so kam die Sache vor das erzbischöfliche Consistorium und dadurch seine Schurkerei an den Tag.

Pavel war der Mann, wie ihn Servaz brauchen konnte. Aus einem Degenstoß machte er sich kein Gewissen, wenn nur die Absolution hinterdrein erfolgte, und die leistete ihm der Mönch aus der ersten Hand. Er spiegelte dem Schuhmacher vor, Alectorius sei ein Erzketzer, ein der katholischen Kirche höchst gefährlicher Mensch, er habe seinen — des Fraters — Vater um einen großen Theil seines Vermögens gebracht, und gehe damit um, jetzt auch ihm noch den Rest seines Erbes, unter dem Schein

eines alten Rechtes, zu entreißen. „Dann," schloß er, „würde ich freilich nicht mehr im Stande sein, für Dich zu sorgen, dann bin ich nichts, als ein armer Mönch, der nach dem Gelübde seines Ordens nicht einmal Almosen für seine Person verlangen darf."

Pavel war sofort bereit zu dem Handstreich. Er verpflichtete sich dazu durch einen fürchterlichen Schwur, und zu unverbrüchlichem Stillschweigen im Falle der Entdeckung. Es war in jener Zeit nichts Seltenes, daß in Folge von nächtlichen Schlägereien und Raubanfällen jeden Morgen ein paar Leichen in den Straßen gefunden wurden. Pavel wollte sein Opfer so fassen, daß seine eigene Sicherheit darüber nicht in Gefahr käme. Servaz versprach ihm dafür eine namhafte Summe, auch bezeichnete er ihm das Opfer, was nicht schwer hielt, da Alectorius den ganzen Tag suchend und forschend die Straßen durchstrich, zufällig damals von Niemanden gekannt, als von Servaz. —

Früher schon war der Mönch, wie erwähnt, mehrmal den Gängen des Magisters gefolgt, um den Zweck derselben auszukundschaften, und so erfuhr er, daß der Magister in vielen Häusern nach einer gewissen Barbara Schreckin sich erkundige. Er baute darauf den Plan, ihn dadurch in die Wohnung Pavel's zu locken, wo man sich seiner entledigen konnte. Als daher einmal der Magister wieder aus dem Hause trat, in welches ihn sein Eifer geführt, gewann Servaz, der ihm in einer Verkleidung gefolgt war, ein Weib auf der Straße durch ein Silberstück, und hieß sie, dem Magister zu folgen und ihm zuzuraunen, die Barbara Schreckin wohne auf dem Pohořelec, in dem Hause, über dessen Eingang sich ein Hirsch befindet. Schnell mußte sie sich hierauf wieder entfernen, um nicht auf weitere Fragen des Magisters antworten zu müssen. Dies gelang ganz vortrefflich — der Magister hielt diese Nachricht für eine Verkündigung des Himmels, und war von Freude erfüllt. — Zu gleicher Zeit aber schlich ihm bereits Pavel nach, und machte aus seiner feindseligen Absicht so

wenig Hehl, daß der ängstliche Mann die drohende Gefahr ahnen mußte. Er, der Geächtete, konnte bei Niemandem Schutz und Hilfe suchen; aus Vorsicht übergab er daher dem Juden den Brief und den Auftrag.

Servaz rechnete fest darauf, daß Alectorius nunmehr die Barbara Schreckin auch in dem bezeichneten Hause suchen würde. Hier sollte ihn Pavel empfangen, sich seines Schlachtopfers bemächtigen und die Leiche in eine Senkgrube, die sich hinter dem Hause befand, stürzen.

Aber Pavel war zwei Tage lang nicht aufzufinden, und eben so lange erschien, wider alles Erwarten, Alectorius nicht in der Wohnung des Schusters, um auch hier anzufragen.

Am frühen Morgen des dritten Tages endlich erschien Pavel bei Servaz im Kloster. Er trat in die Zelle, fragte, ob Niemand lausche und sagte, nachdem er darüber beruhigt worden, mit leiser, doch aufgeregter Stimme: „Es ist vollbracht; der alte Hund hat mir viel zu schaffen gemacht; zwei Tage lag ich auf der Lauer — endlich setzte ich einen Fluch darauf; mich faßte die Desperation — ich drang ihm nach in die Judenstadt, und da geschah's. Ich kam mit heiler Haut davon — kein Teufel kann einen Verdacht gegen mich schöpfen und meine Spur findet selbst das Licht der Hölle nicht auf. — Jetzt aber vor allen Dingen das Geld!"

Mit schlagendem Herzen hatte Servaz diese Nachricht vernommen, er zahlte ihm das Blutgeld aus und ermahnte ihn schließlich zur größten Vorsicht.

Pavel war dem Magister, den er trotz der dichten Finsterniß in jener Nacht erkannt hatte, auf der Ferse bis zur Judenstadt gefolgt. Hier drängte er sich, als das Thor geöffnet ward, hinter ihm hinein. Als Alectorius in den menschenleeren Straßen seinen Feind dicht hinter sich gewahrte, als er nirgends Hilfe sah, wollte er seinem Verfolger entfliehen; er begann daher zu laufen — aber mit wenigen Sätzen hatte ihn Pavel erreicht und von hinten

mit dem Degen durchbohrt. Der Mörder sprang über die Leiche, flog die Straße hinauf, bog dann links in die Straßen und erreichte den weitläufigen Judenkirchhof — hier verbarg er sich unter den Zweigen des Fliederbaums hinter einem riesigen Grabstein. — Nicht lange darnach wurde es lebendig, Fackeln leuchteten, der Rabbi und der Viertelsmeister nebst zahlreichem Gefolge erschienen innerhalb des Gottesackers, um auf den Mörder zu fahnden.

Jetzt schnürte diesem freilich die Angst die Kehle zu und sein Herz arbeitete gewaltig; er war entschlossen mit dem Degen in der Faust sich durchzuschlagen, und seine Zuflucht außerhalb der Kirchhofsmauer zu suchen.

Da wollte es aber der Zufall, daß auf einer andern Seite des Kirchhofs der blödsinnige Jaroslav, der an demselben Abend seinem Peiniger entflohen war, und sich hierher verirrt hatte, als der vermeintliche Mörder aufgegriffen wurde. Hiermit hatte jede anderweitige Nachforschung ein Ende. Dicht bei ihm gieng der Zug, welcher den gefangenen Burschen umringte, vorüber, ahnungslos, daß der eigentliche Mörder nur wenige Schritte entfernt hinter dünnen Zweigen lauere. Pavel konnte mit Muße die ganze Gruppe übersehen und denjenigen betrachten, der jetzt für ihn eine keineswegs beneidenswerthe Rolle zu spielen verurtheilt war. —

Jetzt fühlte er sich gerettet und wieder ermuthigt. Er stach den Degen in das feuchte Erdreich, und trat den Griff mit dem Fuße hinein, so daß er unter dem dichten Grase nicht mehr sichtbar war. Als der Morgen dämmerte, schlich er behutsam zur Kirchhofthüre hinaus und warf sich in die erste Straße, welche nach der alten Synagoge führt — hier begann schon der Frühverkehr, die Thore der Judenstadt waren geöffnet, und es strömte geschäftig herein und hinaus. — Pavel barg seine Pelzmütze in seinem Rock, trat in die Bude eines Trödeljuden und kaufte für wenig Kupferstücke einen alten Soldatenhut. Diesen auf dem Kopf verließ er stolzen Schrittes die Judenstadt. —

Nach dieser ausführlichen Mittheilung, welche jedoch Servaz erst am Abend in der Wohnung Pavel's, erhielt, vermuthete er sogleich in dem eingezogenen Burschen seinen blödsinnigen Bruder. Er wagte es nicht bei dem Hundewärter Wawra selbst über ihn nachzuforschen, und dieser unterließ seinerseits aus Furcht auch die Meldung von Jaroslav's Flucht. Servaz begnügte sich bei dieser Ungewißheit; denn jeder Schritt, den er freiwillig that, den Schleier zu lösen, konnte von den nachtheiligsten Folgen für ihn sein, konnte ihn mindestens verdächtigen. Die verworrene Lage der Dinge legte er sich zu seinen Gunsten aus. War der als vermeintliche Mörder eingezogene Bursche wirklich Jaroslav, so mußte er abwarten, bis bei ihm eine Anfrage nach dessen Persönlichkeit erfolgt sein würde. Hätte er auch einen Funken brüderlicher Liebe besessen, er mochte sie nicht geltend machen, um Jaroslav seinem unverdienten Schicksal zu entreißen, denn jede Anregung in dieser Sache drohte ihm verderblich zu werden; zudem war ihm dieser Bruder jetzt nur eine Last, es konnte bei dieser Gelegenheit Nachfrage über sein Vermögen geschehen, welche zu veranlassen der todte Magister glücklich verhindert worden war; und gleichgiltig und wünschenswerth mußte es ihm sein, wenn Jaroslav im Kerker starb. —

Wir erinnern uns noch jener Unterredung des Fraters und Pavel's während des heftigen Platzregens unter den Lauben des Lorettoplatzes, welche damals die Juden unfreiwillig belauschten. Verfänglich erschien es Servaz, daß die Juden, wie der Schuster berichtete, bei ihrem Besuche nach einer Frau Barbara Schreckin geforscht; dieselbe war — wie er wußte — der erschlagene Magister aufzufinden so eifrig bemüht gewesen. Darum legte er auf diese Frage eine größere Wichtigkeit, als der leichtsinnige Pavel, der zudem den Zusammenhang nicht kannte. Servaz befürchtete von dieser Seite eine Entdeckung, denn räthselhaft und verhängnißvoll erschien ihm im Munde der Juden der gleiche Name und ihr seltsames Gebahren bei ihrer Nachforschung. Er ahnte nicht,

daß die Enthüllung seines Verbrechens in diesem Augenblicke ganz in seiner Nähe sei, daß die Juden wenig Schritte entfernt, nur eingehüllt durch dichte Finsterniß, jedes Wort seiner Unterredung gehört und Zeugen seines Verbrechens geworden waren. —

Als später der Doctor mit dem gleichen Namen als Schiboleth bei Pavel erschien, steigerte dies nur des Fraters Angst und Besorgniß vor der Enthüllung der Unthat. Diese selbst beschwerte sein Gewissen nicht: er hatte in dem Magister nur seinen Todfeind bekämpft; als solchen betrachtete er den Mann, der damals seinen Heirathsplan zu nichte gemacht und jetzt erschienen war, den verschollenen Jaroslav an's Tageslicht zu ziehen und die Summe zurückzuverlangen, die Servaz längstens seinem Bruder geraubt und verschwendet hatte. —

Diese Lage der Dinge bewog den Frater, wie wir bereits in den früheren Kapiteln gesehen haben, zur Flucht; denn Jaroslav war als sein Bruder erkannt worden, Wawra hatte seines Eides uneingedenk, die nöthigen Nachweisungen gegeben, und die Frage nach dem Vermögen des blödsinnigen Burschen mußte jetzt beim Consistorium aufgeworfen werden. So spann sich immer dichter ein Netz um ihn, aus dem er sich nicht mehr herauszuwinden, das er nur zu zerreißen vermochte. — Er war dieses Ringens, Aengstigens und Hetzens müde, und beschloß in einem vielleicht vergeblichen Kampfe seine Kräfte nicht weiter aufzureiben, sondern lieber mit neuem Muth und neuer Thatkraft sich in eine andere Laufbahn zu stürzen.

Unter diesen Umständen sahen wir ihn heimlich von Prag entweichen. Alle, die ihm Geldsummen dargeliehen oder anvertraut, auf das Ehrloseste betrügen, um bei den Lichtensteinern eine seinem Charakter angemessene Wirksamkeit, vielleicht gar Verzeihung Seitens seiner Obern, Ehren und Reichthümer aufzusuchen. —

Der Brief des Magisters, den er, im Vorgefühl seines Todes, an Piccolomini nach Roveredo geschrieben, traf den Empfänger

daselbst nicht. Der Obrist befand sich in Savoyen, wo er gegen die Franzosen focht. Durch Sorglosigkeit des Beauftragten blieb der Brief unbefördert, und hinterher ganz vergessen, so daß neue drei Jahre fast vergiengen, ohne daß Piccolomini über das Schicksal seines Kindes aufgeklärt worden wäre. Er beruhigte sich endlich in dem Gedanken, seine Tochter zu den Todten zu zählen.

Jetzt endlich aber, nach Beendigung des mantuanischen Erbfolgekrieges, erhielt Piccolomini den Ruf, nach Deutschland zur Armee zu reisen. Kurz vor seiner Enthebung vom Kommando hatte Wallenstein den alten Waffengefährten zum General erhoben und an seine Seite gerufen. Er langte aber erst in Prag an, als Friedland bereits in's Privatleben sich zurückgezogen hatte, und wurde dem Obercommando Tilly's beigeordnet.

Tilly rückte dem Schwedenkönig Gustav nach Sachsen und Leipzig entgegen.

16.

Während Gustav Adolf siegreich durch Nord-Deutschland herabzog, verkündigend, er leihe dem bedrängten Protestantismus seinen Arm, und ihm die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Landgraf von Hessen und andere Reichsfürsten zufielen, war Böhmen immer noch nicht zur vollkommenen Ruhe gelangt.

Huerda mit seinen Lichtensteinern war wieder in den bydzower und königgrätzer Kreis eingerückt, weil sich hier noch immer Spuren des Ketzerthumes zeigten und ganze Gemeinden nach seinem Abzuge rückfällig geworden waren. Er kehrte aus Schlesien zurück, welches er vollständig zum Katholicismus zurückgeführt zu haben sich berühmte.

Die Greuelthaten, die er dort verrichtet, hat die Geschichte

aufgezeichnet, sie leben zum Theil jetzt noch im Munde der schlesischen Stadtbewohner wie des Landvolkes, doch gehört ihre Schilderuug nicht in das Bereich unserer Erzählung.

Bis in die unwegsamsten Thäler und Schluchten des Riesengebirges, selbst in die Felsenlabyrinthe von Adersbach verfolgte er die armen Protestanten. Raub, Todtschlag und jede Art von Gewaltthat bezeichnete seine Züge. —

Auf einer andern Seite hatte nicht lange vorher die Verzweiflung das Banner des Aufruhrs erhoben. Wie im Jahre 1623 der Ritter von Řičan, dessen Güter confiscirt worden waren, das Volk aufgewiegelt, einige tausend Mann auf die Beine gebracht und vergeblich die Festung Pürglitz hatte erstürmen wollen, um die dort gefangenen Patrioten zu befreien, so erhoben sich hier und da Guts- und Herrschaftsbesitzer, welche durch die Confiscation ihrer Güter beraubt und von Haus und Herd waren getrieben worden; sie hofften mit bewaffneter Hand wieder zum Besitze ihres Eigenthums zu gelangen, sie rechneten auf eine Erhebung des Landvolks in Masse und auf Hilfe von Außen. Aber der böhmische Bauer war ausgeplündert und erschöpft, getreten und gedemüthigt; er suchte vor Allem Ruhe und Erholung, und die Hilfe von Außen zögerte. Diese Befreiungsversuche blieben alle vereinzelt und wurden einzeln erstickt.

In den Grenzgebirgen aber hielten sich noch Haufen der fanatischen Landbewohner, welche sich früher unter Ulický und Hoděјowa zusammrottirt hatten und die Kelchesfahne führten, nachdem ihre Hauptmasse von den Ständischen zerstreut worden war, und machten Streifzüge bis nach Reichstadt, Böhmisch-Leipa und in die Gegend von Leitmeric hinüber.

Die Stadt Leitmeric war um diese Zeit fast entvölkert. Hier und im saazer Kreise wirthschaftete das Breinerische Regiment. Der Glaubenscommissarius für diesen Theil Böhmens hieß Georg

Michna von Vacinov; er wurde seines Eifers in der Bekehrung wegen später vom Kaiser Ferdinand in den Grafenstand erhoben.

Die Hartnäckigkeit und der Verketzerungseifer machten sich freilich auf beiden Seiten geltend und gefielen sich in Uebertreibungen. Die evangelischen Geistlichen nannten in ihren Predigten die katholische Lehre eine Lehre des Satans und des Antichrist, schleuderten Bannsprüche und Verwünschungen gegen Papst und Klerisei, lehrten unzweideutig, das Werk der Gegenreformation, der Wille des Kaisers, sei nichts als Teufelswerk; da wo sie ausgetrieben wurden, ermahnten sie ihre Gemeinden, fest bei der reinen Lehre zu verharren und drohten denjenigen mit ewiger Verdammniß, welche aus Furcht oder Vortheil zum römischen Aberglauben sich bekennen würden; gerade wie nmgekehrt die katholische Priesterschaft diejenigen, welche hartnäckig im Ketzerthume beharrten, zur ewigen Höllenpein verdammte.

Aber die Sprache hat nicht Worte genug, um ihren Abscheu über die Greuel auszudrücken, welche sich die Katholischmacher erbarmungslos zu Schulden kommen ließen. — Der Kaiser will keine Ketzer im Lande, hieß es, besser sie gehen leiblich zu Grnnde, als daß sie fernerhin das Gift des Lutherthums unter den Reingläubigen ausstreuen.

Die wüthende Soldatesca, welcher dieses Bekehrungsamt anvertraut worden, war selbst jeder Tugend, jedes Glaubens, jeder Sittlichkeit bar; wie ihr Oberanführer Huerda zu Werke gieng, haben wir bereits gesehen.

Ueberall forschten die Seligmacher nach böhmischen Büchern; unter harter Strafe war Jedermann gebunden, dieselben herauszugeben. Auf dem Marktplatze oder vor der Stadt thürmten sie davon ganze Haufen auf und verbrannten sie. Dies Los traf nicht nur die evangelischen Bibeln, Gesangbücher und Postillen, sondern auch Werke der Wissenschaft, werthvolle Handschriften, kostbare Literaturschätze aus der karolinischen Zeit; es genügte, daß

sie in böhmischer Sprache abgefaßt waren, um sie zum Feuertod zu qualifiziren.

Valerianus Magni, der Kapuzinermönch, der meistens in Gesellschaft seines Ordensbruders des Grafen von Rozdrazova (des Sohnes des Besitzers von Blatna) den Spanier auf seinen Glaubenszügen begleitete, hatte sich immer tiefer in seinen Fanatismus hineingelebt. Sein Gemüth war durch Selbsttäuschung umgewandelt und zur starrsten Heftigkeit aufgeregt. Eine innere Stimme sagte ihm, daß er nur ein gottgefälliges Werk verrichte durch Blut und Wunden. Für irdische Pein gab er den Verstockten, Geblendeten und Kleingläubigen himmlische Seligkeit. Dafür sprachen die Erfolge, die Triumphe seiner Bemühungen, denn die Bekehrten beichteten, empfingen das Abendmahl unter Einer Gestalt, hörten die Messe, opferten und lieferten freiwillig — weil ihnen sonst größere Gefahr drohte — die ketzerischen Bücher aus. Er segnete seine Erkenntniß, wie er es nannte, — und wie er selbst durch Jammer und Nöthen zu derselben gelangt, so hielt er sie unerläßlich für Jeden, der in das Reich der Gnade zurückkehren wollte. Das was menschliche Gewaltthätigkeit zu Stande brachte, hielt er für ein Werk des Himmels, die Waffen der blutdürstigen Soldaten waren ihm feurige Schwerter der Engel, welche der Herr gesendet, um die Irrenden und Widerspenstigen zur Erkenntniß zu bringen. Alle irdische Qual rechnete er nichts für den Gewinn der himmlischen Glorie. Er war wie ein Wahnwitziger, der sich den glühenden Stahl in das Fleisch bohrt, und während der unsäglichsten Schmerzen in dem Gedanken schwelgt, daß er dafür im Jenseits in einem Meer himmlischer Wollüste versinken werde. —

17.

Altbydzow war einst viel bedeutender als heut zu Tage... Schon damals wohnten hier zahlreiche Judenfamilien — die christliche Bevölkerung des Ortes und der Umgebung aber bestand aus lauter Protestanten, sogenannten böhmischen Brüdern oder Piccardisten, die in den Augen der Seligmacher für die hartnäckigste Secte galten. Sie stammten fast unmittelbar von den Hussiten ab und wurden häufig auch von den andern evangelischen Gemeinden angefeindet, weil sie statt der Hostie ein Stück Brot austheilten und den Laien den Kelch in die Hand gaben, um daraus zu trinken. Das Letztere galt besonders für eine große Versündigung und Entweihung des Sacramentes in den Augen der Katholischen, weshalb auch dem Pfarrer Ulický, dem Mitanführer der rebellischen Bauern, vor seiner Hinrichtung die rechte Hand abgehauen wurde, weil es diese war, die den Kelch in unheilige Hände gegeben. — Auch nahmen die Piccardisten das Abendmahl sitzend ein, wie dies nach dem Evangelium Christus mit den Aposteln gethan. —

In dieser Stadt wüthete seit vier und zwanzig Stunden Huerda mit seiner tollen und fanatischen Rotte.

Ohne Ahnuug der Greuel, welche sie hier erwarteten, gelangten Esther und der Boucher des Nachmittags daselbst an. Schon sah Joseph in der Entfernung das befreundete Haus des Rabbiners, wo er seine Jugendjahre verlebt und sich dem Studium des Talmuds gewidmet hatte.

Da bogen einige sechs trunkene lichtensteinische Dragoner, welche so eben einen Keller des dortigen Krämers erbrochen und geplündert hatten, lärmend und jubelnd um die Ecke.

In dem Boucher erkannten sie sofort den Juden, seine Begleiterin war in ihren Augen auch nichts anderes als eine Jüdin.

Sie warfen sich auf das Mädchen, das gesenkten Hauptes,

sich an den Boucher klammernd, einhergieng. Der Eine stieß ihr mit roher Faust das Kinn empor, um ihr in's Gesicht zu sehen, ein Anderer ergriff sie beim Arm, ein Dritter am Kleide.

„Bei Gottes Fluch!“ brüllte der Eine, „das ist eine schöne Judendirne.“

— „Die muß mit in's Quartier,“ schrie ein Anderer.

„Die wollen wir christlich und katholisch zugleich machen,“ äußerte ein Dritter. „Aber es muß gelost werden!“ —

Esther versuchte sich loszureißen und zu fliehen, aber eine sehnige Faust riß ihr das Kleid vom Rücken, daß die Schultern entblößt wurden. Man zerrte das arme Kind an den Armen unter wiehernдem Gelächter, unter frechen Witzreden, Schimpfworten und Flüchen hin und her; Jeder betrachtete sie als seine Beute. —

Der Boucher stieß ein markdurchschneidendes Hülfsgeschrei aus, er wagte es sogar, sich zwischen Esther und die Soldaten zu werfen. Ein Faustschlag schmetterte ihn zu Boden. — Keine rettende Seele lies sich auf der Straße blicken — Alles hatte sich vor den Wüthrichen in die Häuser verkrochen.

Schon schleppten die Elenden das jammernde Mädchen eiligen Schrittes fort — im Begriffe bereits, über ihren Besitz in blutigen Streit zu gerathen. Da raffte sich der Boucher auf, er rief abermals um Hilfe und wollte Esther nachstürzen; aber die nächste Hausthür öffnete sich und heraus trat ein Mönch, der Pater Valerianus Magni.

Ein Instinkt lehrte den Boucher, daß nur Dieser Rettung zu bieten im Stande sei; er warf sich nieder zu seinen Füßen und rief mit schluchzender Stimme: „Habt Erbarmen, hochwürdiger Herr! Sie schleppen dort meine Schwester, nein! nicht meine Schwester, meine Freundin, um ihr Gewalt anzuthun. — Und sie is keine Jüdin — sie is eine Christin, wie Ihr, geistlicher Herr — sie kann es beweisen — sie hat'n Taufschein bei sich. Erbarmen, Gnade, Herr Pater!“

Der Mönch, ohne ein Wort zu erwidern, beflügelte seine Schritte und eilte den Soldaten nach. Ihm folgte auf dem Fuße Joseph.

Valerianus erreichte die Trunkenen an der Hausthüre ihres Quartiers, wohin sie das kreischende, mit Riesenkraft sich wehrende Mädchen schleppen wollten.

„Halt!“ donnerte er ihnen zu. „Laßt ab, Soldaten — die Dirne ist mein — sie ist eine Christin, wie ich höre — vielleicht eine Reingläubige, oder eine Irrende, deren Bekehrung mir obliegt! Wie könnt Ihr Euch erfrechen in mein Amt einzugreifen! — Wehe Euch, wenn ich Euren Frevel dem Obersten melde!“

Die Soldaten, dem Mächtigen gehorchend, ließen sofort das Mädchen los, und zogen sich, wenn gleich murrend, scheu und demüthig zurück. Wie Hunde wichen sie vor der Zuchtruthe des Gebieters.

Esther — das lange Haar gelöst, das Gewand zerrissen, warf sich zu den Füßen des Mönches nieder und hielt, hilfeflehend und dankend zugleich, seine Knie umklammert.

„Du bist eine Christin?“ fragte finster und gebieterisch Valerianus.

— „Ich bin es, Herr,“ schluchzte sie, „und hier fremd.“ Sie nahm aus ihrem Busen den Brief und reichte ihm denselben hin.

Valerianus nahm das Papier, jedoch ohne es auseinander zu falten.

„Eine getaufte Jüdin?“ fragte er weiter.

— „Nein, als Christin getauft — nur bei Juden erzogen,“ war die Antwort.

„Steh auf,“ gebot der Mönch, „und folge mir!“

Esther erhob sich und schwankte erschöpft, bleich und zitternd hinter dem Mönch einher. Auch der Boucher, der während Vale-

rian's Dazwischentreten sich in einer bescheidenen Entfernung von den Soldaten gehalten hatte, schloß sich an.

Valerianus gieng die Straße hinab in sein Haus.

— Hier warf sich das Mädchen noch einmal dankstammelnd zu seinen Füßen nieder. Es war eine armselige Bauernstube, worin der Glaubensapostel wohnte. Ein rohgezimmerter Tisch, ein paar Bänke, an der Wand ein Crucifix, ein irdener Topf und ein Trinkgeschirr bildeten den ganzen Hausrath. Einige andere Gegenstände des Schmuckes und der Bequemlichkeit hatte wahrscheinlich Valerianus als überflüssig nnd sündhaft selbst entfernt; der harte Estrich war sein Lager und das Ordensgewand, wie es die Regel vorschrieb, seine Decke. Streng wie gegen Andere, war es der Mönch auch gegen sich; in jenem irdenen Topfe bettelte er — der an Huerda's Tafel hätte schwelgen können — seine tägliche Mahlzeit vor den Thüren. —

Er setzte sich bei seinem Eintritt auf die Bank, Esther kniete zu seinen Füßen — der Boucher stand schüchtern und verlegen in der Ecke der Stube.

Valerianus nahm jetzt den Taufschein in die Hand und las ihn aufmerksam, dann richtete er seine Blicke auf das knieende Mädchen mit einer durchdringenden Glut, als wollte er in ihrem Innern lesen, als spalte sein Blick in ihre Brust und ziehe ihre verborgensten Gedanken und Empfindungen an's Licht. Dem Mädchen graute vor dem Mönch und seinem zerrütteten geisterhaften Wesen, doch war es nur Furcht und Angst, die sich ihrer, ihm gegenüber, bemächtigte, nicht Haß und Abscheu. Zu lebhaft schlug noch die Dankbarkeit in ihrem Herzen für den Erretter in ihrer höchsten Bedrängniß.

Valerianus erhob die Stimme. Bei allem Harten, Gebieterischen und Drohenden, das in ihrem Tone lag, machte sich zuweilen doch ein milder Klang des Wohlwollens geltend; er tönte aus irgend einem fernen Winkel seines Herzens, der noch nicht

versteint war, und wohin sich die wehmüthige Erinnerung an einstige Liebe und an ein entblättertes Dasein geflüchtet hatte: der letzte elegische Nachhall seiner Seligkeit und seines gemordeten Erdenhimmels.

„Meine Tochter,“ begann er, „ich richte die Worte des Friedens an Dich, da ich die Größe Deiner Schuld noch nicht zu ermessen vermag. Dem Reuigen öffnet der Herr gerne das Ohr und empfängt ihn nicht mit Zürnen. Es ist kein Verdienst tugendhaft und schuldlos zu sein; doch die Reue ist Verdienst. Aber wer kann vor dem Herrn bestehen und sagen: Siehe, kein Makel ist an mir! Er zürnet nur den Verstockten und Hartnäckigen und züchtiget sie. Ich bin hier und handle in seinem Namen. Du kniest vor dem Priester des Herrn und bist verbunden ihm Alles zu sagen, wie in der Beichte. So Du bekennest, wird Dir Gnade; wehe Dir, wenn Etwas lügenhaft befunden wird. — Sprich Octavia — wie kommst Du zu diesem Brief, wie in die Gemeinschaft des Juden, wie hierher? Hat Dich der Geist getrieben von meiner Hand Bekehrung zu suchen vom sündhaften Ketzerthume; denn wie ich aus diesem Schein ersehe, bist Du getauft in der ketzerischen Lehre.“

Esther war es, als ziehe der Mönch durch seine Worte mit einer magnetischen Gewalt das Verborgenste ihres Innern an den Tag. Ihm gegenüber war kein Widerstand möglich, was sie sich selbst verschweigen, in gewisse Vergessenheit begraben wollte, ihre grausam und roh getäuschte Liebe: dem gewaltigen, gebieterischen Mönche mußte sie Alles gestehen. — Sie that es unter Seufzern und Thränen; der Pater hörte aufmerksam zu, ohne eine Miene seines ehernen Gesichtes zu verziehen —, nur einmal, als sie des Grabes ihrer Mutter gedachte — schien ein Blitz der Theilnahme durch sein Auge zu zucken.

Nachdem sie geendigt, sprach Valerianus: „Der Herr hat Dir schon frühzeitig die Prüfung gesendet, als Zeichen seiner

Gnade und zu Deinem Seelenheil. Um Dein edleres Theil zu retten, hat er Dich aus dem ketzerischen Kreise Deiner Erzeuger gerissen und in die Obhut frommer Juden gegeben, dieweil bei ihnen Deine Seele weniger gefährdet war, als bei den Abtrünnigen, die Dich für ihren Sündenwahn erzogen hätten. Er hat Dich den Weg wandeln lassen, wie die Apostel, wie die ersten Christen, unmittelbar vom Judenthum zum Christenthume. Du schwanktest Deine Jugendzeit hindurch in Finsterniß, um mit einem Male zur Erkenntniß des wahren Lichtes zu kommen. Daß Du der Verlockung des sündigen Grafen widerstandest, daß Du Dich wehrtest gegen die freche Gewalt der Soldaten, nicht will ich Dich deshalb berühmen; denn der Herr hat in seinem Erbarmen Dir diese Kraft gegeben, weil er Dich erretten wollte für sein reines Bekenntniß. — Darum, Octavia, wirst Du Dich sofort wenden zur katholischen Kirche und abschwören und verfluchen den ketzerischen Aberglauben, der Dir überkommen ist in der Wiege, wie die Erbsünde. Der Herr wird Dir Verzeihung gewähren, weil Du nicht wissentlich gefehlt."

Esther antwortete demüthig, aber mit einer innerlichen Kraft, die sie zum Widerstand aufforderte: „Hochwürdiger Herr! wie könnte ich das. Ich bin erzogen im Judenthum und weiß, wie viel Tugend ist in diesem Glauben. Ich kenne nicht das Christenthum, für das ich doch bin geboren. Es sind jetzt darin zwei verschiedene Meinungen, wie sollt' ich mich können entscheiden, ich, ein unwissendes, schwaches Mädchen, für Eine, da mir unbekannt sind die Lehren von Beiden. Ich werde darum bleiben in dem Glauben, welchen ich habe ererbt als das Einzige und darum Theuerste von meiner Mutter; denn Gott der Allmächtige, der mich hat unter die Juden geschickt, hat auch haben wollen, daß ich sollt' geboren werden in der evangelischen Religion; ich werde lernen ihre Lehren und dann, wenn der Herr wird wollen mich erleuchten, wird er mir vielleicht senden das Licht, daß ich erkenne den Glauben, so Ihr lehrt und verbreitet, hochwürdiger Herr!"

Valerian's Auge haftete drohend auf dem Mädchen, das ruhig und ergeben und doch muthvoll diese Worte gesprochen.

„Wehe, wehe!" rief er mit erhobener Stimme, „des Ketzerthumes Rost, der Zweifel und der Widerspruch hat bereits diese junge Seele angefressen. Sie höret nicht auf das Wort des Friedens, sie fordert den Zorn und die Züchtigung des Herrn heraus, daß er sie zerknirsche. Habe ich Dir nicht gesagt, daß Gottes Hand Dich durch dieses Labyrinth geführt, um Dich dem Ketzerthume zu entreißen und auf die rechte Bahn zu leiten!? — Ich sage Dir, Du mußt."

— „Hochwürdiger Herr! ich werde müssen, so ich vermag, so mich der Herr erleuchten wird. — Lasset mich nicht wegwerfen ein Gut, dessen Werth ich hab' noch nicht erkannt. Es kommt von der theuren Mutter und die Mutter kann es dereinst wieder verlangen von mir."

„Was braucht es weiter der Erleuchtung," eiferte Valerian, „da wo der Erlöser durch meinen Mund, durch den des Priesters, zu Dir spricht! Er hat Dich in meine Gewalt gegeben, wie den Thon, woraus ich ein reines Gefäß formen soll. Höre noch einmal das mahnende Wort — und dann zittre in Deiner Seele. Sein Arm ist allmächtig mit uns und für uns; das Ketzerthum erliegt unter seinen Streichen, verlassen vom Antichrist, dessen Macht gebrochen. Der Unglaube windet sich im Staube, wir treten siegreich über seinen Nacken. Verlangst Du ein höheres Wunder, als diesen sichtbaren Sieg der einzig wahren Kirche?"

„O verzeihet, hochwürdiger Herr!" bat Esther mit rührenden Tönen, „ich bin ein einfaches, armes Mädchen, ohne Weisheit und Wissenschaft. Wenn ich werde sehen ein Wunder; so wird mir kommen die Erleuchtung. Auch die Makkabäer giengen zu Grunde durch die Uebermacht, und doch waren sie voll des reinen Glaubens und in der Erkenntniß Jehova's."

„Ein Wunder verlangst Du," grollte Vallerian, „Du Staub

zu den Füßen des Gewaltigen? Ist es nicht ein Zeichen von Ihm, daß er mich Dir gesendet hat in Deiner bittersten Noth, um Dich zu retten aus der Gewalt der sündigen Kriegsknechte?"

„Sie können den Leib tödten, aber nicht die Seele, sagt ein frommer Spruch," versetzte Esther mit dem Tone des Gebetes.

— „Aber Deine Seele wird zu Grunde gehen, elende Dirne, wenn Du den Kelch des Heils von Dir stößest! — Wie aus Deinem Taufscheine fast unzweideutig hervorgeht, bist Du ein Kind der Sünde, ein Bastard und — eine Ketzerbrut dazu. Warum ist Dein Vater hier nicht genannt?"

„Wollet Ihr nicht, hochwürdiger Herr!" warf Esther bescheiden, aber doch voll Selbstgefühl ein, „lieber annehmen, daß er sei ein Mann hohen Ranges, den Umstände haben gezwungen, seinen Namen zu verschweigen. Betrachtet das Bild, es stellt einen edlen Krieger dar."

„Der Satan gibt Dir diese Pfiffigkeit, Dirne!" donnerte Valerianus, „die Sünde ist mächtig in Dir vom Anbeginn; Du hast sie getrunken unter dem Herzen und an der Brust Deiner Mutter. — Fluch ihr, daß sie Dich erzeugt und für den Unglauben geboren."

„O scheltet meine Mutter nicht, Herr!" flehte Esther, „ich habe nichts, als ihr heiliges Angedenken: ich bin ihr Kind, ich muß sie segnen. Ihr seid ein Priester und werdet fromme Kindesliebe nicht verdammen!"

— „Du bist klug, wie eine Schlange und sanft wie eine Taube, aber dieses ist nur Satanswerk in Dir. Durch Fasten und Kasteien muß ich das böse Fleisch mürbe machen, damit der böse Geist entweiche, und die geängstigte Seele sich zum Lichte kehre. Willst Du zur reinen Kirche schwören und Unterricht nehmen in ihren Satzungen uud Lehren?"

„Ich kann es noch nicht," bat Esther, „lasset mich erst un-

terrichten in dem Glauben meiner Mutter und in dem Eurigen. Wenn der Herr mich wird erleuchten — sodann werde ich wählen."

„Keine Wahl!" schrie Valerian und die Wuth seines Fanatismus regte sein ganzes Wesen auf, „zwischen Sünde und Tugend, zwischen Hölle und Himmel! Wehe Dir, Gott verlassene Dirne, daß Du mir zumuthest, Dir die Lehren der Ketzer zu verkündigen, damit Deine Seele noch mehr vergistet, Dein Herz noch verstockter werde. — Willst Du die Gnade oder den Fluch?"

— „Ich flehe um Belehrung," rief Esther, die Hände faltend, „und um die Erleuchtung von Oben!"

„Dann mag der Schmerz des Fleisches den starren Sinn brechen," kreischte Valerian mit entsetzlicher Wildheit und nestelte die Geißel von seinem Gürtel los, und bedeckte den nackten Rücken des Mädchens mit furchtbaren Hieben, daß die purpurnen Perlen aus der zarten Haut sprangen und auf das zerfetzte Gewand niederrieselten.

Esther warf sich zur Erde, doch stieß sie keine Wehklage aus — sie duldete schweigend die gräßlichen Streiche. Aber der Boucher, der angstbeklommen während des ganzen Auftrittes in der Ecke stand, seufzte und jammerte, obgleich er den Zusammenhang nicht zu fassen im Stande war. Er begriff nicht, warum Esther, da sie doch eine Christin war, dem Christenthum widerstrebte.

Aber ein plötzlicher Umstand ließ Valerian in seinem blutigen Werke, dessen Eifer sich desto mehr steigerte, je standhafter das Opfer duldete, inne halten, denn die Thüre öffnete sich und herein trat Servaz mit den Worten:

„Gelobt sei Jesus Christus!"

— „In Ewigkeit Amen!" versetzte Valerianus, und seine Stimme stockte, sein Angesicht drückte Befremden, Unwillen und Schrecken bei dieser widerwärtigen Erscheinung seines Feindes aus. Er wandte sich wieder zu dem Mädchen: „Erhebe Dich,"

gebot er, „Gebet, Einsamkeit und Fasten mögen das Werk der Bekehrung vorbereiten, die Kasteiung wird es vollenden."

Er zog ein Gebetbuch aus der Tasche, eine Art Katechismus, wie ihn die Jesuiten damals für die Neubekehrten verfaßt hatten, und reichte es dem Mädchen.

„Hier — lies und bete, und lerne die Vorschriften unserer allerheiligsten Kirche kennen. Wenn Du befestiget bist in Allem, was darin gelehrt und geboten, werde ich die renige Kreatur zum Altare des Herrn führen. Morgen will ich Dich über die Sacramente und die Todsünden prüfen." —

Esther empfing stumm und gesenkten Hauptes das Buch, nur ihr Busen hob sich stürmisch unter der innern Erregung des Widerstandes, im Gefühle des neuen Elends, welches ihr unerbittliches Geschick ihr aufgebürdet.

Valerianus nahm den Krug mit Wasser und ein Stück hartes Brot vom Schemel, und herrschte dem Mädchen zu: „Folge mir!"

Gegen den Servaz wandte er sich beim Abgehen mit den Worten: „Verzeiht, geistlicher Herr Bruder! daß ich Euch einen Augenblick verlasse, um diese verstockte Sünderin in festen Gewahrsam zu bringen — ich bin sofort wieder zur Stelle."

Servaz kreuzte ehrerbietig die Arme über der Brust und verneigte sich vor seinem Oberen. Beim ersten flüchtigen Blick war ihm die Schönheit des Mädchens aufgefallen; er verschlang ihre reizende Gestalt, das gelöste Rabenhaar, den blutigen Nacken mit gierigen Augen. „Eine Neophytin," grinste er, „schön wie der junge Tag — die muß mein sein."

Esther war dem Pater Valerianus auf dem Fuße gefolgt, auch der Boucher huschte hinaus durch die geöffnete Thür. Der Pater führte das Mädchen durch den Hof zu einem kleineren, einzeln stehenden Gebäude; hier öffnete er die Thür einer Kammer, die durch ein niedriges Gitterfenster nur spärliches Licht vom

freien Felde her erhielt. Es befand sich nur ein Haufen Stroh in einer Ecke des engen Raumes, sonst kein Hausrath. Das ganze Gehöft, welches der Mönch bewohnte, war von seinen Bewohnern, die des Glaubens wegen geflüchtet waren, verlassen; sie hatten den besten Theil ihrer beweglichen Habe mitgeschleppt.

Valerianus hieß Esther eintreten, indem er sagte: „Bete und erweiche Dein störrisches Gemüth, damit die Gnade nicht für immer von Dir weiche.“ Er setzte den Krug und das Brot auf den feuchten Estrich, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie, indem er noch eine Bannformel murmelte, und verließ die Kammer, indem er die Thür sorgfältig verschloß. Jetzt gewahrte er den Boucher, der wenige Schritte zaghaft und unschlüssig, bleich und bekümmert, hinter ihm stand.

„Was suchst Du hier, Hebräer!“ herrschte ihm Valerianus zu, „diese Thüre scheidet Dich für immer von Deiner Gefährtin. Wenn sie gewonnen wird für unsern allerheiligsten Glauben, muß sie auch die Gemeinschaft mit dem Juden meiden. Fliehe von dannen, sonst übergebe ich Dich dem Spott und Muthwillen der Soldaten!“

„Habt Erbarmen, hochwürdiger Herr!“ flehte Joseph, „und lasset mich weilen in der Nähe von meiner Jugendfreundin. Bin ich doch gewesen ihr Erretter und Beschützer. Ihr Herz wird verzagen, wenn ich nicht bei ihr, und das Meinige wird brechen, wenn ich se weiß verlassen. — Könnt' ich doch werden, hochwürdiger Herr, vielleicht auch ein Christ, wenn es nicht verbunden ist mit großer Straf' und Büßung.“

Valerianus betrachtete den Juden einen Augenblick überrascht — hier zeigte sich ihm die Aussicht zu einem zweiten Triumphe — dann sagte er mit feierlicher Stimme: „Die Kirche stößet Keinen zurück, der sich gläubig in ihre Arme wirft, sie züchtigt nur die Abtrünnigen und Verstockten. — Du wünschest ein Christ zu werden? Komm Morgen wieder und ich will Dich

unterrichten in dem Glauben der Liebe, den der Erlöser zuerst hat den Juden verkündiget.“ —

Er kehrte nach diesen Worten wieder in die Vorderstube zurück, wo ihn Servaz erwartete. Der Boucher aber sprang hinaus in's Freie und umschlich das Gehöft und suchte das Fenster, welches zu Esther's Kerker führte. —

Esther hatte, nachdem sie dem Priester das Bild ihres Vaters gezeigt, dasselbe schnell wieder in ihrem Busen geborgen, den Taufschein hatte Valerianus, nachdem er seinen Inhalt durchflogen, auf den Tisch geworfen, ohne ihn — da er ketzerischen Ursprunges war — weiter zu beachten.

Als sich Servaz allein befand, fiel ihm in der kahlen Stube das Papier in die Augen; er entfaltete es und las. „Wahrscheinlich der Taufschein der schönen Ketzerin,“ murmelte er, „die der alte fanatische Wütherich bekehren will. Das Geschäft muß ich an mich reißen — ich kenne sanftere Mittel, solche wilde Tauben zu kirren. — Das Papier kann man vielleicht brauchen.“

Er schob den Taufschein in den weiten Aermel seiner Kutte, und erwartete unbefangen Valerian's Rückkunft.

Nicht lange darauf trat auch dieser ein. Servaz machte Miene, ihm die Hand zu küssen, aber da dies Valerianus ablehnte, so mußte er sich eine heuchlerische Umarmung seines Ordensbruders gefallen lassen. Er winkte ihm, auf der Bank Platz zu nehmen.

„Erscheinst Du, ehrwürdiger Bruder,“ fragte er, „mit einer Botschaft an mich — oder führt Dich sonst ein Auftrag von unsern Oberen nach Bydžow und zu den Glaubensgesandten?“

„Seine Eminenz, unser hochwürdigster Erzbischof,“ log Servaz mit frecher Stirne, „hat mich Unwürdigen betraut und hierhergesendet zu Deiner Unterstützung in dem schweren Bekehrungswerke, da er nicht ohne Grund besorgt, Dein Eifer, so wie die Schwere der Arbeit könnte Deine Gesundheit untergraben und

die Kirche, wenn nicht frühzeitig um eines seiner strahlendsten Lichter berauben, so doch seine Kraft lähmen und dadurch ihren Glanz schwächen. Ich soll Dir dienen als ein Akolyth und Deine Befehle sollen meine Gebote sein. Dein Vorbild wird mich anfeuern und Dein Unterricht belehren in der geistlichen Pflege dieser gesegneten Sendung."

„Deine Vollmacht, Bruder Servaz?" fragte befremdet und finster Valerian.

— „Sie soll mir nachgesendet werden und binnen Kurzem in Deinen und des Obristen Huerda Händen sein. Der hochwürdige Erzbischof gebot mir eilig abzureisen, so daß mein Creditiv nicht hat ausgefertigt werden können. Es wäre mir wünschenswerth, noch vor Eintreffen desselben mit einigen officiis ecclesiasticis contra haereticos betraut zu werden, um unsern Vorgesetzten meinen Eifer zu zeigen und meinen Dank zu erkennen zu geben für das Vertrauen, so sie in den geringsten ihrer Diener gesetzt."

„Hier ist das Bekehrungswerk vollbracht," sagte ernst und mit fast abweisendem Tone Valerian, „und wir werden in einigen Tagen unsern Zug weiter fortsetzen, vielleicht zurück gen Prag. Den functionibus habe ich in der letzten Zeit soweit Genüge geleistet, daß der Obrist den Pater Jesuiten, welcher uns beigegeben war, für überflüssig erachtet und darum nach Königgrätz gesendet hat, um dort zu wachen, daß es nicht Rückfällige gebe. Der Obrist selbst wird Dir ohne Vollmacht keine officia gestatten, weil es vorgekommen ist, daß ein lutherischer Prädicant, der verfolgt und vertrieben war, sich für einen katholischen Priester ausgegeben, ihn getäuscht, von ihm die venia erlangt, statt aber den wahren christkatholischen Glauben zu lehren, die Neuzubekehrenden heimlich in ihrem Irrthum bestärket und zum Widerstand angefeuert hat. Als er entlarvt wurde, entzog er sich der grimmigen Strafe Huerda's durch die Flucht. — Der Erzbischof hat darob

den Obersten scharf getadelt und ihn angewiesen, Missionspriester nur in seinem besondern schriftlichen Auftrage anzunehmen. — Sollte jedoch hier ein Irrthum obwalten? So gut ich berichtet bin, hatte vor Kurzem das Breinerische Regiment, welches oben im Leitmericer Kreis, zu Böhmisch Leippa und Kamnic das apostolische Werk ausübt und die Reformation betreibt, Mangel an etlichen Geistlichen, und man hatte sogar deshalb an den Obersten geschrieben. Vielleicht hat man Deine Sendung irrigerweise verwechselt?"

„Ich weiß nur," entgegnete Servaz, „daß man mich zu Don Huerda beordert und dem ehrwürdigen glaubensstarken, gottbegeisterten Pater Valerianus Magni zur Unterstützung hat ad latus geben wollen. Wenn nun auch der Herr Obrist — abgesehen davon, daß Ihr, geliebter Bruder, die identitas meiner Person über allen Zweifel erheben könnt — mir kein exercitium gestatten sollte, so müßt Ihr doch gestatten, daß ich als Schauender Antheil nehmen darf an dem Werke der Bekehrung, und als ein Lernender aufblicken darf zu Dir als Vorbild, um gekräftigt und geübt zu werden zu späterem selbstständigen Wirken. — Vor der Hand bitte ich um Deine geistliche Gunst und Deinen heiligen Segen! Ich eile zum Obersten, dessen Befehlen ich auch ohne schriftliche Vollmacht unterworfen mich erachte."

Er umarmte mit gleißnerischer Freundlichkeit seinen Ordensbruder und entfernte sich, um Huerda's Quartier aufzusuchen. —

Die plötzliche Erscheinung des Fraters Servaz mußte Valerian in mehr als einer Hinsicht befremden. Zweifelt der Erzbischof an seinem Eifer, fragte er, an seiner Kraft und Ausdauer, daß er ihm einen Gehilfen schickte? Mißtraute er ihm vielleicht gar, weil er ein Neubekehrter, ein Convertit war, und sendete ihm einen Aufseher, einen Beobachter und Berichterstatter? — Wer konnte ihn verdächtigt, wer verläumdet haben? Er hatte sich weder Mangel an Eifer, noch Nachgiebigkeit, unzeitige Milde oder

Saumseligkeit zu Schulden kommen lassen. Er hatte, dies gestand er sich, nicht mit dem Worte allein, sondern auch mit dem Schwerte das Bekehrungsgeschäft verfolgt, ihm war Keiner gleich an Mühe und Erfolg. Seine ganze Seelenthätigkeit widmete er dem gottgefälligen Werke, als das er es erkannt. Das Vertrauen seiner Oberen glaubte er nicht nur gerechtfertigt zu haben, er hatte es überboten. — Und warum sandte man gerade ihn, den Verhaßten, seinen Feind und Verspotter? Was beabsichtigte Servaz selbst durch diese Sendung, zu der er sich ohne Zweifel gedrängt? Sollte ihn der alte Haß treiben? — Aber hier waren keine sinnlichen Früchte zu ärnten für den entarteten Mönch — und doch! unterbrach Valerian sich plötzlich. Für ihn, den Entsagenden, Fanatischen, der in der Selbstpeinigung nur Wollust fand, blühte hier nur die Palme des ewigen Ruhmes — anders für Servaz, den Unwürdigen, den Schlemmer; dieser konnte an der Tafel des Obristen schwelgen. — Aber warum dann übertrug man das heilige Werk solch unheiligen Händen; denn Servaz's zügelloser Lebenswandel war dem ganzen Convent bekannt, und nur um der Ehre der Priesterschaft willen deckte man seine Sünden vor den Augen der Laien mit dem Mantel der christlichen Liebe und der Unkenntniß. — Wie konnte der ehrwürdige Erzbischof, der das Werk der Gegenreformation von dem religiösen Gesichtspunkte auffaßte, einem Servaz sein Vertrauen schenken? —

Mit diesen und ähnlichen Fragen und Zweifeln zermarterte sich Valerianus — sein Herz ward tief betrübt; er suchte endlich Trost im Gebete, nahm das Brevier, warf sich auf die Kniee und flehte um Licht und Beruhigung zum Allerbarmer.

Da er aber wußte, daß vor dem Herren Keiner rein befunden werde, da er befürchtete, er könne es doch hier und da, wo es galt, Seelen für den Himmel wieder zu gewinnen, an Eifer haben fehlen lassen, so unterwarf er sich der Selbstpeinigung, entblößte sich bis an den Gürtel und geißelte sich blutig mit demselben

Marterinstrumente, mit welchem er kurz vorher den Rücken des armen Mädchens zerfleischt. Wie konnte er gegen sich nachsichtig sein! —

Nachdem sein schmerzhaftes Werk vollendet, streckte er sich auf dem harten Boden zum Schlafe aus, der ihm jedoch bis zum Morgengraun hartnäckig seine Labung versagte. —

Esther saß in stumpfer Lebensverachtung brütend auf ihrem Strohlager. Sie starrte geisterbleich in ihren Schoß, worin das Buch lag, welches ihr der Mönch gegeben. Die Wunden auf ihrem Rücken schmerzten sie nicht — aber tief in ihrem Herzen saß ein gräßlicher Schmerz, der seine kalten Scorpionenarme durch ihr ganzes Wesen ausstreckte. Die arme Hoffnungslose, in die Welt Hinausgestoßene hatte entsagt, auf Alles verzichtet, und doch stürzte sie jeder neue Schritt in einen Abgrund des Elends, das sie schon erschöpft glaubte. Selbst der Glauben, der Glauben ihrer Mutter ward ihr zum Fluche. Und er gab ihr nicht einmal Kraft zum Dulden, zur Hinopferung, er verhieß ihr nicht die himmlische Glorie, denn sie kannte ihn kaum, er konnte sie nicht trösten und ermuthigen. Welche Verfolgung und Pein stand ihr noch bevor! War sie sofort der Ermahnung des Priesters gefolgt, sie hätte sich seinem Zorn und seiner Mißhandlung nicht ausgesetzt. Sie war evangelische Christin, aber sie war auf die Lehren ihrer Confession, die ihr fremd waren, nicht verpflichtet, sie hatte darauf nicht geschworen, warum konnte sie nicht eben so gut eine andere, wenn auch verschiedene, doch nahestehende wählen? — Aber eine innere Stimme rief ihr gebieterisch ein lautes, erschütterndes Nein! zu, und dieser Stimme mußte sie gehorchen! — Sie sann und brütete, sie wollte sich mit der jungen Lebenslust an irgend eine Hoffnung klammern, aber rings vor ihr, so weit die Zukunft reichte, sah sie nur eine ungeheure Leere, keinen Punkt, wohin ihre Wünsche, ihre Aussichten, ihr Streben mit frischer Ermuthigung steuern konnten. In ihrer Brust fand sich nichts als das trostlose Bewußtsein eines unabsehbaren Mißgeschickes, des Allein- und Verlassen-

seins. — Manchmal flog ein Gedanke hin zu ihren theueren Pflegeältern; aber er kehrte scheu wieder zurück, und das Schuldbewußtlegte sich erkältend auf ihr Herz. — Wenn sie sich Kinsky's Leidenschaft ergab — es wäre Alles nicht so gekommen. Doch nein! ihr graute vor dem Gedanken, sie entsetzte sich bei der Erinnerung an die Gefahr, und in ihrer Seele regte sich der Stolz über den Widerstand, den sie dem Heißgeliebten geleistet, als er ihre Reinheit in den Staub der Sünde niederziehen wollte. — Dieser Stolz sollte sie noch im Tode trösten, dem sie sehnsüchtig entgegen seufzte. —

— Der Abend dämmerte. Mattes Licht brach noch durch das Fenster herein. Esther öffnete das Gebetbuch in ihrem Schoße. Sie las nicht ohne Anstrengung das Gebet an Maria, die Mutter des Heilands, die unter dem Kreuze gestanden, das Herz durchbohrt von hundert Schwertern. — O wie zog sie jetzt das gleiche Weh zur Gnadenmutter; sie verstand ihren Schmerz, sie fühlte seinen Wiederhall in ihrer Seele, und diese erhob sich im brünstigen Gebete zu Maria, der Gottesgebärerin: „O blicke gnädig hernieder, Du Heilige, auf Deine niedere Magd, auf Dein irrendes Kind, und sende einen Strahl des Trostes in ihr hoffnungsloses Herz. Sei meine Mutter, Du Himmlische, da mir die Irdische so früh entrissen, und nimm auf Dein reuiges Kind in Deine Hände des Erbarmens. Laß Dir meine Thränen gefallen, als Werk der Buße und sende mir, wenn ich fürder wandeln soll in diesem Jammerthale, eine Menschenseele, die mich leitet und mit Vertrauen stärkt, und die Verzweiflung bannt aus meiner hoffnungslosen Brust. — Wenn es aber beschlossen, daß mein junges Leben nur zu neuen Leiden aufgespart, und meines Trübsals kein Ende, wenn ich nicht finden soll, was ich suche, und ewig wandeln als Fremde und Ausgestoßene auf dieser Erde, dann, Du Erbarmerin, sende mir den frühen Tod, sende mir den milden Schlummer für die Ewigkeit, und nimm die reuige, zerknirschte Magd, die ihre ungehorsame Liebe hart gebüßt, in

Dein lichtes Reich, wo ich die Mutter wieder finde, die ihr armes Kind, ob gleich es gefehlt, nicht verstoßen wird! — Ave Maria, Du bist voll der Gnade, und der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeiet unter den Jungfrauen und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für mich arme Sünderin, jetzt und in der Stunde meines Absterbens. Amen!"

Sie trocknete ihre Thränen und sank zurück auf das Lager. Das Gebet hatte den wilden Schmerz in ihrer Brust gesänftigt, mild erschien ihr der Tod, um den sie gefleht, und die Hoffnung baute sich eine lichte Brücke nach dem Jenseits hinauf über Sternenheere und Sonnen in den lichten Himmel, wo ihre Mutter harrte auf das verlassene, weinende Kind. —

Da rauschte es am Fenster — eine leise Stimme rief: „Esther, wachst Du?" — Ihr klang es wie der Ruf des Todesengels; sie erhob sich.

Es war der Boucher; er lehnte an dem niedrigen Fenster, das Beiden nur bis an die Brust gieng. So standen sie einander gegenüber, nur durch das Gitter getrennt, und vermochten ihre Züge trotz der Dunkelheit zu erkennen.

„Esther, hier hast Du, nimm!" sagte Joseph und schob ihr durch das Gitter Obst und Kuchen herein, „Du sollst nicht leiden Noth, weil Dich der alte Sadducäer hat gemißhandelt und geworfen in das feuchte Loch, wie er sagt, Alles für den Glauben."

„Habe Dank, Joseph!" versetzte sie resignirt, „ich bedarf nicht der leiblichen Nahrung, denn nur meine Seele ist krank und der Körper sehnt sich nach dem Tode. Hier werd' ich vollenden und Du sollst mir die Augen zudrücken."

„Sprich nicht so, Esther!" versetzte der Boucher, „Du betrübst Dich und machst mir das Herz schwer. Du sollst morgen in der Nacht frei sein; sollst gelangen aus der Gewalt des wüthenden Holofernes, der sich nennt einen Priester, weil er trägt das Kleid. — Ich hab' gekauft Feilen und werd' heut Nacht

durchsägen eine Eisenstange und Morgen die Zweite — die Dritte fällt von selbst heraus. Dann wollen mer entfliehen von hier, wo es is ein Graus."

„Und wohin," sagte Esther mit furchtbarer Kälte; „neuen Leiden, neuen Verfolgungen entgegen? O, meine Heimath ist auf dieser Erde nicht!

„Willst Du sein kleinmüthig, Esther? S' ist eine Sünd', wenn mer glaubt, der Gott lebt nicht mehr und könnt' uns verlassen. — Du bist freilich eine Christin und hast Zuflucht gesucht bei denen von Deinem Stamm und Glauben. Aber sie haben Dich empfangen mit Verachtung und Dir geschlagen blutige Wunden, als Du doch bist unschuldig an Allem: so der schwarze Kirchdiener in Přelauč, der gescholten hat den Grabstein Deiner Mutter, und so hier der stolze Priester, der Dich verwünscht über Sachen, die Du nicht weißt. — O Esther! Wärste doch geblieben unter unsern Leut' —, es war besser bei den Jüden, weil die Jüden sein besser und nicht so voll Hoffart wie die Gojims. Wärste doch gefolgt keinem Christen, wie ich Dir hab' verwarnt vor dem Grafen, der der Grund ist von allem Elend. Ach, Esther! — Aber ich mach Dir Vorwüfe? Ich will Dir machen jetzt keine Vorwürfe — ich sollt' mich schämen, weil ich thu' wie der Christ, der Pater Kapuziner. Du bist unglücklich und gefangen, Esther — Du mußt werden befreit und gerettet. Noch bin ich reich und wir haben zu leben. Ich hab' Dir gekauft auch ein neues Kleid bei ein'm Juden, der sich hier hält versteckt, — weil Dein Gewand ist zerrissen worden von der Rotte Korah. Der Rabbi, mein alter Freund, ist gewichen vor den Soldaten, ich hab' ihn gesucht umsonst. — Wir können hier nischt mehr bleiben; wir wollen hinaufziehen an die Grenz', vielleicht nach der Lausitz, wo ich weiß, daß wohnen Protestanten, die beschützt der sächsische Kurfürst. Vielleicht werden se Dich besser aufnehmen, weil Du bist von ihrem Glauben. Ich werd' reisen als Sänger

und Spielmann, und verdienen viel Geld und wir werden erregen keinen Verdacht und uns erst zu erkennen geben, wenn mer sein in Sicherheit."

In der jungen Brust des Mädchens regte sich bei diesen Trostworten und Aussichten wieder die Lebenslust und der Freiheitsdrang. „Was wird es helfen," sagte sie, „wenn wir nur entgegen gehen neuer Noth und Gefahr? Und wie kann ich es verantworten, Joseph, daß ich Dich hab' gebunden an mein elendes Geschick und Dich hab' entzogen Deinem Vater, von dem Du bist der einzige Sohn, den er liebt. So hab' ich nicht nur zu tragen mein eigenes Elend, sondern ich reiß' noch die, so mich lieben, in den Abgrund. Es wär' besser, Joseph, wenn Du mich möcht'st überlassen meinem Schicksal und sorgen für Dich, weil Dir könnt' noch blühen das Glück, da Du nicht bist verurtheilt von der Geburt."

„Was sprichste Esther!" rief gekränkt der Boucher —, „Du weißt, daß Du mich nur betrübst durch solche Redensarten, die doch sein für gar nichts. Ich weiß nur, daß ich Dich muß lieben und sein Dein Bruder und Dein Freund, bis Du geworden sein wirst glücklich. Bin ich doch schuld, daß Du gekommen bist nach Bydžow und in die Gewalt Deiner Peiniger, wohin ich Dich hab' geführt. Darum muß ich Dich wieder erretten! — Wenn mer erst sein werden in Sicherheit und unverfolgt, so will ich schreiben an Deine Eltern den Brief der Versöhnung. Es wird Alles wieder gut werden, Esther! Ich hab' gehabt einen günstigen Traum: ich hab' gesehen Dich liegen in den Armen Deiner Mutter Sarah, Deiner Pflegemutter, die hat geweint vor Freuden, und der Ephraim, der gestanden hat daneben, hat Dich gesegnet. Und beide haben gerufen: Wir haben se wieder unsre verlorene Tochter!"

„Aber wenn wir kommen zu meinen Glaubensgenossen," entgegnete Esther, „wie sollen sie mich anerkennen als die Ihrige, da doch der Priester in den Händen hat den Schein von meiner Geburt?"

— „Den Schein, den Schein?“ versetzte nachdenkend der Boucher, „ich werde holen den Schein — ich will ihn stehlen dem Pater. — Wie heißt stehlen? Ich will nur zurücknehmen unser Eigenthum. — Morgen, Esther! — Jetzt schlaf' wohl, Esther — es is spät; der Schlummer wird Dich trösten und stärken. — Ich werd' mich legen hier in's Gras und bewachen Dein Fenster, und wenn Alles ruhig is im Dorf und kein Hund mehr bellt, werd' ich feilen das Gitter. Du sollst nicht erschrecken im Schlaf, wenn Du es hörst. — Und sei morgen sanft gegen Deinen Quäler, Esther, daß mer ihn könnten überlisten.“ —

Er entfernte sich von der Oeffnung und Esther sank auf ihr dürftiges Strohlager nieder und ergab sich neuen Hoffnungsträumen.

Gegen Mittag des folgenden Tages öffnete sich ihre Kerkerthür und Valerianus Magni trat herein.

„Hast Du gelesen das Kapitel,“ fragte er, „von den Sacramenten und den Todsünden? Hat es Dein Herz durchdrungen und bist Du zu glauben bereit?“

„Ich weiß es,“ versetzte Esther, „und hab' auch gebetet zu Maria der Mutter des Heilands — ich werde glauben, wenn ich Alles weiß und es erkannt habe.“

„Der wahre Glauben,“ zürnte Valerianus, und in seinen Augen loderte wieder das unheimliche Feuer empor, „kennt keine Einschränkung und Bedingung. Diese sind der Witz der Hölle, welche sich sogar an den Erlöser gewagt, ihn zu versuchen. Und weil denn die Macht des Bösen noch gewaltig und hartnäckig in Dir, so muß ich, obgleich das Herz mir blutet, zum Werke der geistlichen Züchtigung schreiten, damit durch die Schmerzen des Leibes die gebannte Seele zur Erkenntniß geleitet werde.“

Er nahm von seinem Gürtel die Geißel und bedeckte den Rücken des Mädchens, dessen Wunden kaum vernarbt waren, abermals mit wüthenden Streichen.

Esther wimmerte leise, denn der neue Schmerz war heftiger, als der erste; aber sie bat nicht um Gnade, sie betheuerte nicht glauben zu wollen — um dem blutigen Werke des Fanatikers sofort Einhalt zu thun — denn sie schämte sich der Lüge. —

Nachdem Valerian's Arm von den zahllosen Hieben ermüdet schien, sagte er: „Ich überlasse Dich jetzt der Reue und der Erkenntniß. Lerne die Kapitel von den Geboten der Kirche, von den himmelschreienden Sünden, von der Buße, und das apostolische Glaubensbekenntniß. — Ich werde morgen kommen und Dich prüfen."

Nachdem er den Krug mit frischem Wasser gefüllt und ein Stück hartes Brod auf den Boden gelegt, entfernte er sich und verschloß wieder hinter sich sorgsam die Thür.

Die Verzweiflung überkam wieder das arme Mädchen, dazu gesellte sich der körperliche Schmerz — das Wundfieber erschütterte ihre zarten Nerven und in lauten Seufzern und Wünschen um Erlösung durch den Tod wimmerte sie ihre Leiden aus. — Gegen Mittag versank sie in einen wohlthätigen und stärkenden Schlaf. —

Mittlerweile war der Boucher beim Pater Valerian, um Unterricht im Christenthum zu empfangen. Joseph machte den Pater glauben, es sei Ernst mit seiner Bekehrung; dadurch konnte er darauf rechnen, in Esther's Nähe bleiben zu dürfen, bis sein Plan zur Reife gediehen. — Scheinbar aufmerksam hörte er den Lehren Valerian's über die Menschwerdung des Heilands zu, aber seine Augen spähten unablässig nach Esther's Taufschein umher, obgleich vergebens. Aus den Worten des Paters entnahm er soviel, daß der verkündigte Messias in der Person Christi erschienen, aber von den Juden nicht erkannt worden sei, weil er nur auftrat, aus dem Volk entsprossen, um die Armen und Gedrückten zu erlösen und zu befreien, nicht aber im Glanze und mit der Macht eines Königs, der das Volk Israel über alle Völker erhöhen sollte. Diese Auslegung war eine andere, als sie ihn der Talmud gelehrt. Sie forderte ihn auf zum Nachdenken.

Nach einer Stunde schloß der Pater, zufrieden mit der scheinbaren Aufmerksamkeit seines Lehrlings, und befahl ihm, am folgenden Morgen wieder zu kommen. —

Am Nachmittag lehnte Esther am Gitterfenster und blickte, hoffend und verzagend zugleich, mehr doch der Sehnsucht nach dem Tode, als dem Leben zugewendet, hinaus nach dem blauen Himmel und den schwebenden Schwalben nach, die in der goldenen Freiheit zwitschernd ihre Bahnen zogen.

Ihr Herz war schwer, unendlich schwer. Wird auch die Rettung gelingen, fragte sie sich, und wenn? — ob dann auch zu ihrem Heile? Vielleicht war es besser, sie vollendete hier unter den Geißelhieben des fanatischen Priesters. —

Da nahten Schritte von außen den Fußpfad entlang, welcher an dem Häuschen vorüber führte. Sie glaubte, der Boucher komme, ihr treuer Freund und Berather, und es wollte ihre Brust aufwallen, erwärmt von einem kleinen Hoffnungsstrahl.

Aber sie stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus und taumelte einen Schritt zurück.

Vor dem Gitter ward Pater Servaz sichtbar, er verzog sein häßliches Antlitz zu einem grinsenden Lächeln.

Nur ein flüchtiger Blick Esther's hatte ihn getroffen, als er während ihrer Mißhandlung bei Valerian eintrat und diese unterbrach; aber dieser genügte, um ihr Furcht und Grauen vor ihm einzuflößen. — Jetzt stand er wieder da, wie ein gräßlicher Hohn auf ihr Elend. Was mochte er wollen? — Er konnte nur neues Unheil bringen in seinem Gefolge. —

„Sei mir gegrüßt, holde Jungfrau," begann Servaz mit seiner heisern Stimme, bemüht, ihr den widerlichen Klang zu nehmen und seine Worte in Süßigkeit zu kleiden; „möge mein Gewand Dich nicht erschrecken, weil es dem meines Bruders gleicht, der Dir, mein Kind, wenn auch im Glaubenseifer, so doch in allzustrenger Anwendung der Mittel, wehe gethan und den gerech-

ten Haß Deines jungen Herzens erregt hat. — Ich komme voll frommer Theilnahme zu Dir, um Dir zu helfen. — Vertraue mir, sanfte Taube; auch ich bin ein Lehrer unsers heiligen Glaubens, aber durch Liebe allein und durch Milde führe ich die Herzen zur Erkenntniß. Nicht mit Höllenqualen will ich Dich ängstigen und mit Strafen Dich einschüchtern, sondern mit Worten des Trostes, des Vertrauens und der Freundschaft Dich für den Himmel gewinnen. Wie ein liebender Bruder will ich zu Dir sprechen und meine sanfte Hand wird Deine Wunden heilen, die der Grausame Dir geschlagen. An meine Brust sollst Du alle Deine Leiden legen, meinem Herzen die Aengsten und Bekümmernisse Deines Innern anvertrauen; und so Du etwas Geliebtes in der Welt verlassen, woran Deine Seele hängt, ich will es für Dich wieder zu erlangen bemüht sein. Denn die irdischen Genüsse lassen sich vereinigen mit der Anwartschaft auf die ewige Seligkeit. Der Herr hat auch die Erde mit Blumen geschmückt, auf daß wir uns daran erlaben: sie sei uns ein Vorhimmel des Jenseits. Aber Valerianus verachtet die Erde und hat nur Aug' und Rächerarme für die Sünde. Sein Herz ist alt und starr geworden; wie vermöchte seine harte Hand ein zartes Mägdelein zu geleiten auf der Bahn des Heiles hier und jenseits! — Nein, ich kann es nicht glauben, daß Du eine verstockte Sünderin sein könntest; diese Augen sind zu schön, dies Antlitz zu reizend, als daß sie sich hartnäckig wenden könnten vom Lichte, und der Herr, der Deinen Leib so schön geformt, hat ihm gewiß die Liebe eingeflößt, so daß wieder die Liebe den Weg findet zu seinem Innern. — Vertraue mir, schöne Jungfrau, und wenn Du meinen geistlichen Bruder als Deinen Peiniger hassest, so bedenke, daß ich jünger bin als er, und darum milder gestimmt für die Verirrung der Jugend. Mein Joch wird sanft sein, meine Bürde leicht und mein Trost eine Erquickung." —

Esther war von Abscheu und Ingrimm erfüllt, sie heftete drohend ihre Blicke auf den Mönch, und sagte mit entschiedenem

Tone: „Ich hasse nicht den Priester Valerianus, der mir, wenn auch fürchterlich, doch ehrwürdig erscheint, und der mich geschützt hat gegen die Mißhandlung der Soldaten. Nur vermag ich nicht zu glauben, was er verlangt, bevor ich zur Erkenntniß gekommen. Wenn seine Sache heilig ist, wie er verkündigt, so will ich mich nicht an ihr versündigen durch eine Lüge und mein Gewissen nicht beschweren. — Dich aber könnte ich hassen" — fuhr sie mit erhöhterer Stimme und fast drohend fort; „denn Du bist falsch, da Du mir schmeichelst. Du schiltst und tadelst Deinen Genossen, mir gegenüber, die ich bin seine Gefangene und wie eine Sclavin. Geh, heuchlerischer Mönch, Du flößest mir Furcht und Abscheu ein! Lieber mag ich erliegen unter den Geißelhieben Valerian's, als daß ich bei Dir Trost suchen sollte und Rettung. Aus Deinen Augen leuchtet das Verderben, und Dein geistlich Gewand verbirgt nur schlecht die Sünde. — Ich möchte keine Gemeinschaft mit Dir."

Sie endigte fast athemlos, in gewaltiger Aufregung, und warf sich knapp an der Wand auf den Boden nieder, um sich dem Anblick Servazens zu entziehen.

Sie erwartete einen Ausbruch seines Zornes, Droh- und Schmähworte, wie sie ihre Rede herausgefordert. Aber Frater Servaz fiel nicht so leicht aus seiner Rolle, wirkungslos prallten die Pfeile ihres Ingrimmes an seiner Brust ab — er hatte sein Ziel im Auge und in der Verfolgung desselben ließ er sich nicht so leicht beirren.

„O meine Tochter!" rief er seufzend, „wie schwer verkennst Du mich, wie hart stößest Du den Rettungsarm zurück, den ich aus christlicher Milde, aus innerem Drang der Seele, Dir biete!? Du hast mein Herz mit Bekümmerniß erfüllt durch Dein Mißtrauen, aber eine innere Stimme gebietet mir, das Rettungswerk an Dir zu vollbringen. — Schreckt Dich mein reizloses Angesicht — weil Du so schön mir gegenüber, weil Du der Rose vergleichbar

bist, gehalten gegen die Distel! O dann bedenke, daß körperliche Schöne nur ein Werk des Zufalls, und daß der barmherzige Gott oft in einen häßlichen Leib eine schöne Seele gepflanzt, um den armen Träger dieses Menschenleibes zu trösten. Kann nicht unter einer rauhen Hülle auch ein sanftes, wohlwollendes Herz schlagen? Soll ich das Gemüth verdüstern, weil es mein Antlitz ist? — — Du schweigst, Du antwortest nicht? Also dieses ist es nicht allein, was Dein Inneres mit Furcht und Grauen vor mir erfüllt? — Es ist die Mißhandlung, die Dir durch meinen Bruder geworden, was Dein Herz erbittert hat. — Aber ich weiß, daß mein Gebot die Liebe ist. — Nicht zürne ich den Worten, die Dein Mund so hart, so schonungslos gesprochen. Ich werde wieder kommen, nicht als Beleidigter, nicht als ein Rächer, sondern als ein Bote des Friedens. Ich werde unablässig arbeiten an Deiner Erleuchtung und Befreiung: ja an Deiner Befreiung! Ich werde geduldig die Dornenkränze hinnehmen, die Du mir bietest für Blumen, welche ich Dir winden will. Ich werde Deinem Hasse die Liebe, Deinen Scheltworten Töne des Friedens entgegenhalten. — Ich werde unablässig daran arbeiten, bis ich Dein Mißtrauen gescheucht, Deine Erbitterung gesänftigt, bis ich Versöhnung, bis ich Milde und Sanftmuth in Deine Brust geträuft. — Der Friede des Herrn sei mit Dir! Ich überlasse Dich dem Nachdenken, daß sich Dein Gemüth wieder finde, und daß die Reue, den sanften Verkündiger des Friedens gekränkt zu haben, wieder in Deine Brust zurückkehre. Amen."

Eine Pause folgte — er schien eine Entgegnung zu erwarten, aber das Mädchen schwieg hartnäckig.

Er entfernte sich. —

Fast bereute jetzt Esther ihre harten Worte, zumal sie der Frater schlau genug auf seine abstoßende Erscheinung bezogen; das war ihre Absicht nicht — sie hätte ihn zurückrufen, ihn um Verzeihung bitten mögen, aber ihr natürlicher Abscheu vor Servaz

war zu groß, eine innere Stimme rief ihr zu laut, zu unabweisbar zu, daß dieser nur gekommen sei, sie zu verderben. —

Servaz schlich an den Mauern und Häusern hin, er grinste höhnisch: „Die wilde Taube — ich kirre sie doch! — Der Fanatiker hat mir schweres Spiel gemacht —; wie vermag auch der lebensüberdrüssige, selbstquälerische Wütherich mit jungen Dirnen umzuspringen wissen. — Der erste Eindruck unsers Gewandes hat ihr einen üblen Geruch beigebracht. — Das läßt sich nur allmählich verwischen. — Aber Ausdauer siegt — sie hat mich immer zum Ziele geführt. — Und woher hat sie den Instinkt, die junge Dirne," lachte er, „den Pferdefuß unter meiner Kutte zu ahnen? Ein apparter feiner Geruch, der die Hölle wittert. Hahaha! — Das Abenteuer hat spaßhaft begonnen, es soll lustig enden. Meine Milde wird mich früher zum Siege führen, als die Geißel den Valerian und in tausend Küssen und Liebkosungen soll mir die gezähmte Taube alle Scheltworte und Schmähungen abbitten, so wahr ich Frater Servaz bin!" —

— Der ersehnte Abend kam, breite Dämmerung fiel in Esther's dumpfe Kerkerhöhle — da pfiff es draußen ein Liedlein, der Boucher kündigte seine Annäherung an.

„Esther!" rief er leise am Gitter.

— „Hier bin ich."

Er schob ein Päckchen Leinenzeug hinein. „Hier hast Du ein neues Kleid," sagte er, „es is eben so schmuck wie das zerrissene is gewesen. Die Fetzen kannst Du Deinen Feinden hier zurücklassen — ich bin heut in großmüthiger Laune. — Kleide Dich um, Esther, und laß Dir die Zeit nicht verdrießen. Wenn es is stockfinster gegen Mitternacht und kein Licht mehr brennt und kein Hund mehr bellt, und die betrunkenen Valmachomem (Soldaten) schnarchen auf der Straße, wo se schlafen wegen der Hitz', dann komm' ich wieder zu gehn, und werd' feilen die zweite Stange. In einer Stunde bist Du dann frei, Esther, und wir

können noch während der Finsterniß erlangen einen Vorsprung von mehreren Stunden. — Ich hab' mer beschreiben lassen genau den Weg, wir werden gehn in krummer Richtung durch lauter Wälder, daß uns können die Dragoner nicht verfolgen und wir wollen nischt einschlagen die Straß' nach dem Riesengebirg, sondern nach Jičin, Turnau und Reichenberg, als mer sind nicht mehr weit von Zittau, wo haben Zuflucht gesucht die Protestantischen. — Ich bin voller Fröhlichkeit, weil Du wirst frei und weil mer haben überlistet die Gojims. — Esther, hat Dich gemißhandelt heut wieder der Levit mit das golden' Kreuz auf der Brust?"

„Er hat es gethan," versetzte sie mit Bitterkeit, „weil ich nicht unbedingt glauben wollte. — Es war noch ein anderer Mönch hier am Gitter, ein Abscheulicher, der mir hat verkündigen wollen mit gleißnerischen Worten die Liebe."

„Gott!" rief der Boucher, „ich kenn'n, ich hab'n gesehn mehrmal: er hat 'n Kopf und 'n Gesicht wie 'ne Feueresse, und Augen grün wie 'ne Schlange! Wie heißt? Mit dem Gesicht thut er sprechen von der Liebe! Er soll sprechen von der Kränk' und alle Menschen werden ihm glauben. Und was haste ihm gesagt dem braunen Nachteulenvogel?"

— „Ich hab' ihm gesagt, daß ich 'n hasse und verachte, und daß ich erkannt habe seine Falschheit und Tücke."

„Esther, das war nicht gut! Man muß keinen Feind reizen, wenn er hat die Macht. Und was brauchen wir noch einen mehr? Ich hab' Dir gesagt, Du sollst sanft sein, daß mer täuschen unsre Verfolger. Ich hab' gehorcht wie andächtig der Belehrung vom Pater Valerian von 's Christenthum, und er is gewesen mit mir zufrieden. — Ich will Dich jetzt verlassen, Esther, der rothe Levit könnt' uns belauschen."

„Vergiß den Schein nicht!" flüsterte Esther.

„Ich werd'n schon haben," entgegnete Joseph und sprang fort.

— Finstre Nacht lagerte sich auf die Flur. —

Gleich beim ersten Anblicke erkannte der schlaue Servaz, wie er seinen künftigen kriegerischen Vorgesetzten Don Huerda zu nehmen habe. — Der Obrist saß mit einigen Offizieren bei den Weinkrügen und würfelte. —

Schon nach den ersten Begrüßungsworten fühlte sich der Frater hier heimisch, und bald auch erheiterte er die Gesellschaft durch Schnurren und Witzworte, durch freche, buhlerische Lieder, und brachte ein wieherndes Gelächter hervor. Er sprach dem dargebotenen Weine tapfer wie ein Kriegsknecht zu, affectirte dem Obersten gegenüber kriechende Unterwürfigkeit und stand mit den Offizieren bald auf einem vertraulichen Fuße.

Huerda war entzückt von der neuen Bekanntschaft, er lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten und sagte: „Du bin lustigen Pfaff — mir gefallen! Du Kapuziner Saufsack und liederlicher Mensch — Dirnenjäger. — Absolution unserer Mutter Kirchen machen Alles gut. — Valerianus frommer Priester — strenge Apostel — aber hängen die Kopf und traurig wie Tod und Grab.“ —

Servaz glaubte sein Spiel jetzt schon halbgewonnen; ihm schien es ein Leichtes, den trunkenen Spanier zu beherrschen, sich unterzuordnen und Valerian's Einfluß und Wirksamkeit zu lähmen und in der Folge gänzlich zu beseitigen. Nur mußten aber die Lichtenstein'schen Züge noch länger dauern, mußten sich weiter von Prag entfernen — dazu hoffte er schon den Obersten durch das Vorgeben, hier und dort gebe es noch ganze ketzerische Gemeinden, zu bewegen. Am Erwünschtesten wäre ihm eine Expedition an die Grenze und in's Gebirge gewesen. — Dort gab es noch viele versteckte Protestanten, und öffnete sich seiner Thätigkeit ein Spielraum; und im Falle, daß ihm von Prag aus eine Gefahr drohte, konnte er schnell seine Person in Sicherheit bringen. — Prag ängstigte ihn freilich — wenn nur seine Obern, bevor er nicht etwas Besonderes — Verdienstvolles, das er in die Wagschale legen konnte, verrichtet, nicht seinen gegenwärtigen Zufluchts-

ort erfahren und mit einem Schlage seine Wirksamkeit lähmen mochten. Ihm graute vor dem geistlichen Gefängniß in einem Keller, bei Wasser und Brot und blutiger Kasteiung. —

Er baute auf sein gutes Glück; aber auf Eins hatte er nicht gerechnet: darauf, daß sich Valerian's geistlicher Hochmuth, trotz aller heuchlerischen Demuth und Unterwürfigkeit, verletzt fühlen müsse, daß er dem ihm beigegebenen Aufseher — denn dafür hielt er Servaz — entgegenarbeiten würde. —

Valerianus hatte sofort nach Servazens Ankunft insgeheim einen Eilboten nach Prag mit einem Briefe an den Guardian seines Klosters abgeschickt. Er bat sich nähere Nachricht über die Sendung Servazens aus, und beklagte sich über die ihm gewordene Zurücksetzung, über diesen offenbaren Beweis von Mißtrauen. —

— Es war bald nach Mitternacht; der Boucher arbeitete emsig am Fenstergitter — Esther harrte angstvoll, gespannt — ihr Herz pochte. — Endlich wich die Eisenstange, Joseph reichte den Arm — sie schwang sich auf die Brüstung, ein Sprung — und sie lag in seinen Armen.

„So möcht' ich Dich halten ewig an meiner Brust, Esther!" schwärmte der Bursche — „wie is es süß Dich zu haben im Arm — meine Schwester!"

Da schallten plötzlich flüchtige Rosseshufe das Dorf hinauf — es hielt am Vorderhaus — vor Valerian's Thür und eine Faust donnerte an die geschlossenen Laden.

„Gott!" seufzte Ester und sank in die Knie — der Boucher duckte sich neben ihr an der Wand nieder in's Gras.

„Sei ruhig," sagte er, „es wird nischt sein; ein Pferd sucht nicht uns, sucht was Anderes — hier kann uns Niemand sehen; wir wollen abwarten das Weitere, es wird vorübergehen."

Esther sprach athemlos ein leises Gebet.

— Ein Reiter auf schäumendem Rosse hielt vor Valerian's

Thür. Bald darnach öffnete sich dieselbe, und der Mönch trat, eine Leuchte in der Hand, auf die Schwelle.

„Du bist es, Jindřich?" sagte der Pater — „schon zurück — brav geritten, mein Sohn."

„Hier der Brief," versetzte der Bauernbursche.

„Gut," war die Antwort, „komm morgen früh."

— Jindřich schwang sich wieder in den Sattel und seinem Rosse Ruhe gönnend ritt er in langsamem Schritte das Dorf hinauf.

Nicht lange darnach knarrte Valerian's Eingangsthür; er verließ das Haus — man hörte den schweren Tritt seiner Sandalen auf dem Wege nach dem obern Dorfe.

„Wart' einen Augenblick, Esther," sagte Joseph, „verhalt Dich still; ich komm' gleich wieder."

— Er huschte fort.

Leise und behutsam schleichend, wie ein Fuchs öffnete er Valerian's Thüre, die dieser nicht verschlossen hatte — er besaß weder Schätze noch Dinge von Werth — wer mochte ihn zu berauben versucht sein — beim Schimmer einer matt brennenden Lampe durchforschte er mit Falkenblicken alle Ecken der Stube, die Geräthe, die Balken am Gesimse sogar: er fand das Gewünschte nicht; die Zeit drängte, Valerian konnte in jedem Augenblick zurückkehren — und Esther harrte und verzagte vielleicht allein in der finsteren Nacht.

Der Boucher sprang hastig wieder zurück und war bald bei dem Mädchen.

„Es ist gut, Esther!" sagte er, „steh' auf — wir müssen eilen, der Pater könnt' wieder kommen und uns treffen. Noch sein mer nicht aus der Gefahr. — Wir wollen uns halten hier an die Feldmauern — bis wir erreichen die Weiden am Bach — die verdecken uns. — In einer Stund' sein mer gelangt in den Wald bei Chotěšic — dort werden wir sein geborgen. Du kannst 'n sehen dort, wie 'n großen schwarzen Fleck, der absticht vom

Himmel. Der Mond wird später aufgehen, und könnt' uns verrathen, wenn se uns verfolgen und wir sein im freien Feld."

Esther schritt schweigend neben ihm einher. Absichtslos hatte sie den Katechismus des Paters mitgenommen, dessen Gebet an Maria in der bittersten Noth ihr Herz so wundersam gestärkt.

Ohne ein Wort zu wechseln erreichten sie die Weiden am Bach, dessen Schlangenwindungen sie auf engem Fußpfade folgten. Von da nach Westen zu führte ein tief ausgefahrner Weg in den Chotěsicer Wald. —

„Hast Du Den Schein?" fragte Esther fast athemlos, denn die Furcht vor Verfolgung hieß die Flüchtigen ihre Schritte verdoppeln.

— „Ich hab'n nicht," versetzte kläglich der Boucher, „Gott is mein Zeuge, daß ich 'n hab' gesucht bei Tag und bei Nacht, und erst jetzt, wie der alte Bär hat verlassen seine Höhle. Er muß 'n versteckt haben in seiner Tasche, wenn er geht und wenn er schläft."

Esther weinte. „So bin ich gebracht um mein letztes theuerstes Vermächtniß! — Wie soll ich mich ausweisen vor meinen Glaubensgenossen, ohne den Schein? Was werd' ich sagen, worauf stützen meine Abkunft?"

„Klag' nicht, Esther," tröstete der Boucher, „weil es is nicht zu ändern. Bist Du doch frei. — Und der Schein hat Dir gebracht Unglück bei dem Kapuziner, er hat darin gelesen einen Grund Dich zu mißhandeln. Vielleicht hätt' Dir der Schein gebracht noch größeres Unheil. Und wenn mer erreichen Deine Glaubensgenossen, so werden se Dir glauben, weil Du hast keinen Grund zum Lügen; denn es is nicht vorgekommen, daß Einer geht aus Vergnügen unter die Verfolgten. — Wenn Gott wird wollen, daß Du finden sollst Deine Verwandten, so weißt Du doch, daß Du stammst aus Přelauč von einem Prediger, so heißt Rubekuly — und wie Deine Mutter hat geheißen, und wann Du

geboren bist. Und wenn se wollen näher die Wahrheit ergründen, so können se befragen den Ephraim und seine Frau — die werden doch wissen, wer Du bist und was gestanden hat in dem Papier, und können es beweisen. — Wein' nicht, Esther! Ich mein', daß Du wirst finden Deine beste Verwandschaft und Deine Heimath im Haus vom Ephraim, wenn er erst is versöhnt. Und wenn Du wirst werden und bleiben wollen eine Christin, er wird Dir's auch nicht verwehren und auch die Mutter Sarah nicht — als se Dich doch haben geliebt und gewußt, daß Du bist eine Christin. — Hast Du ihm gegeben auch das Bild von Deinem Vater?"

„Nein — ich hab' es verborgen auf meiner Brust, und er hat nicht mehr darnach gefragt."

— „Das is gut, Esther, das Bild is mehr werth und kann uns mehr nützen, als der Schein, von dem man doch kann machen lassen einen Zweiten, wenn man schreibt an die Obrigkeit nach Přelauč, oder an den Pater nach Elbeteinic, so ist unterschrieben als der, welcher Dich getauft hat."

„Und doch war er," klagte das Mädchen, „der sicherste Beweis für die Echtheit des Bildes, und daß es gehört mir. Es war das Zeugniß wie ein Band, das mich noch jetzt kettet an die, welche mich geboren. Es ist zerrissen und ich seh', daß ich nur bin zum Unglück gezeugt."

„Klag' nicht, Esther," bat der Boucher, „Du betrübst auch mein Herz, das doch gewesen is voller Fröhlichkeit zu der Reise, weil mir sagt der Geist, daß sich wird Alles gestalten zum Guten für uns. — Kann ich es ändern? — Ich hätt' Dir geholfen gewiß. Wenn ich hätt' mehr Muth, so müßt' ich gehn zurück und mir schleichen wieder in's Haus vom Pater, und ihn schlagen mausetodt, wenn er schlaft, um ihm zu rauben den Schein. — Du kannst nicht verlangen so grausame That. Der Himmel aber wird strafen den Pater, weil er sich vergangen hat an Deinem Eigenthum und Dich hat gemißhandelt." —

— Der Mond gieng eben auf in seiner vollen Pracht, als sie den Rand des Waldes erreichten. —

Sie hielten sich von da an nördlich auf lauter Waldwegen bis Liban, von wo sie geraden Weges nach Jičin wanderten. Es war Abend — der Boucher ließ Esther sich in einem verfallenen Gemäuer vor dem Thor verbergen; er schlich hinein in die Stadt. —

Hier hatten die Reisenden ihres Glaubens wegen nichts zu befahren. Der Protestantismus war längst unterdrückt die Jesuiten herrschten und die Stadt war ruhig. —

Sie übernachteten hier. Am folgenden Morgen kaufte Joseph eine Cither, und sie setzten gleich darnach ihre Reise nach Turnau fort. —

Frater Servaz, nachdem er beim Obristen dem Wein übermäßig zugesprochen, lag in der Prunkstube des reichen Bauernhauses, wo er sein Quartier genommen — ganz gegen die Ordensregel, auf einem schwellenden Federbett. Zwischen Schlaf und Wachen gedachte er der schönen Ketzerdirne, und seine Phantasie schwelgte in dem gehofften Besitz ihrer Reize. Hier war ihm schnell ein Ersatz für Annuška geboten und ein reichlicher, denn Esther war noch jugendlicher als Jene, ihr Antlitz edler, feiner und wenn gleich entfärbt von bitterm Schmerz, doch um so anziehender, geistreicher und sinnvoller, ihre Gestalt war schlanker, und wenn er sich den Anblick des gegeißelten Rückens, der schneeweißen, von einzelnen Purpurflecken gerötheten Schultern in's Gedächtniß zurückrief, so erglühte sein Blut noch heftiger, als im Feuer des Weines. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es ihm binnen Kurzem gelingen müsse, die Gunst des Mädchens zu erobern, sei es durch Schmeichelei, durch die Hoffnung auf Befreiung, oder endlich durch Drohungen oder Gewalt. Jemehr sie Valerian peinigte, desto sicherer lieferte er sie in seine Arme. —

Valerian's Faust donnerte an die Thür, erschreckt erhob sich Servaz aus seinem Halbschlaf und öffnete.

„Ich bin es“ — sagte der ältere Mönch und folgte ihm in die Stube. Hier richtete sich seine Gestalt, im matten Scheine des Nachtlichts, zur riesigen Größe auf, er hielt drohend einen Brief in der Hand und rief in zerschmetterndem Tone: „Nieder zu meinem Füßen, Elender! Nieder in den Staub! — Was hast Du gethan, wessen klagt Dich dieser Brief unseres ehrwürdigen Guardian an! — Anstifter eines Mordes Du, Dieb Deines Bruders und sein Kerkermeister. — Und Du wagst es, dies heilige Gewand zu tragen, Dich mit dem Rosenkranz zu umgürten, das Scapulier zu führen und die Sacramente zu spenden!? Mit blutigen, räuberischen Händen kommst Du hierher und willst am Gotteswerk der Bekehrung arbeiten!? Schänder des Glaubens, heuchlerischer Abadonna, hier glaubst Du unentdeckt und unentlarvt den Boden zu finden, um die Saat des Bösen zu säen!? Und wenn Du Berge versetztest und Ströme dämmtest zum Heile der allein seligmachenden Kirche, so erblühte ihr doch kein Heil daraus, weil die Kraft verflucht ist, die sich ihr widmet. Zu spät tönet mein Ruf: Kehre zurück! Denn Du bist verfallen. — Jener bittre Hohn, mit dem Du oft meine frommen, reuigen Uebungen verfolgtest, er hat Früchte der Hölle getragen. — Aber wer hätte diese Entartung geahnet, wer geglaubt, ein Priester des Herrn könne so tief sinken, könne also untergeh'n im Schlamme der gräßlichsten Laster! — Mache Dich auf — so lautet der Befehl Deiner Oberen — und eile gen Prag; dort wirfst Du Dich zu den Füßen des Erzbischofs nieder und erwartest Deine Strafe; je härter, je grausamer sie ist, desto heilsamer Deiner Seele! Der heutige Abend darf Dich nicht mehr in Bydzow sehen.“ —

Servaz war von den Eingangsworten Valerian's vernichtet: so schnell hatte er die Entdeckung nicht geglaubt; aber wohl wissend, daß er nur verloren sei, wenn er sich selbst verloren gebe — raffte er sich wieder auf, der freche Muth überkam ihn im Augenblicke, und unverzagt stieß er die Lüge aus:

„Was Du sprichst, Bruder, ist mir räthselhaft, denn keiner solchen Schuld bin ich mir bewußt. — Ich gehe nach Prag, eine gräßliche Verläumdung muß sich Drachen gleich gegen mich erhoben haben, ich werde sie aber zerschmettern! Ich weiß es, selbst in unsern frommen Klostermauern wohnen mir Feinde, die mein Verderben sinnen. Es sind Priester des Herrn — o der Schmach! — ich kenne sie und werde sie aus ihren Höhlen an das Sonnenlicht der Wahrheit ziehen. Meine Erhöhung hat sie erbittert und der Neid ihnen die schwarze Lüge zugeraunt. — Nicht läugnen mag ich es, daß zur Zeit, als Du noch eine Zierde unsers Conventes warst, mein Sinn für einen Mönch vielleicht allzusehr am Weltlichen gehangen. Aber dies waren die Nachklänge einer stürmischen Jugend, vor deren Schauern ich mich eben in die heiligen Mauern geflüchtet. Doch das Alles ist anders, und ich bin seitdem ein Anderer geworden. In Demuth unterwerfe ich mich der Prüfung, welche der Herr über mich verhängt hat — ich weiß — daß ich gereinigt hervorgehen werde aus dem Feuer des Hasses und der Verlästerung!"

„Wollte Gott, Du könntest bestehen," versetzte Valerian mit Verachtung; „aber Du lügst."

— „Bitter schmerzt es mich," rief Servaz mit bewegter Stimme, „daß auch Du, der Ehrwürdigsten Einer, zweifelst und mich verdammst; aber Du hast nur den Maßstab für das, was ich war, nicht für das, was ich seitdem bin. — Ich verzeihe Dir; Du wirst, wenn ich gerechtfertigt dastehe, auch von mir Verzeihung heischen. — Allein — ich soll schleunig fort — und ohne des Obristen Gestattung, den ich gleichmäßig als meinen Obern anerkenne? Ich bin in seiner Gunst, er hat mich an seine Person gebunden und — wird mich nicht freiwillig missen wollen."

„Wenn Du zauderst, wenn Du widerstrebst," herrschte Valerian, „so hab' ich den Auftrag, den Obersten vom Inhalt dieses Briefes in Kenntniß zu setzen, ich soll Dich Deines geistlichen

Gewandes berauben — damit kein Aergerniß vor dem Volke geschehe — und in einem Wagen gefesselt und von zwei Dragonern bewacht, gen Prag senden. Gehst Du freiwillig, so bleiben Deine Unthaten und der Grund Deines Verschwindens Don Huerda verborgen. — Die Sendung, deren Du Dich rühmtest, ist eine erlogene, von Dir angemaßte!"

„Das kann der Guardian sagen," erwiderte frech Servaz, „er kennt die höhern Befehle des Erzbischofs nicht; ich habe den Auftrag aus dessen eigenem Munde erhalten. Vor ihm allein werde ich mich rechtfertigen und das Truggewebe meiner Feinde zerreißen."

„Gebe Gott, daß Du nicht zu Schanden werdest — die Schmach der Kirche wäre groß, den Ketzerischen gegenüber," sagte Valerian und verließ das Zimmer. —

Servaz warf sich wieder auf sein Lager. „So nahe," sagte er grimmig, „glaubte ich den Ausbruch des Gewitters nicht. Der alte Hund hat mich überlistet — schnell hat er ausgekundschaftet, wer und was ich bin, und die Prager Meute war rasch hinter mir her. — Sollte Pavel gesprochen haben? Kaum glaublich — er wagt seinen eignen Hals — und doch scheint Alles entdeckt — die Juden — die räthselhafte Barbara Schreck. — Was zerarbeite ich mir das Gehirn: ein Rückwärts gibt's nicht mehr, nur ein Vorwärts! — Ein Thor, der nach Prag ginge: der Vogel freiwillig in den Käfig, wenn ihm in der Nähe ein grüner Wald entgegenlockt. — Ich fliehe zum Breinerischen Regiment. Die Seligmacher stehen in Böhmisch-Leippa. Vielleicht gelingt mir dort ein Meisterstreich, der meine Verfolger versöhnt, und mir allmählig wieder erhöht. Schon mancher Mönch wie ich hat sein ganzes Geschick umgedreht und ist sogar Papst geworden. — Dort hab' ich auch keinen Valerian zum Widersacher und Censor. Und gelingt es nicht — die Grenze ist nah'; ich kann doch bei den Sachsen eben so gut ein Prädicant werden, wie Valerianus Magni aus einem Prädicanten ein exemplarischer Kapuziner und ein Rüstzeug

der katholischen Kirche geworden ist. — Aber das kleine Ketzermädchen, das mir die Sinne geblendet und erhitzt hat!? Sie muß mit! — Aus dem mißlungenen Fischzug, der mir nur Steine in das Netz warf, muß ich die eine schöne Muschel mir gewinnen. — Ich sprenge heut Nacht ihren Kerker — ich befreie sie und Dankbarkeit liefert sie in meine Arme. — Mit ihr zieh' ich weiter und muß ich zum Lutherthum meine Zuflucht nehmen, kann sie ja meine Gattin, Frau Pastorin, werden. Ihren Taufschein habe ich — das Document genügt zu einem Ehebündniß. Das wäre drollig! — Die Sache steht verteufelt, aber doch nicht so schlecht, daß ein kluger Kopf deshalb verzweifeln müßte."

Er wandte sich auf die andere Seite und verfiel bald in einen tiefen Schlaf, der ihn zum morgigen Tagewerke stärken sollte. —

— Erst am Mittag, als er ihr seinen dritten Bekehrungsbesuch machen wollte, entdeckte Valerianus Esther's Flucht. Die zerbrochenen Gitterstäbe des Fensters ließen keinen Zweifel mehr übrig.

Er verzichtete auf jede Verfolgung der Flüchtigen, er jammerte nur um den Verlust ihrer Seele. „Sie ist in des Satans Stricken," dachte er, „und wird zurücksinken in das Ketzerthum; der Verstandeshochmuth, den sie die evangelische Lehre nennen, die giftige Zweifelsucht, die auch einst meine Seele angefressen, ist zu gewaltig in ihr. Das arme Kind — sie hat ihn mit der Muttermilch eingesogen!"

Fast mehr dauerte ihn das gleichzeitige Verschwinden des Juden, der einen guten Willen für die Lehren des Christenthums gezeigt. — Nur die Liebe zu dem Mädchen, dachte er, hat ihn zu einem Abtrünnigen gemacht. Durch sie wäre auch er für die allerheiligste Kirche gewonnen worden. —

Servaz feierte, ohne seiner gezwungenen Abreise mit einem Worte zu erwähnen, noch ein lustiges Gelage mit den Lichtensteinischen Offizieren, und als es gegen Mitternacht war, schlich

er zu Esther's Fenster. Er fand das Gitter beseitigt — dies überraschte ihn: sollte die Dirne sich eines Andern besonnen, sollte sie selbst Mittel gefunden haben, ihm den Weg zu sich zu bahnen? War ihre Abneigung nur Verstellung? Ahnte sie in ihm den Retter und schmachtete nach Freiheit? — Ihm war es unbekannt, daß Esther in der Person des Bouchers längst ein Retter nahe war. —

Er schürzte sein Gewand, schwang sich auf die Brüstung und stieg in die finstere Kammer. Immer noch hoffte er Esther schlafend auf ihrem Strohlager zu überraschen — sein Herz schlug gewaltig von sinnlichem Verlangen aufgeregt —; leise und vorsichtig tappte er auf dem Boden, dann in den Ecken umher. Alles war leer, nur die feuchten Wände berührte seine Hand. Die Thür war verschlossen.

Wuthentbrannt über seine getäuschte Hoffnung nahm er seinen Rückzug wieder durch das Fenster, indem er giftig vor sich hin sprach: „Verdammt — der Vogel ist ausgeflogen — wüßt' ich nur — wohin? — Soweit hat es der alte Wütherich getrieben — und ich war auf dem besten Wege. — Auch noch dieser Streich mußte mich treffen. Der Teufel, von dem ich glaubte, er hege einiges Wohlwollen für mich, dient mir nur schlecht. — Ich werde ohne die holde Gefährtin meine Pilgerreise ziehen müssen, und die Dirne war eine so köstliche Beute. — Ein kleiner Trost ist noch dabei, es läßt sich Gift saugen aus diesem Zwischenfall für Valerian, wenn ich als sein Ankläger dereinst auftreten will. Ich kann sagen, er habe die Nacht sein Lager mit der Dirne getheilt, um sein Bekehrungswerk zu fördern."

Er schlug den Weg nach Jungbunzlau ein. Seine Börse war gefüllt — er hatte im Würfelspiel eine namhafte Summe von den Offizieren gewonnen, die das erbeutete und erpreßte Geld auf das Unsinnigste zu vergeuden pflegten. Leichten Sinnes begab er sich auf die neue Reise. —

Valerian gedachte nicht mehr des verschwundenen Taufscheins der Esther. Er war der Meinung, die Dirne habe denselben wieder an sich genommen. —

18.

Wallenstein war in Prag und hielt glänzenden Hof. Fast königlich war sein Gefolge, zahlreich die Hofcavaliere, die Edelknaben, die Trabanten und der Troß der niedern Dienerschaft, welcher ihn und seine Gemahlin umgab. Seine Tafel war offen, seine Säle festlich gefüllt — goldne Ströme förderte seine Prachtliebe unter die Bürgerschaft, sein Wohlthätigkeitssinn, seine Großmuth unter die Armen hinaus. — Auf den Trümmern von fast dreißig Bürgerhäusern, die er hatte ankaufen und abbrechen lassen, baute er sich den bekannten Palast, legte er den geräumigen Ziergarten und die colossale Reitschule an, wie sie noch heut bestehen. —

Ephraim, der noch immer mit den Einkäufen des Herzogs betraut war, fand endlich Gelegenheit, ihm das Geheimniß und bezüglich die Beschwerde der Juden vorzutragen. Es galt hier, einen Bösewicht zu entlarven und einen unschuldig Eingekerkerten zu erlösen und dem kargen Maß von Freiheit, das ihm zu Theil war, wieder zu geben.

Der Herzog zog die Stirne kraus, nachdem Ephraim seinen Vortrag geendet, und sann lange nach, dann sagte er:

„Ich habe den Magister Alectorius gekannt, er war ein würdiger Mann, und eines bessern Loses werth. Ruhig könnte er auf Eurem Kirchhof schlummern, denn die Todten ruhen überall gut; ich kenne das von den Schlachtfeldern, wo tausend brave Herzen, ohne Denkstein ohne Rasenhügel und Baumschatten modern. — Aber Euer Vorurtheil spricht dagegen — er war ein Christ

und Ihr wittert noch in den morschen Knochen den Christen, wie umgekehrt auch die Leute meines Glaubens pflegen. — Allein — ich bekämpfe kein Vorurtheil nnd will die Juden deshalb nicht tadeln. Jedoch der Mord fordert Gesetz und Ahndung heraus, und der blödsinnige Bursche soll nicht im Kerker verfaulen. — Gegen den Mönch vermag ich nichts — vor denen mußte selbst ich als Feldherr mich beugen; der Mönch ist nicht zu fassen; denn wie ein Polyp ist solch Wesen — seine Glieder reichen durch die ganze Christenheit und haften fest in Rom. Wär' ich im Feldlager und an der Spitze der Armee, ich ließ die Canaille hängen. — Auch sagst Du, er sei fort —; vielleicht hat ihm die Clerisei bereits Wind gegeben und sie wird auf jede Weise seine Mitschuld vertuschen, läugnen, beschönigen. Vielleicht wird er nie wieder sichtbar. — Gegen die Klerisei dürft Ihr Juden also nichts unternehmen; aber gegen den Mörder selbst. Deine beiden Glaubensgenossen müssen vor dem peinlichen Richter aussagen, was sie von jener Unterredung gehört, genau und ausführlich; den Schuster mögen sie bezeichnen als Denjenigen, welchen sie nach der Stimme und seinen Aeußerungen über ihr Abenteuer erkannt. Der Andere, zu dem er sprach, mag ihnen gänzlich fremd sein, sie sollen auch nicht eine Vermuthung über seine Person aussprechen, auch des Umstandes nicht erwähnen, daß ihn Jener einen „hochwürdigen Herrn" genannt und daß er nach dem Kapuzinerkloster hingeschritten; die Dunkelheit ließ sie das nicht erkennen. Der Mörder mag selbst unter der Folter den Namen des Paters, als Anstifters der Mordthat, nennen. Ich werde mich eifrig der Sache annehmen, durch meinen Einfluß den Prozeß betreiben und Euch, wenn eine Gefahr daraus erwächst, in meinen Schutz nehmen — so weit meine Macht reicht. Du weißt, ich bin nicht Statthalter, sondern nur mehr noch ein abgedankter Feldherr, ein Schatten meines früheren Glanzes."

„Aber eine Sonne, die auch in der Nachtzeit und im Ver-

borgenen leuchtet," sagte schmeichelnd der Jude und empfahl sich scheidend der Gnade des Fürsten.

Dem Viertelsmeister und dem Rabbi wär' eine Nachricht über das wieder aufgefundene Mädchen und die zweihundert Goldgulden lieber gewesen, als Mittheilung Ephraim's, daß nunmehr unter der Protection des Herzogs der Prozeß gegen den Schuster beginnen und der Gerechtigkeit ihr Recht geschehen solle; denn sie sahen der peinlichen Last von Verhören, Zeugenstellungen und Eidesleistungen entgegen und mußten noch zittern, wegen der langen Verheimlichung der Sache in Strafe zu verfallen. Fast bereuten sie es, den geheimnißvollen Schleier von der Unthat gezogen zu haben, die so gut, wie vergessen war; aber in ihrer Brust lebte noch immer ein guter Theil Rachbegier gegen ihren Peiniger, der sie erschreckt, gehöhnt und geschmäht und ihnen Geld abgepreßt hatte; auch war die Christenleiche zwischen lauter gerechten Juden auf ihrem altehrwürdigen Kirchhof ihnen noch immer ein Dorn im Auge.

Pavel, der angebliche Schuhmacher, wurde eines Morgens früh von den Stadtschergen eingezogen. — Im Verhör gestand er den Besuch der Juden, die Posse, welche er mit ihnen aufgeführt, seinen Gang unter den Lauben des Lorettoplatzes während des Platzregens und sein Zusammentreffen daselbst mit — er nannte den Namen des Fraters Servaz; ahnungslos, welche Fragen noch weiter erfolgen würden.

Als aber jetzt der Inhalt seiner Unterredung mit diesem erörtet wurde, läugnete er Alles. Dennoch traf es ihn wie ein Blitz. Sollte Servaz gestanden haben, an ihm zum Verräther geworden sein? Nur er konnte den Gegenstand ihres Zwiegespräches kennen; daß die Juden ihn behorcht, konnte Pavel nicht wissen. Der Gedanke war zu entsetzlich.

Pavel hielt den ersten Grad der Folter aus. Immer mehr aber befestigte sich in ihm die Vermuthung, nur Servaz habe ein

Geständniß abgelegt, habe ihn genannt, wolle zum Aeußersten getrieben die Schuld von sich wälzen und ihn allein verderben.

Der Mänch war entflohen, hatte ihn hilflos verlassen. Er hatte versprochen, für ihn zu sorgen — jetzt ergab es sich, daß sein Reichthum ein erborgter, vorgespiegelter war, daß er als Betrüger an ihm gehandelt. Schon als er dies Alles erfahren, kannte sein Zorn keine Grenzen.

Jetzt aber, wo er sich von Servaz verrathen glaubte, erfüllte sein Inneres namenlose Wuth gegen den Frater und als man ihn im zweiten Grad auf die Folter spannen wollte, gestand er den Mord mit allen Umständen, nannte er den Frater als Anstifter.

Soll ich zu Grunde gehen, dachte er, so mag der Verräther mit mir fallen; helfen ihm die Geistlichen durch, so müssen sie auch mir helfen.

Von seinem Eide, den er dem Untersuchungsrichter entgegen hielt, ward er schon früher freigesprochen, als er zu gestehen versprach nnd nur diesen als Hinderniß angab. —

Von dem Augenblicke, wo Servaz in die Untersuchung mit verwickelt worden war, wurde dem erzbischöflichen Consistorium Anzeige gemacht nnd dem Criminalamte zu seinen Sitzungen und Prozeduren ein Canonicus des Domcapitels als Beisitzer beigegeben. —

Auch Itzig der Doctor hatte über den erschlagenen Magister und dessen Todesahnungen das Nöthige bei Gericht niedergelegt, und Alectorius wurde sofort aus den vier losen Brettern, zwischen denen er als unfreiwilliger Jude lag, befreit und in einem christlichen Sarge in aller Stille auf dem protestantischen Kirchhof begraben.

Die Untersuchung wurde, um die Klerisei zu schonen, so geheim als möglich geführt; aber dennoch drang so viel nach Pavel's Geständniß unter's Volk, oder vielmehr unter den Pöbel, daß die Juden einen in ihrer Stadt erschlagenen Christen heimlich auf

ihrem Kirchhof beerdigt hätten: Stoff genug für das fanatische Gesindel, sich zusammen zu rotten, die Judenstadt zu stürmen, daselbst zu plündern und unschuldiges Blut zu vergießen. —

Aber der Herzog von Friedland war ihr rettender Engel. Er hatte die Behörden veranlaßt, eine hinlängliche Truppenmacht aufzustellen, die Judenstadt noch ehe der Aufstand zu seiner ganzen Furchtbarkeit heranwuchs, zu besetzen, und sich des Doctors, des Viertelsmeisters und des Rabbi, als der vorgeblich Schuldigen, zu bemächtigen, in der Wirklichkeit aber, um sie zu beschützen.

Durch das Volk aber lief sofort die Kunde, der mächtige Herzog von Friedland habe die Sache des ermordeten Christen zu der Seinigen gemacht und werde seiner Zeit über die Schuld der Juden seine Entscheidung öffentlich abgeben. —

Nicht lange darnach wurde auch durch Maueranschläge und Verlesung auf öffentlichen Plätzen im Namen des Herzogs als „Schiedsrichters" bekannt gemacht: „daß die Juden an dem Tode des Magisters Alectorius unschuldig, daß der Mörder Pavel, nach seinem eigenen Geständniß, den Magister bis in ihre Stadt verfolgt und daselbst ohne ihr Zuthun und Mitwissen erschlagen; daß die Juden aber, als Furcht vor Verdacht und vor einer Untersuchung und aus Geiz vor den Kosten einer solchen, die Person des Christen verläugnet und ihn auf ihrem Kirchhof begraben. Der Magister sei übrigens ein „blutarmer" Mann, wegen seiner Religion verfolgt gewesen, von dem Juden Itzig freilich gesetzwidrig verborgen, aber mit zu lobendem Erbarmen in seiner bittersten Noth unterstützt und gepflegt worden. Wegen dieser Ungehörigkeiten und Mißgriffe seien die Juden nicht vollständig frei zu sprechen, sondern in eine Strafe von 300 Ducaten zu verurtheilen, welche drei der Angesehensten in drei gleichen Säcken auf ihren Schultern umgeben von der Stadt-Guardia auf das altstädter Rathhaus zu tragen und daselbst kniend dem Stadtschreiber zu übergeben hätten. Sothane dreihundert Ducaten aber seien sofort

unter die ärmsten christlichen Bürger der Altstadt Prag: Kranke, Hilflose, Arbeitsunfähige zu vertheilen. Der Fürst sprach die Erwartung aus, daß die christlichen Bewohner, im Vertrauen auf seine Gerechtigkeit, sich aller Unbilden, Schmähungen und Mißhandlungen der „thörichten und furchtsamen" Juden enthalten würden, weil dieselben in der That nicht als „Schuldige," sondern nur als „Bestrafte" anzusehen seien." —

Der Pöbel jubelte über diesen weisen Spruch des gerechten und erhabenen Richters. Wurde er doch bei der Geldbuße als Gewinnender mitbetheiligt — und wäre er auch, wie oft sonst geneigt gewesen — wenn gegen die Juden nicht mit der unerbittlichsten Härte verfahren wurde — zu glauben, die Richter seien von diesen bestochen —: kein Mensch glaubte diesmal, der mächtige, ungeheuer reiche Friedländer könne dem Gelde der Juden zugänglich sein.

19.

Nach Prag gelangte durch einen bydžower Juden an den Schulklopfer die Nachricht, Esther und Joseph seien dort gesehen, aber von den Lichtensteinern gefangen genommen und fortgeschleppt worden. Hiervon setzte Ephraim sofort den Grafen Kinský in Kenntniß; er selbst war durch Geschäfte im Dienst des Herzogs so in Anspruch genommen und an Prag gefesselt, daß er unmöglich, wie es früher seine Absicht gewesen, diese Spur des Mädchens verfolgen konnte. Aber Kinský warf sich, von zahlreicher Dienerschaft geleitet, unverweilt auf's Pferd und jagte nach dem bydžower Kreise.

Piccolomini war in Prag. Durch die Gräfin Martinic erhielt er die erste Nachweisung von dem räthselhaften Verschwin-

den seines Kindes, durch Ephraim und Itzig, den Doctor, auch die nöthigen, uns bereits bekannten Aufklärungen, über den Tod des Magisters Alectorius und dessen Bemühungen um Auffindung des Kindes. Jedoch blieben auch seine, so wie der Gräfin bisherige Forschungen nach einer Frau Barbara Schreck, erfolglos — selbst der Magistrat, an welchen man sich wandte, gab die Erklärung ab, eine Frau dieses Namens nicht zu kennen. Gleichmäßig verschollen blieb in Přelauč der Pastor Rubekuly.

Nachdem Piccolomini einige Zeit bei dem ihm befreundeten Herzog von Friedland verweilt hatte, verließ er Prag, um sich auf kaiserlichen Befehl zu Tilly nach Sachsen zu begeben, wohin dieser mit einem zahlreichen Heere aufgebrochen war. —

Bevor er schied, händigte er großmüthig Ephraim dreihundert Gulden ein, die dieser unter die Juden vertheilen sollte, welche sich nach des Magisters Tode um Auffindung seines Kindes bemüht hatten.

— Ephraim versammelte eines Nachmittags den Rabbi, den Viertelsmeister und Itzig, den Doctor, auf seiner obern Stube. Er wußte, daß es stürmisch hergehen würde und daß ihr Geschrei in der untern Wohnung nur eine Schaar neugieriger Hebräer vor das Haus locken würde.

Kaum hatte er des Grafen Piccolomoni Erwähnung gethan und gesagt, daß ihm von diesem dreihundert Gulden übergeben worden, als die Drei gleichzeitig von ihren Sitzen aufsprangen, die Hände ausstreckten und mit einer Stimme schrien: „Das Geld is mein — gib her!"

Ephraim gebot ihnen im ernsten Tone Ruhe und ohne leidenschaftlich zu werden, sagte er: „Der Graf hat mir gegeben das Geld zum Vertheilen unter diejenigen, so sich bemüht haben um sein Kind. Es is mir überlassen zu beurtheilen, wer von Euch hat gehabt die größte Mühe und Anstrengung für das Geschäft: der muß auch haben den größten Antheil von der Belohnung."

„Das bin ich," schrie der Viertelsmeister, „ich hab' geschwebt in Lebensgefahr bei der Aufsuchung, als der Holofernes, der blutige Mörder, mir hat gedrosselt und mich beinah' hätt erwürgt zu Tod!"

„Das bin ich," rief gleichzeitig der Rabbi, „ich hab' bekommen durch die Thür einen lebensgefährlichen Schlag vor die Stirn, daß mein Gehirn is noch jetzt erschüttert, und hab' gebändigt den Tiger durch mein Geld."

„Und durch mein Geld!" warf Jacob ein.

— „Wie heißt — es war mein Geld!"

„Ich hab' Dir müssen bezahlen die Hälfte — Du hast Dir nicht geopfert allein! Was is Geld — Geld is nix; aber ich hab' ausgestanden die Todesangst unter den Tatzen von das Raubthier."

„Unter den Lauben," eiferte dagegen der Rabbi, „haben wir geschwebt Beide in Todesangst und ich hab' mehr gezittert als Du von dem grauslichen Schreck." —

So widersprachen und widerlegten einander die Beiden. Itzig, der Doctor, der Sanfteste von den Betheiligten, hatte bisher geschwiegen; da er aber gewahrte, wie sie mit Heftigkeit ihre Ansprüche geltend machten und die seinigen dadurch umzustoßen und gänzlich zu beseitigen drohten, so erhob auch er ein verzweiflungsvolles Geschrei — er sprang auf Ephraim zu, faßte diesen an der Schulter und rief in kläglichem Tone: „Was wird aus mir? Bin ich gar nischt bei der Sache? — Ich bin doch gewesen der Anfang, die Veranlassung! Ich hab' geerbt vom Magister das Kind und das Geld, und weil das Kind nicht ist gefunden worden, hab' ich geerbt das Geld. Wär' gefunden worden das Kind, hätt' ich ernähren müssen von das Geld das Kind. Der Magister hat mich eingesetzt vor sein'n Tod in sein Testament; er hat mir allein vertraut sein Geheimniß und mir gegeben Vollmacht. Was habt Ihr gethan? Ihr habt nischt gethan — Ihr habt Euch gemischt in die Sache mit Gewalt, habt mer abgedrungen das Ge-

heimniß und geraubt den Brief. — Ich hab' auch ausgestanden bei dem Pavel Todesangst und er hat mich geschlagen und gestürzt die Treppe hinunter, daß ich hätt' können verlieren mein Leben!"

„Was schmuste!" schrie der Viertelsmeister giftig, „Du hast uns gestürzt durch Dein' Vorwitz zweimal in große Gefahr und wir haben müssen bezahlen für Dich zweimal die grausame Buße."

„Die Buße," rief Ephraim ernst dazwischen, „hat bezahlt die ganze Gemeinde — was berühmst Du Dich dessen? Der Doctor ist arm und unser Gesetz besiehlt zu tragen die Lasten für einen Armen, wenn er könnt' gerathen unter die Gewalt der Christen. Oder willst Du, damit wird geleistet ein gerechter Ersatz, daß soll gelegt werden das Geld in den Seckel der Gemeinde, woran Jeder hat sein Antheil?"

„Weh geschrien," eiferten gleichzeitig der Rabbi und der Viertelsmeister, was für 'ne Theilung und was kümmt auf uns? Du sprichst, als wärst ä Advocat von die Gojims! Gib her — und theil'! Wir sind Drei — ich und der Viertelsmeister haben gehabt die größte Angst und Geldverlust — ich am größten; der Itzig kann zufrieden sein, daß er is gekommen aus der Straf'. Wär' er reich, hätt' er müssen bezahlen, als er is arm, hat er doch einen Gewinn: er verliert nischt und das Geschenk vom Grafen is 'n Zufall. Soll er noch werden belohnt für seinen Leichtsinn — sein'n Fürwitz?"

„Mir scheint," entgegnete gleichmüthig Ephraim, „daß hier noch is ein Vierter, der könnt' Ansprüch' machen bei der Theilnng; wenn der wär' nicht gewesen und seine Bemühung und Protection bei hohen Herrschaften, so wär' erhalten worden gar kein Geschenk."

„Wie?" riefen gleichzeich alle Drei. —

— „Der bin ich!"

„Wie heißt," stöhnte der Viertelsmeister und schlug die Hände entsetzt über'm Kopf zusammen — „Du — Du bist reich!"

— „Wenn ich bin reich," war Ephraim's strenge Antwort, „so bin reich für mich und nicht für Dich, und wenn ich hab' einen Verdienst oder einen Gewinn, so hab' ich 'n für mich und es is kein Grund ihn zu geben Dir, wenn ich nicht will, und bei Dir is kein Recht, das Meinige zu verlangen. Auch Du bist reich und der Rabbi is reich — der einzige Arme von uns is der Doctor. Er hat nischt als seine Kunst und die is auch nischt. Wenn er kommt, is der Tod immer schon gewesen da und hat genommen Besitz von der Menschheit. — Aber fürchtet Euch nicht, daß ich werd' Ansprüche machen für meine Bemühung, denn der Ephaim läßt sich nicht bezahlen, wenn ihn ruft die Gerechtigkeit, oder wenn er soll helfen suchen einem Vater sein verlorenes Kind."

Er wischte sich heimlich eine Thräne aus dem Auge, dann fuhr er fort:

„Weil ich also soll vertheilen nach der Gerechtigkeit das Geld und weil der Doctor hat gehabt die größte Müh' und Noth in der Sache, denn er hat genährt, den armen Magister, er hat verloren in ihm seinen Freund, und weil dieser ihm allein hat übergeben das Mädchen oder das Geld, weil der Itzig hat ausgestanden eine große Augst und Verantwortlichkeit, und weil er der Aermste is von Euch — so soll er erhalten zweihundert Gülden, und Jeder von Euch, weil Ihr Euch habt bemüht, wenn auch unverlangt, bei dem Handel, wird bekommen funfzig. Das is mein Urtheilsspruch — wie er nicht geändert werden soll, so wahr ich der Ephraim bin und mein Haar is geworden grau seit kurzer Zeit!"

Der Viertelsmeister und der Rabbi sprangen entsetzt auf — während der Doctor ruhig blieb und sich der Entscheidung Ephraim's zu fügen schien — sie riefen gleichzeitig: „Weh geschrien! Du hast Dir versprochen: der Doctor soll bekommen funfzig und wir zusammen zwei hundert funfzig, als mer doch haben auch daran gewend't unser baares Geld."

„Was ich gesagt habe, das hab' ich gesagt," versetzte Ephraim mit eiserner Ruhe.

„Gott! welche Ungerechtigkeit," eiferte der Rabbi — „wenn es sein soll, so kannst Du machen drei gleiche Theile, daß Jeder bekümmt hundert Gülden. Es is schon das ein Graus!"

„Es bleibt bei meinem Spruch," war Ephraim's kurze Antwort.

„Jetzt will ich gar nischt — ich will mein Recht," schrie außer sich der Viertelsmeister.

„Das sollst Du haben," antwortete mit erhobener Stimme Ephraim und stand vom Stuhle auf — „ich überliefere das Geld dem Seckelmeister in den gemeinsamen Schatz und so is der Streit geschlichtet."

„Bleib', bleib'," bat Pinkas, und gab dem Jacob einen Stoß — „wenn's nicht kann anders sein, so wollen mer verlieren unser Geld — gib her die sechzig Gülden für mich."

„Hundert für Jeden," schrie der Viertelsmeister.

„Nein," sagte Ephraim, „dies is mein letztes Wort."

Pinkas und Jacob traten jetzt in eine Ecke und flüsterten unter heftigen Gesticulationen mit einander, der Doctor beschwor Ephraim, auf ihn, der sich ja fügen wolle, Rücksicht zu nehmen und das Geld der Gemeindecasse nicht zu überliefern.

Endlich wurde der Friede zu Stande gebracht. Der Doctor erhielt seine zweihundert Goldgülden, jeder der andern Beiden funfzig, welche sie seufzend überzählten und einsteckten.

„Halt!" schrie plötzlich der Viertelsmeister, und suchte den Doctor bei der Hand zu fassen, „Du bist uns noch schuldig sechs Joachimsthaler, welche wir haben ausgelegt in dieser Sache, um zu bändigen das Raubthier!"

Der Doctor aber machte einen Satz nach der Thüre, rief: „Ich hab' bekommen, als Ihr mich habt falsch geschickt hin, so

viel Prügel von ihm, als sein werth zwölf Thaler," und verschwand. —

Die Beiden erhoben ein gräßliches Geschrei. Ephraim sagte: „Ihr habt verdient das Zehnfache und mehr mit drei Thalern Jeder und Eure Müh' is auch belohnt."

Er drängte sie nach diesen Worten zur Thür hinaus.

Die Juden eilten polternd die Treppe hinab, um wo möglich noch des Doctors habhaft zu werden, aber dieser war nicht mehr sichtbar.

Sie schritten neben einander über die Straße.

„Der Itzig is ein Lump," rief der Viertelsmeister, ausspuckend, „ein großer Lump, sag' ich.

„Er is ein Lump," wiederholte der Rabbi.

„Und der Ephraim hat kein Gewissen," sprach Jacob, „er hat 'n ungerechtes Urtheil und is bestochen vom Doctor."

„Er is ungerecht," stimmte der Rabbi bei, „und wir sein gebracht um unser Geld."

„Ich werde bleiben ein Feind vom Doctor, so lange er lebt," sagte Jacob.

„Ich auch" — fiel Pinkus ein, „und vom Ephraim auch, weil er is unser Feind und uns hat bevortheilt."

„Es is keine Gerechtigkeit mehr unter unsern Leut'," seufzte der Viertelsmeister.

— „Weil se nehmen an alle Untugenden von den Gojims!" stöhnte der Rabbi. —

— — Sie verloren sich bei der großen Synagoge im Menschengewühl. —

20.

Beginnen wir nun den Schleier von Esther's Herkunft, so weit ihn der theilnehmende Leser nicht bereits selbst gehoben hat, zu lösen. —

Es war im Jahre 1611, da König Mathias von Ungarn mit einem zahlreichen Heere in Böhmen erschien, um seinen Bruder Rudolf zu bekriegen und ihn zur Entsagung der böhmischen Krone zu zwingen.

Seine Truppen dehnten sich in einem weiten Umkreis südlich von Prag und der Elbe aus. Es war noch zu keiner Schlacht, zu keinem Ausbruch der Feindseligkeiten gekommen, obgleich sich beide Brüder kampfbereit gegenüber standen, denn die böhmischen Stände suchten zwischen ihnen zu vermitteln und ihren König friedlich zur Uebergabe der Thronfolge schon bei Lebzeiten an Mathias zu bewegen. Sie waren von Mathias durch Versprechungen gewonnen, und obgleich sie an Rudolf einen gütigen Herrn besaßen, so befürchteten sie doch bei seiner herrannahenden geistigen und körperlichen Schwäche, er könne den Einwirkungen der spanischen Partei Gehör schenken und Ferdinand von Steyermark — den nachmaligen König und Kaiser Ferdinand II., der in seinem Lande den Protestantismus mit Feuer und Schwert ausgerottet hatte, — zu seinem Reichsnachfolger einsetzen. Schon damals fürchteten und haßten sie Ferdinand, schon damals ahnten sie, was er ihnen später werden würde.

Auch in die Stadt Přelauč, die wir bereits von dem Besuche her kennen, welchen Esther daselbst am Grabe ihrer Mutter abgestattet, ward eine Schwadron Dragoner gelegt. Der Commandant derselben, ein edler Italiener, Ottavio Piccolomini, erhielt sein Quartier bei dem dortigen evangelischen Pfarrer Wenzel Rubekuly.

Dieser, ein Abkömmling der Hussiten, ein eifriger, starrer

Piccardist, der den Katholicismus fanatisch haßte nnd nach Kräften bekämpfte, empfing den jungen Krieger mit Widerwillen; denn der Kommandant war ihm ein unwillkommener Gast, als römischer Christ und Ausländer. Er betrachtete ihn mit Mißtrauen und Geringschätzung; in seinem eigenen finstern und verschlossenen Wesen lag auch für den Jüngling keine Auffoderung zu einer freundlichern Annäherung. Dies Verhältniß änderte sich jedoch bald; es fand sich eine dritte, vermittelnde Person, Eliška, die einzige, siebzehnjährige Tochter des Pastors.

Sie hatte früh ihre Mutter verloren und stand nunmehr dem Hauswesen des Vaters vor. In dieser Stellung mußte sie häufig mit dem jungen Soldaten in Berührung kommen. —

Ottavio, damals um wenige Jahre älter, als das Mädchen, aber gereifter schon von der südlichen Heimathssonne, war schön wie ein Liebesgott im kriegerischen Gewande: seine Gestalt schlank, biegsam, ebenmäßig, seine Haltung die eines Jünglings noch, aber doch frei, gekräftigt durch kriegerische Selbstständigkeit, durch Anstrengungen und Gefahren. Er theilte mit ihr den dunklen Glanz der Locken und der Augen; war aber seine Gesichtsfarbe gebräunt und verrieth den Italiener, so schimmerte dagegen ihr Amtlitz in blendender Weiße; wie eine Lilie tauchte es hervor aus der Nacht der dunklen Flechten. Ihr Blick war sanft, wie der der Taube, ihre Stimme vermochte eine erstarrte Nachtigall zu beleben und ihrer Brust neue Lieder einzuhauchen. —

Und dieser Blick war es, der den Jüngling bewog, dem starren Vater gegenüber plötzlich Milde und Sanftmuth zu üben, als er bereits im Begriffe war, Kälte mit Kälte zu erwidern und den alten, barschen Mann den Uebermuth des jungen Kriegers fühlen zu lassen.

Wie hätte er's auch vermocht, den flehenden Blicken Eliška's zu widerstehen, die schon nach der ersten Begegnung einen bisher unbekannten Himmel der Liebe in seine Seele gezaubert hatte.

Durch solche Nachgiebigkeit und Bescheidenheit, durch den Ernst, mit welchem er Rubekuly's Religionsgesprächen, die dieser in der Absicht führte, den jungen Römling für die Piccardistische Lehre zu gewinnen, horchte, erwarb er sich bald die Zuneigung des Predigers, der, so weit es sein Naturell zuließ, das rauhe Wesen, ihm gegenüber, milderte, und endlich den Zufall pries, der ihm statt eines wilden, fluchenden und trunkenen Kriegsknechtes, diesen sittigen, edlen Jüngling in das Haus geführt.

Weniger, als es nöthig war, beobachtete er bald den jungen Krieger und seine holde Tochter. Sie konnten oft stundenlang allein im Garten oder in der großen Vorhalle, nur ab und zu von dem Gesinde überwacht, verweilen, denn ihn beschäftigte zu sehr sein Glaubenseifer und der aus diesem nothwendig entspringende Meinungskrieg: die Streitsucht.

Piccolomini sprach nur italienisch und ein wenig gebrochen deutsch, wie er's auf den Märschen durch die deutschen Länder Oestreichs gelernt. Eliška aber hatte von ihrem Vater lateinisch gelernt — sie las damals nicht nur, wie sehr viele böhmische Frauen, die Werke der Römer, sie sprach auch sogar ohne Anstoß geläufig die klassische Sprache. Dieser Umstand bildete eine Vermittelung zwischen ihnen: leicht war es dem Mädchen und dem Ritter, sich einander verständlich zu machen. Ottavio lehrte das Mädchen italienisch — sie ihn deutsch. Natürlich machte sie schnellere Fortschritte als er; ihm dagegen ward es bald möglich, der holden Jungfrau mehrere Liebessonette Petrarca's zum Verständniß zu bringen.

Dicht an den Ufern der grünrauschenden Elbe lag des Pastors Garten. Dahinaus wanderte das junge Paar oft im Abendscheine, nur von einer Dienerin begleitet; hier im Schatten einer blühenden Laube tauschten sie oft, wenn Jene sich entfenrt hatte, nach den Blumen und Gesträuchen zu sehen, ihre Gefühle über die Gefühle und Gedanken des Dichters aus. Sie liebten einander, ohne es sich zu gestehen, sie sprachen das Wort der Liebe arglos und

tauschten Küsse aus, ohne die Bedeutung derselben und ihre Gefahr zu kennen, wenn sie gleich ihre unendliche Seligkeit tief in der jungen Brust empfanden. —

Trotz seines Lebens unter rohen Kriegern, trotz der gemeinen Ansicht derselben von dem, was sie Liebe nannten, war Ottavio's Herz, war sein Sinn und Leib unentweiht geblieben. Er war unter Soldaten, im Feldlager und auf Märschen aufgewachsen, war nie mit Frauen in Berührung gekommen, mit jenen des elterlichen Hauses ausgenommen, wo adliche Sitte, Züchtigkeit und ernster Anstand geherrscht. Er war unverdorben. — Dem gleich reinen Gemüthe Eliška's wandte sich seiner Neigung Erstlingsblüte zu.

Ahnungslos tändelten die Liebenden an einem Abgrund, sie kannten die Gefahr dieses süßen Spieles mit Gefühlen, Schwärmereien nicht, nicht die bis zum Verderblichen heranwachsende Glut dieser Liebkosungen.

Aber das Blut, vom Liebesstrahl erwärmt, wallte bald heißer, glühender in der Brust des Italieners; er empfand, daß noch etwas Süßeres, Entzückenderes, namenlos Seliges zu erringen sei.

— Sommer und Herbst entschwand — die Unterhandlungen zwischen den beiden Königen zogen sich in die Länge, und der Winter kam. So sehr Ottavio bei seiner Ankunft in Böhmen nach Waffenthaten, nach Ruhm und Erhöhung gedürstet — so überaus glücklich fühlte er sich jetzt im Hause des Friedens, fern vom Lärm des Lagers, vom Getümmel der Schlacht. Eliška's Vater war mit seinem Gaste vollkommen ausgesöhnt und zollte ihm einen Theil der Zuneigung, welche die Tochter, als das einzige und theuerste Angedenken seiner Gattin, uneingeschränkt und in hohem Maße besaß. Denn so rauh, verschlossen und schroff der Mann auch allem Andern gegenüber erschien, die Liebe zu seiner Tochter füllte seine ganze Seele aus — sie war grenzenlos.

Der November kam und von Prag ergieng an Ottavio der Befehl, mit seiner Schwadron dahin aufzubrechen. Dies war ein

Donnerschlag für Ottavio — für Eliška —: er weckte sie mit Todesschrecken aus ihrem Himmel auf, denn ihre Liebe kannte keine Zukunft, darum auch keine Furcht vor dieser. —

Der Friede zwischen Rudolf und Mathias war hergestellt. Der böhmische König hatte mit Bewilligung der Stände, die Ferdinand dadurch zu beseitigen glaubten, seinen Bruder zum Erben des Thrones eingesetzt und zum König in Böhmen krönen lassen. — Wie Mathias bald darnach seinen Bruder zwang, ihm schon bei Lebzeiten die Regierung zu übergeben und vom Throne zu weichen, um als ein Schatten der Majestät zu erbleichen und zu versinken, ist bereits an einem andern Orte erzählt worden.

Die Trennungsstunde nahte und — jetzt hatte das schmerzerfüllte, gebrochene, widerstandlose Mädchen dem flehenden, drängenden, feurigen Jüngling nichts mehr zu versagen. Hatte sie doch seine Schwüre, seine Verheißungen eines ewigen Bundes. — Die dunkle Nacht sah ihre Seligkeit, ihr Opfer, ihre Sünde und ihr Unheil. —

Ein Trost blieb noch. Da ein Theil der Truppen des Königs Mathias in die Dienste Kaiser Rudolf's treten sollte, so hatte Piccolomini die Hoffnung, in Prag zu bleiben — nur wenige Meilen entfernt von der Geliebten, also in die Möglichkeit gesetzt, sie in kurzen Zwischenräumen zu sehen.

Selbst der alte Pfarrer sah jetzt seinen Gast, der ihm werth geworden, ungern scheiden. Schlau genug hatte Piccolomini dem Bekehrungseifer desselben keine Widersprüche entgegengesetzt, er schien ganz von der Wahrheit seiner Lehrsätze durchdrungen; aber den ihm öfter vorgeschlagenen Glaubenswechsel machte er stets von der Einwillung seiner Mutter, oder ihrem dereinstigen Tode abhängig: ein Grund, den Rubekuly gelten lassen mußte.

Als der Moment des Scheidens kam, da war Eliška vernichtet und ihr Wesen gewährte einen herzzerreißen den Anblick. Ahnte das arme Mädchen vielleicht schon damals ihr unglückliches Los

und die Zukunft deren, welcher sie das Leben geben sollte? Auch Ottavio's Haltung brach zusammen und er vermischte seine Thränen mit den Zähren der Geliebten, die bleich und ohnmächtig in seinen Armen lag.

Jetzt erst kam dem alten Pastor die Erkenntniß einer tiefen und gefährlichen Neigung, die ihm bisher entgangen war, und auf welche den strengen Mann aufmerksam zu machen, keins von der Dienerschaft, aus Liebe zu Eliška, es gewagt hatte.

Er umarmte die Liebenden und trennte sie, indem er für sich sprach: „Gott Lob! das kam noch zu rechter Zeit; das konnte gefährlich werden.“

Aber sein Dank irrte, er kam zu spät. —

— Ottavio setzte sich an die Spitze seiner Schwadron und sprengte gen Prag, Eliška wankte auf ihre Kammer, und warf sich dem Schmerz der Verzweiflung in die Arme. Es war ihre erste Liebe — mit aller Seligkeit derselben, aber mit allen Dämonen der Reue und der blutigen Buße im Gefolge. —

Ein paar Monate später machte das unglückliche Mädchen eine erfahrenere Freundin, an die sie sich trostbedürftig angeschlossen, auf ihren Zustand aufmerksam.

Eliška schwankte zwischen freiwilligem Tod und Flucht. Aber beides — das fühlte sie schnell, mußte das Herz ihres Vaters brechen. Ob nicht auch ihre Schande? — — Und dann sein Fluch? —

Sie setzte sich in einsamer Kammer bei Nacht hin und schrieb an Ottavio — schilderte ihm in herzzerreißenden Zügen ihr Elend. Er war ihr treu geblieben, das wußte sie; denn seit seiner Entfernung hatte er eine Reihe der zärtlichsten Briefe mit ihr gewechselt. Er mußte sie retten.

Heimlich dingte sie einen Eilboten und sandte diesen mit dem Schreiben nach Prag.

Statt einer Antwort erschien am zweiten Abend auf beschäumtem Rosse der Geliebte selbst. —

Ohnmächtig sank sie in seine Arme; er aber küßte die Bleiche nur flüchtig, trug sie auf ihr Lager und stürmte in das Gemach des Pastors.

Diesen schloß er in seine Arme und beschwor ihn um der Liebe und Barmherzigkeit willen, ihm sofort in die Kirche zu folgen.

Der erstaunte Priester begriff den aufgeregten, heftigen Jüngling nicht — er dachte, es sei ihm ein Unglück widerfahren, oder er wolle sofort das evangelische Glaubensbekenntniß in seine Hände niederlegen und das Abendmahl unter beiden Gestalten nehmen, um — er hatte nicht den Gedanken auszudenken.

Er folgte ihm willenlos.

Sie traten durch die weite Sacristei in das große, leere, ungeschmückte Gotteshaus. — Nur falber Abendschein brach matt herein durch die hohen Fenster und erfüllte die weiten Räume mit geisterhaftem Dämmerlichte.

Ottavio zog den Pastor an den Altar — geformt wie der Tisch des Herrn, mit weißem Linnen bedeckt, darauf der Kelch und das Ciborium. —

Hier an der Stelle, wo Rubekuly so oft die Speise des Herrn gespendet, wo er Worte der Liebe, der Versöhnung und Verzeihung an die Herzen der Gemeinde gerichtet, gestand er ihm mit fliegendem Athem, mit stockender Stimme Alles.

„Wehe! Wehe!" schrie Rubekuly, nachdem er mehr errathen als vernommen, in gellendem Tone, der die hohe Wölbung durchschnitt, „ein Moabiter hat mein Haus geschändet und der Fluch —"

Wuth erstickte seine Stimme, er stürzte zur Thüre der Sacristei, wahrscheinlich in der Absicht, in das Pfarrhaus zu eilen und Eliška zu mißhandeln. —

Aber Ottavio kam ihm zuvor.

Er warf sich mit dem Rücken an die Thür, zog seinen Degen, drückte das Gefäß desselben in des Pastors Hand.

„Halt, ehrwürdiger Vater!“ rief er im entschlossenen Tone, „erst durchbohrt Ihr mit dieser Waffe meine Brust, dann schreitet über meine Leiche, nachdem Ihr diesen Tempel durch Blut entweiht, und mißhandelt Euer Kind. Nein — mein allein ist alle Schuld ich will sie tragen und will sie sühnen.“

Und mit der Beredsamkeit der Verzweiflung, die seine Worte strömen machte, beschwor er ihn im Namen seines Glaubens, der ja auch die Liebe und Verzeihung lehrte, um Gnade für Eliška. Er schloß mit den Worten:

„Bei diesem Crucifix, bei diesem Schwerte, das mir, dem Soldaten, so heilig sein muß, wie das Kreuz, schwöre ich Euch, Eliška als die Meinige zu erkennen, sie mir zu vermählen durch den Ehebund. Die Ehen zwischen Mitgliedern beider Confessionen sind in diesem Lande gestattet, geehrt, geschützt durch Rudolf's Majestätsbrief — tausende gibt's deren im Lande, geschlossen im Leben, gesegnet durch Bande der Kinder, wohlgefällig anerkannt vom Herrn aller Herren. — Gebt uns zur Stunde unsern Segen!“

Die Begeisterung des Jünglings überraschte den Pastor, der Gedanke, nur so sei Schmach und Schande abzuwehren, entwaffnete seinen ungerechten Zorn, seine Wuth, deren er sich als Priester schämte.

Er verharrte lange in dieser Stellung schweigend, den Degen noch willenlos in der Hand.

Dann sagte er: „Du meinst — aber ich kenne Euch Römlinge. Eure verdammten Priester erklären ein solches Bündniß für lasterhaft, ungiltig, nicht bindend, und lösen es durch ein pfäffisch Satanswort im Namen des römischen Antichrist. Nur das Sacrament Eurer Kirche bindet Euch ja!“

„Noch mehr,“ fuhr Ottavio fort, „ich eile nach Prag, sobald ich die Erlaubniß zur Heirath von meinem Obersten erhalten, kehre ich mit einem katholischen Priester hierher zurück, und er

soll den Bund weihen nach römischem Brauch. Dies mein zweiter Schwur,“

„Wenn ich aber nicht will,“ warf Rubekuly ein, „daß mein Kind, mein geschändetes Kind sogar, das Weib eines Römlings werde, nicht will, daß Eliška Glaubensbastarde gebäre.“

„Ich theile Eliška's Glauben,“ betheuerte Ottavio, „sobald meine Mutter es gestattet — oder sobald — sollte sie mit ihrem Fluch und Enterbung drohen, ihre irdischen Augen sich geschlossen. Dies mein dritter Schwur!“

„Wiederhole mir dies vor dem Altar,“ gebot der Pastor, „betheure es auf Kreuz, Kelch und Schwert.“

Ottavio that, wie ihm geheißen — er sprach dieselben Worte mit feierlicher Stimme, die in's Herz des Greises drangen.

„Geh' jetzt,“ sagte dieser, „und hole mein Kind.“

Ottavio verließ die Kirche und kehrte mit der zitternden Eliška zurück.

Mit wenigen, aber erschütternden Worten, in nächtlicher Stille, von Dunkelheit umgeben, weihte nun Rubekuly den neuen Bund. Er schloß mit den Worten: „Und so sei Euch auch von mir Eure Unthat vergeben, weil der Herr Denjenigen Erbarmen erwiesen hat, die sich erbarmen. Amen.“

Als Eliška ihrem Gatten die Hand reichte und in seine Arme sank, durchzitterte sie ein Todesfrost. Es wehte eisige Kälte durch die Kirche — es war im Monat Januar — draußen lag die Erde in ehernen Banden des Erstarrens. —

Es war ihre Todesahnung. —

Aber nur eine Stunde war es dem Geliebten vergönnt zu weilen, denn seine Dienstpflicht rief ihn am folgenden Mittag, unter Gefahr entehrender Strafe, wieder zum Oberkommandanten nach Prag.

Rubekuly war gütig genug, dem jungen Paare diese Frist ungestört zu traulicher Mittheilung zu lassen.

— Wieder lag Eliška weinend und verzagend in Ottavio's Armen. Er riß sich endlich gewaltsam los. —

Sie sollten einander nie wiedersehen. —

Ottavio hielt, soviel es in seiner Macht, getreulich sein Versprechen. Er betrachtete Eliška als seine Gattin, angetraut ihm für das Leben. Wöchentlich ertheilte er Nachricht von seinen Schritten. Der Oberst widersetzte sich seiner Verbindung nicht, aber die höhere Genehmigung mußte vom Feldmarschall eingeholt werden, und dieser befand sich in Wien, wohin deshalb erst referirt werden mußte. Im äußersten Falle war er sogar entschlossen, den Kriegsdienst zu verlassen, was freilich auch nicht sofort zu ermöglichen war, da, nach damaliger Kriegssitte, selbst Offiziere eine bestimmte Capitulationszeit eingehen mußten. — Mächtig drängte es ihn, die Geliebte wieder zu sehen, aber vier Offiziere des Regimentes waren erkrankt in Folge schwelgerischen Lebenswandels, wozu das reiche Prag damals verführerische Gelegenheit bot, es wurde ihm daher auf seine inständigsten Bitten kein Urlaub gewährt. Alle diese Mittheilungen belegte Ottavio jedesmal mit den Zeugnissen seiner Oberen und besänftigte den Vater — da dieser die Redlichkeit seiner Gesinnnng daraus erkannte — in der Art, daß er sein Herz wieder in Liebe der gefallenen Tochter öffnete. —

Die Zeit vergieng in Hoffnungen und Besorgnissen. Da kam der erste September des Jahres 1612, und Eliška gebar ein holdes Mädchen. Sie drückte den Säugling, in dessen Gesichtszügen sie die des Vaters wieder erkannte, entzückt an ihre Brust — lächelte und verschied. —

Sie gab ein junges, schönes Leben hin, um ein anderes zu gestalten.

Der Vater war trostlos. Dieser Schlag brach sein Herz und löste seinen starren Sinn in Thränen auf; aber es waren nicht die sanften Thränen des milden Schmerzes, der Wehmuth; es waren die bitteren des Grolls, der Verzweiflung an Geschick und

Menschheit. Liebevoll nur hieng sein Auge an der Leiche der Tochter, von dem schuldlosen, verlassenen Säugling wandte es sich zürnend ab. Er hatte der Mutter das Leben gekostet, hatte ihm seinen theuersten Schatz geraubt, widerspiegelte das Bild des Verführers: er haßte das junge Dasein, in welchem er nur ein ewig mahnendes Erbe an die Größe seines Verlusts erblickte. —

Er überließ sich der Verzweiflung. Sein nachbarlicher Amtsbruder und Freund Albert Sedsky war auf die Nachricht des harten Schlages, der den alten Mann getroffen, herbeigeeilt, helfend und rathend. Er taufte die kleine Tochter Eliška's Octavia: die Mutter hatte diesen Wunsch mehrfach vor ihrem Tode ausgesprochen, und besorgte die stille, prunklose Bestattung der Leiche an der Kirchenmauer. Auch der Stein und die Inschrift rührt von ihm her. Er setzte beide, nachdem bereits Rubekuly abgezogen und später verschollen war — aus Theilnahme für den Freund und in treuer Erinnerung an das so früh geschiedene holde Mädchen. —

Octavia ward einer Amme übergeben. Rubekuly vermied es, das Kind zu sehen, dessen er sich nicht freuen, das er nicht segnen mochte. Er verschloß sich in seine Studirstube und versenkte sich bis tief in die Nacht in theologische Speculationen. Dann aber, wenn Alles schlief und die Mitternachtsstunde vom Thurme verklungen war, schlich er leise, von Niemand gesehen, an das Grab seiner Tochter, und betete hier und weinte sich aus. Aber milder, sanfter wollte die Stimmung seiner Seele nicht werden; immer noch rechtete sein Groll mit dem Geschicke.

Erst nach geraumer Zeit schrieb er an Piccolomini nach Prag:

„Eliška hat eine Tochter geboren und ist vom Leben geschieden, ohne ihrem Verführer und Mörder zu fluchen. Auch ich, der zerschmetterte Vater, thue es nicht — wünsche aber, daß ihn mein Auge nie wieder sehen möge. Für das Kind, so man Octavia, nach dem frommen Wunsch der Mutter, geheißen, werde ich Sorge tragen. Wenzel Rubekuly. P." —

Trotz dieser harten Abmahnung und fast gefühllosen Zurückweisung hätte sich Piccolomini auf den Weg nach Přelauč gemacht, das Grab seiner Eliška und das theure Schmerzenspfand ihrer Liebe zu besuchen und den Vater wo möglich milder zu stimmen. Er hatte ein Kind und dieses seine Zukunft; aber seine Pflicht gebot, er konnte, durfte seinen Posten nicht verlassen.

Ottavio's Schmerz war tief und echt. Eliška war seine erste, schönste Liebe, und ihr Tod sein erster großer Verlust, der tief einschnitt in das weiche, vom Schicksal noch nicht geprüfte Herz.

Er schrieb einen freundlichen, versöhnlichen Brief an den Pastor, suchte ihn durch Trost aufzurichten, vermischte seine Thränen mit den Seinigen, sprach in schwärmerischen Worten das Ehrenangedenken Eliška's aus, und bat zum Schlusse, Rubekuly möge um der Zukunft des Kindes willen, seiner dereinstigen Familienansprüche und Legitimationen willen, dasselbe in der katholischen Religion erziehen lassen. Er empfahl es seiner Sorgfalt, bis er selbst, nach vollendetem Feldzug, in einen Hafen der Ruhe eingelaufen, würde Vaterstelle an demselben vertreten können. —

Die Antwort war kurz und feindselig, mit Schmähungen gegen die katholische Religion angefüllt. „Der Bund mit dem Römling war ein Fluch," hieß es, „die Liebe zu ihm Sünde und Untergang — ich will wenigstens die Seele des armen Kindes retten." — Leider nannten die heftigsten unter den Parteiführern der evangelischen Confessionen jener Zeit, ihren Glauben auch alleinseligmachend, schlossen jeden Andern aus, und fluchten ihm, drohten dem Andersglaubenden mit Hölle und ewigem Strafgericht, und übergaben ihn dem Teufel.

Von dieser Zeit an entspann sich jener erbitterte, feindliche Briefwechsel zwischen Schwiegervater und Eidam, dessen Piccolomini in seiner Unterredung mit Alectorius erwähnte.

Der junge Krieger wollte sich trotzdem persönlich dem erzürnten Greis gegenüber stellen und friedlichere Ausgleichung ver-

suchen, ja erzwingen; da erhielt er plötzlich eines Morgens Ordre aufzubrechen. Das Regiment mußte in Eilmärschen Böhmen verlassen und eben so durch Oestreich und Steyermark nach Friaul ziehen, wo Piccolomini seine ersten ruhmreichen Waffenthaten verrichtete.

Mehrmals und mitten im Kriegsgetümmel erkundigte er sich, wie wir wissen, nach seinem Kinde. —

Nach Jahresfrist endlich schrieb ihm Rubekuly, als Ottavio darauf bestand, das Kind der Gräfin Martinic zu übergeben, er habe das Mädchen in Prag bei einer ehrbaren, gebildeten katholischen Witwe, Namens Barbara Schreckin untergebracht und die Verpflegungskosten für dasselbe auf die Dauer von sechs Jahren vorausbezahlt. Dort würde ihm dasselbe nach Verlangen überantwortet werden. Er selbst, äußerte er weiter, sei wegen herannahenden Alters außer Stande für die fernere Erziehnng des Kindes zu sorgen, um so mehr, als er Ottavio's Vaterrechte auf dasselbe gesetzlich nicht bestreiten könne und es zudem gegen seine Ueberzeugung kämpfe, dasselbe im katholischen Wahnglauben aufwachsen zu lassen.

Damit beruhigte sich auch Piccolomini, wie wir wissen; sein leichter Sinn ließ ihn mitten im Waffengewühle, oft auf längere Zeit des kleinen Wesens, das er nie gesehen, das ihm unbekannt und fremd geblieben, vergessen, und die Erinnerung an Eliška und an seine erste Liebe trat allmählig in den Hintergrund. —

Aber Rubekuly war durchaus nicht geneigt, seine kleine Enkelin, wenn er sie auch nicht liebte, ihrem Vater zur Erziehung in dem ihm verhaßten katholischen Glauben zu überlassen. War sie doch die Tochter einer Protestantin und sollte für die reine Lehre erhalten werden.

Er verließ ohne Aufsehen Přelauč, nachdem er seine Habseligkeiten zu Gelde gemacht und nahm die kleine Octavia, begleitet nur von einer taubstummen Wärterin, mit sich. Das Kind

wollte er dem katholischen Vater, den er auf das Bitterste haßte, entreißen. Wie später zahlreiche seiner Amtsgenossen und Glaubensbrüder, griff er schon jetzt freiwillig zum Exulantenstabe. Vielleicht ahnte er schon damals Ferdinand's Regiment und die Verfolgung der evangelischen Lehre.

Er wollte sich in Ungarn oder Siebenbürgen niederlassen. Dort lebten die Protestanten unter gesetzmäßigem Schutze, und dort sollte auch Piccolomini seine und der Tochter Spur für immer verlieren. Die Angabe einer Barbara Schreckin, als Pflegerin des Kindes, so wie deren Adresse, war nichts als eine Täuschung, berechnet, Ottavio zu beschwichtigen und dann irre zu führen.

In Ollmütz traf er den Juden Ephraim, wie wir bereits aus dessen eigenem Berichte wissen. Er verhandelte an ihn mehrere kostbare Münzen und Pretiosen; unter den letztern befanden sich auch einige Geschenke Piccolomini's, welche Eliška von diesem erhalten hatte. Da ihm Ephraim als ein ehrenfester, redlicher Mann erschien, so übergab er ihm unter den geschilderten Bedingungen das Kind, denn es war im Winter, die Jahreszeit streng und rauh, der alte Mann fühlte, daß das Kind ihm auf der Reise nur Belästigungen und Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Erst wollte er die neue Heimath gefunden haben, dann zurückkehren und das Mädchen aus der Obhut des Juden holen. Hier war sie sicher untergebracht und in der prager Judenstadt allen Nachforschungen Piccolomini's entzogen.

Zwar verhehlte er sich nicht, daß ihm auf der weiten Reise etwas Menschliches begegnen könne, daß ihn plötzlich der Tod übereilen dürfte — eine Ahnung schien ihm das sogar zu sagen; dann mochte Octavia lieber als Jüdin erzogen werden, als Jüdin heranwachsen: nur Piccolomini sollte sie nicht finden, nicht für die katholische Lehre gewinnen.

Bei seinem Wegzug von Přelauč ließ er durch seinen Amts-

bruder in Elbeteinic Octavia's Taufschein ausfertigen — der Name des Vaters war, wie wir wissen, mit Fleiß hinweggelassen. Er fügte noch Piccolomini's Portrait hinzu — er wollte es anfangs vernichten; aber es war seiner Tochter theuerstes Angedenken, und Alles, was die Waise noch an ihren Erzeuger knüpfte, mochte er ihr doch nicht entreißen, zumal in einer ferneren Zukunft das Bild für dieselbe doch von einiger Wichtigkeit sein konnte. Das versiegelte Document erhielt Ephraim — er hatte es für den Fall, daß Rubekuly das Kind durch einen Abgesandten reclamiren ließ, demselben zugleich mit auszuliefern. Fand der alte Prediger, wie er gewünscht, eine neue Heimath, so rief er auch sein Enkelkind herbei, ließ es protestantisch erziehen, vermählte es später an einen Protestanten und dann war es noch Zeit und seiner Rache ganz angemessen, dem Vater zuzurufen: „Dein Kind lebt noch, aber ich habe es Deinem Wahnglauben und Deiner Gewalt entrissen — Deine Tochter ist Dir zum Trotze eine evangelische Christin geworden!“ —

Diese Genugthuung sparte er sich für seinen Lebensabend auf.

— Zu gleicher Zeit entließ er auch in Olmütz die taubstumme Magd —; sie konnte — führte sie auch irgend ein Zufall Piccolomini entgegen, nicht an ihm zum Verräther werden; in dieser schlauen Berechnung hatte er sie auch gedungen. —

Nachdem sich ihm der Jude durch einen feierlichen Eid verpflichtet, brach er aus Mähren nach Ungarn und so weiter nach Siebenbürgen auf. —

In Clausenburg aber erkrankte er, ein Schlagfluß beraubte ihn der Sprache — er vermochte Niemanden in sein Geheimniß einzuweihen; sein Ende war schnell und plötzlich —; es war ihm nicht einmal die Frist gegeben, schriftlich seinen letzten Willen kund zu thun.

Darum blieb auch Ephraim Jahrelang ohne Nachricht von

dem Prediger, ruhig im Besitz des Kindes, das er bald, wie wir wissen, als ein eigenes betrachten und lieben lernte.

Erst viele Jahre später kam durch einen sächsischen Prediger aus der Zips die Nachricht von dem Tode des Piccardisten Rubekuly in Clausenburg nach Prag und so auch zur Kenntniß Piccolomini's.

Der Taufschein und das Bild sprachen nunmehr alleiu für die Echtheit Esthers — oder Octavia's. In der Schilderuug Ephraim's von der Persönlichkeit des alten Herren, erkannte der Graf endlich auch die Identität seines verschollenen Schwiegervaters.

Nicht lange nach Rubekuly war auch sein Amtsnachbar Sedský gestorben, und so blieben — da nur dieser allein über die Richtung, welche der Auswanderer eingeschlagen, — hätte etwas Bestimmtes angeben können — Piccolomini's Nachforschungen in Přelauč eben sowohl, wie in Prag, wo natürlich die fingirte Barbara Schreckin nicht aufzufinden war, erfolglos.

Dem Zufall, oder vielmehr dem Walten der Vorsehung war es endlich allein vorbehalten, die verlorne Tochter in die Arme ihres Vaters zu führen. —

Ephraim ahnte damals nicht, als er sich im Interesse der habsüchtigen Judeu bei der Gräfin Martinic verwandte und nach der Barbara Schreckin und einem Kinde forschte, daß dieses Kind Niemand anderes, als die ihm geheimnißvoll anvertraute und ebenso geheimnißvoll verschwnndene Esther sei.

Hätte ihm Rubekuly den Namen des Vaters seines Pfleglings anvertraut, dann erhielt Piccolomini schon bei seiner Anwesenheit in Prag Kenntniß von der Existenz, aber auch von dem abermaligen Verluste seiner Tochter und er würde nicht gesäumt haben, schleunig wie Kinský die Spur der Entflohenen zu verfolgen, er würde aber auch Letztern zur Rechenschaft gezogen haben wegen seines gewaltsamen Benehmens gegen Esther, das diese allein voll Verzweiflung in die weite Welt getrieben.

— Er verließ Prag, um sich nach Sachsen zum Heere Tilly's zu begeben. Dieser rückte dem siegreichen Schwedenkönig in den Ebenen von Leipzig und Breitenfeld entgegen.

Piccolomini gab nach diesem letzten Versuche alle Hoffnung anf, seine Tochter je wieder zu finden. Er errieth den ganzen Zusammenhang. Um das Kind in seiner Religion zu erziehen, hatte Rubekuly Böhmen verlassen, sich in einem fernen Winkel angesiedelt und ihm so die Tochter für immer entrissen. Sein letzter Brief enthielt nichts, als ein Mährchen. Er kannte den Fanatismus des Alten zu gut, um sich über die Motive seiner Handlungsweise länger zu täuschen.

Piccolomini's Mutter war längst nicht mehr am Leben; aber mit dem Tode Eliška's fand er sich auch seines Versprechens, die evangelische Lehre anzunehmen, enthoben; was hätte auch ein solcher Glaubenswechsel ihm jetzt, in den Diensten des fanatisch katholischen Ferdinand II., gefrommt, im Gegentheil mußte er seine Tochter, war diese noch irgend wieder aufzufinden, um seines und ihres Interesses willen, zu seinem Glauben herüberziehen.

21.

Esther und der Boucher geriethen auf ihrer Pilgerfahrt über Reichenberg bis an den Fuß des Isergebirges hin. Hier trafen sie, geschützt in den Wäldern und Felsschluchten, eine Schaar von etwa tausend protestantischen Böhmen; Bürger, Bauern und Prediger, die das theure Vaterland nur mit dem Schwinden des letzten Hoffnungsschimmers verlassen wollten. Sie nannten sich Exulanten; viele andere Tausend ihrer Brüder waren ihnen voran in die Lausitz, namentlich nach Zittau, geflüchtet. Hier

wimmelte es von Böhmen aller Stände und hierhin stand auch die Hoffnung des verzweifelten Haufens, wenn er bis zum Aeußersten getrieben worden sein würde. Von Zeit zu Zeit unternahmen sie, verheerend wie ein Heuschreckenschwarm Züge in's flache Land, beraubten und vertrieben die katholischen Geistlichen, die Gutsbesitzer und Bauern, welche zur römischen Lehre wieder zurückgekehrt waren, und flüchteten nach vollbrachter Arbeit mit Beute beladen wieder in ihre Gebirgpässe zurück. —

Dem Mädchen schenkte man unbedingt Glauben, als sie sich als Protestantin zu erkennen gab; denn was in aller Welt konnte damals Jemanden bewegen, sich ohne Noth den Unglücklichen, Verfolgten beizugesellen. Auch der Boucher blieb ungekränkt; toleranter war jede Partei damals gegen Juden und Heiden, als gegen Christen einer andern Form. Zudem war er bald der Spielmann der Gesellschaft geworden, er schlug mit Fertigkeit die Cither und sang allerliebste Lieder dazu, durch welche er sich besonders die vielen Frauen und Töchter der Exulanten gewogen machte.

Esther schenkte einem altehrwüdigen Piccardisten-Prediger ihr Vertrauen. Sie machte ihn mit einem Theil ihrer seltsamen Schicksale bekannt, erhielt väterlichen Trost von ihm und ward im Christenthum und insbesondere in der evangelischen Lehre unterrichtet.

Von Friedland aus beförderte der Boucher den mehrerwähnten Versöhnungsbrief an Ephraim nach Prag durch einen Juden, der allmonatlich dahin in Geschäften reiste. Durch diesen erbat er sich auch die Antwort, im Falle, daß sie günstig ausfallen sollte, und die Pflegeeltern Esther wieder in ihr Haus zu nehmen gesonnen wären. —

Ein Trupp Exculanten hatte so eben eine Plünderung nach Gabel und bis in die Gegend von Reichstadt unternommen und war mit Beute beladen zurückgekehrt. Aber eine Abtheilung des Breinerischen Regimentes folgte ihnen auf den Fuß, umzingelte den Wald und die Thalschlucht, wo sie ihr Lager hatten und

nahm nach einer verzweifelten Gegenwehr über hundert derselben, darunter mehrere Weiber und Kinder gefangen. Der Rest schlug sich nach mörderrischen Blutvergießen nach der Lausic durch. —

Die siegreichen Soldaten fanden im dichten Walde, zwischen tausendjährigen Eichen Glocken aufgehangen und Altäre aufgebaut. Hier, in der freien Natur, hatten die verfolgten Protestanten feierlich ihren Cultus ausgeübt.

Unter den Gefangenen befand sich auch Esther. Der Boucher hatte noch im letzten Augenblicke des Ueberfalls Gelegenheit zum Entwischen gefunden; als er aber Esther in der Gewalt der Soldaten sah, kehrte er um und schloß sich ihr freiwillig an.

In einer Beziehung unterschieden sich die Breinerischen von den Lichtensteinern; sie übten nämlich gegen das weibliche Geschlecht keine Gewaltthaten aus —, dies verhinderte ihr strenger Hauptmann de Very, der anderseits den Fanatismus schonungslos walten ließ.

Ununterbrochen, fast ohne Rast und die Nacht hindurch eilte der Zug nach Böhmisch-Leippa zurück. Der Anführer der Truppen mochte befürchten, die Exulanten, die ihm an Zahl überlegen waren, könnten sich nach dem ersten Schrecken sammeln und ihm folgen, um ihm die Gefangenen wieder zu entreißen. —

Der Boucher schritt seufzend neben Esther einher, der man die Hände auf den Rücken gebunden hatte.

„Esther," sagte er, indem er sich auf dem finstern Wege dichter an sie drängte, mit kläglichem Tone, „was wird jetzt aus uns?"

„Du willst sagen, aus mir," versetzte sie mit bittrer Resignation, „Dir werden sie nichts anhaben. Ich aber gehöre zu den Ketzern — Du bist ein Jude, Dich verfolgen sie nicht."

„Du könntest doch auch sagen, daß Du bist eine Jüdin — ich kann's beschwören, weil ich Dich hab' so gekannt. Wer kennt Dein Geheimniß? Wird doch nicht der alte Kapuziner sein da,

welcher Dir hat genommen den Schein. — Sie werden Dich lassen frei."

— „Hat mir doch die Wahrheit selbst nur Unheil gebracht, wie soll ich von der Lüge Rettung erwarten."

„Du könn'st annehmen die katholische Lehre und Dir wär' geholfen."

— Meine Lehre ist das einzige heilige Vermächtniß meiner Mutter — wie könnt' ich sie verläugnen."

„Und was soll's dann werden?"

— „Ich werde sterben," entgegnete sie kalt und ruhig — „das ist das einzige Heil und der Frieden, welcher mir bestimmt ist."

„Esther," wehklagte der Boucher, „ich kann Dich nicht lassen sterben; Du darfst nicht sterben in der Gewalt der Sadducäer."

— „Der Geist meiner Mutter wird mir Standhaftigkeit geben in der Stunde des Todes — sie winkt mich empor zu sich und ich werde ruhen an ihrer theuern Brust. Auf Erden ist meine Heimath nicht mehr." —

„Esther," — flüsterte Joseph mit noch leiserer Stimme, „was meinste — die Nacht is finster — als mer könnten doch entwischen."

„Siehst Du nicht," entgegnete sie, „zu beiden Seiten den Schimmer der Feuerröhre, die uns in einer doppelten Reihe geleiten? Lass' mir die Hoffnungslosigkeit, sie ist jetzt mein Trost; ich habe ausgerungen; Hoffnung würde mich quälen, gäbe ich ihr Raum." —

„Ich habe Dich befreit in Bydzow," warf er ein, „als Du hast aufgegeben alle Hoffnung. Ich will spekeliren die ganze Nacht, immerfort spekeliren, wie ich Dich könnt' erretten. — Wenn sie mich vielleicht sperren mit Dir in ein Gefängniß? Wir könnten entwerfen einen Plan. Hat der Herr Dich doch schon zweimal befreit, in Prag vom Grafen und in Bydzow vom Kapuziner. — Die Hoffnung darf mer doch erst aufgeben nach dem Tod — und nicht einmal ganz, weil sein Exempel von Beispielen, daß Einer is aufgewacht von den Todten."

„Ich wünsche nicht mehr zu leben," entgegnete sie, „darum gib mich auf, Du übertreuer Freund und sorge für Dich, damit ich Dich nicht mit mir in den Abgrund ziehe."

„Ich will aber nicht," sagte er trotzig und gekränkt, „ich bleib' bei Dir, wie ich hab' geschworen und will suchen Dich zu retten, wenn Du es auch nicht verlangst: was Alles is ein Eigensinn, erzeugt von der Verzweiflung. — An allem Deinen Unheil is doch kein Anderer schuld, als der falsche Graf! Gott, wärste nur geblieben unter unsern Leuten; sie haben es gemeint gut und redlich mit Dir."

„Der Graf?!" versetzte sie und schauderte zusammen; „im Angesicht des Todes habe ich auch ihm verziehen. Er wußte nicht, daß ich eine Christin — und mein Unheil ist älter; es begann schon in der Wiege."

— Sie schwieg von jetzt an und auch der Boucher sprach nicht weiter; er zermarterte sein Gehirn, um einen Ausweg aus dieser schrecklichen Lage zu finden.

Die Gefangenen kamen gegen Mittag in Böhmisch-Leippa an. Die ganze Bevölkerung folgte ihnen bis auf den Markt, wo der Hauptmann sein Quartier hatte. Er trat bei ihrer Annäherung mit einigen Offizieren aus der Hausthüre. Die Gefangenen wurden ihm vorgestellt. —

Er musterte sie mit einem flüchtigen Blick, dann sagte er finster: „Ein guter Fang. — Hör' meine Sentenz, verfluchtes Ketzergesindel! Wer von Euch bis morgen nicht gebeichtet und communicirt hat, der muß sterben: die Männer werden geköpft und geviertheilt, die Weiber gehangen. — Ich war weit herum in der Welt; aber so eine verstockte Nation, wie diese böhmischen Dickschädel, habe ich nirgends gefunden. — Widersetzen sich Seiner allergnädigsten Majestät, die doch partout nur ihr Seelenheil fördern will. — Marsch in die Arrestur!"

Der Boucher stieß bei diesen Worten einen dumpfen Schrei

aus, Weiber und Kinder kreischten und wehklagten jetzt, als man sie von den Gatten und Vätern trennte; Esther schlug erst jetzt ihre Blicke auf — da überrieselte es sie eiskalt und ihre Sinne wollten schwinden.

Hinter der Gruppe der Offiziere traf ihr Auge das grinsende Angesicht des Paters Servaz. „Jetzt ist mein Tod gewiß," sagte sie in dumpfer Verzweiflung für sich, — „dieser Unhold wird mein Henker sein." —

Es war in der That Frater Servaz, der, glücklich bis hierhergelangt, schnell in das Vertrauen des Hauptmanns de Very getreten war, zumal da seine frühern Umtriebe hier noch gänzlich unbekannt waren. Er war ein eifriges Bekehrungswerkzeug geworden und bis zur Stunde hatte der Hauptmann noch keinen Verdacht gegen seine Mission geschöpft.

Nachdem man die Gefangenen getheilt und ihrer Bande entledigt, wurden die Männer in der Frauenvorstadt in eine Scheune gesperrt und sorgfältig bewacht; die Frauen und Kinder transportirte man in das Kloster der Eremiten vom heiligen Augustin, welches kurz vorher erst vom Herzog von Friedland, dem Herrn der Herrschaft, gestiftet worden war. Hier wurden sie in die unbesetzten Zellen der Mönche gesteckt.

Der Boucher, welcher sich an die weinenden Weiber angeschlossen, war als ein müßiger Aufdringling von den Soldaten durch einige Stockhiebe vertrieben. — Er rieb seine wunden Stellen, folgte aber in der Entfernung; denn er mußte Esther's Aufenthaltsort kennen lernen.

Die Soldaten besetzten nur den Eingang des Klosters; die Fenster der Rückseite, wo sich die Gefangenen befanden, waren vergittert, und machten so ein Entweichen unmöglich.

Bald auch schlich, behutsam und schlau, wie ein Fuchs, der Boucher auf und ab, und lugte hinauf nach den kleinen Oeffnungen. — Aber nirgends wollte sich Esther zeigen. Wohl erschien

hier und dort ein Weib, starrte Rettung flehend hinaus und rang verzweiflungsvoll die Hände. —

Esther hatte sich in dumpfer Resignation, körperlich und geistig abgespannt, sich und jede Hoffung aufgebend, auf das harte Strohlager der Zelle geworfen und starrte gedankenlos zur Decke empor, bald wieder an das Kreuz an der Wand. Die Noth des Dulders am Cruzifix stählte ihren starren Sinn noch mehr. „Auch er mußte schmachvoll untergehen," dachte sie, „und er war mehr als Du, war der Sohn Gottes! Was ist ein armselig Menschenleben gegen das seinige." —

Nachdem der Boucher lange hoffnungslos geharrt, verschwand er und kehrte in's Innere der Stadt zurück. —

Esther hatte nicht lange geruht, da drehte sich der Schlüssel in der Thüre und Frater Servaz trat ein. Mit einem gellenden Wehschrei sprang Esther auf und flüchtete an's Fenster.

„So habe ich Dich denn wieder," sprach grinsend der Mönch, nachdem er sorgsam den Eingang wieder verschlossen, „Du wilde, stolze Taube! Ich komme nicht etwa, den Groll im Herzen, den Du zu erregen in Deiner finstern Laune bemüht warst. Ich zürne nicht, ich habe Dir längst verziehen. Der Finger des Herrn hat mich diese Bahn geleitet, um Dich zu erretten. Ich gehorche seiner Mahnung — Du sollst nicht untergehen."

„Weiche von mir," sagte Esther mit drohenden Blicken und Verachtung in den Mienen, „und vergifte nicht meine letzten Lebensstunden. Du flößest mir nur Abscheu und Grauen ein. Es tönt eine Stimme in mir, die mir sagt, daß ich Dich hassen muß, daß Du mein Verderber bist."

„Nein, schöne Schwärmerin," fuhr Servaz in süßlich einschmeichelndem Tone fort, „nicht Dich zu verderben, komme ich, ich will Dich erretten. Jeder Zorn ist aus meiner Erinnerung gewichen, nur die Liebe zu Dir ist geblieben." —

„Elender, Du," versetzte Esther mit hohler Stimme. —

„Der Tod ist mir Wollust gegen Deinen Anblick. Befreie mich von ihm, daß ich Dir nicht fluche!“

„Ein harter Sinn,“ sagte giftig lächelnd Servaz, „doch möcht' ich ihn immer noch eher durch Liebe brechen, als durch Todesdrohung. Bedenke die Martern und Qualen, die Deiner harren. Dein junges Leben dauert mich — ich kann Dich nicht sterben lassen. Und wenn Du auch nicht willst — so werde ich morgen doch sagen, Du seiest bekehrt.“

„Und ich,“ eiferte sie, die Zornesröthe im Gesicht, „werde Dir widersprechen, werde laut ausschreien, daß Du lügst und den Grund nennen, weshalb Du mich retten wolltest.“

„Zürne nicht, holde Schöne!“ fuhr er fort, „bedenke, was Du mir gewährst, entzückt zugleich auch Dich. Fast muß ich glauben, Du kennest noch die Liebe nicht. Sei barmherzig, gib sie und sie wird Dich dankbar wieder beseligen. — So schön, so jung und so grausam? Macht Dich Dein Glaube so hart? Sieh, der meine stimmt mich sanft und weich. Ich, Dein Herr über Leben und Tod, könnte Dir gebieten — und, siehe! ich komme demüthig, gunstflehend, Dein Mitleid rührend.“

Er näherte sich ihr nach diesen Worten und machte Miene, sie in seine Arme zu schließen.

Aber sie erhob sich drohend, hielt ihm die Arme entgegen und schrie mit kreischender Stimme: „Weiche von mir, Ausgeburt der Hölle! Sieh', ich habe keine Waffen, aber mit diesen Fingern blende ich Dein Angesicht.“

Der Ton ihres Aufschreis hallte hinüber in die nachbarlichen Zellen und instinctmäßig brachen jetzt auch die übrigen Weiber in lautes Gekreisch aus.

Dies zwang Servaz zum Rückzug; er mußte das Aufsehen meiden. „Ich gehe,“ sagte er knirschend und mit einem Blick, worin die Glut der Hölle loderte, „elende Dirne, die meiner Gunst

und Gnade unwerth. Ich gehe und wahre meine Augen, damit sie sich morgen an Deinen Todesqualen weiden können.“

Er verließ hastig die Zelle und schlug die Thüre heftig hinter sich zu.

— Esther warf sich erschöpft auf das Lager. Es brannte ihr in Brust und Gehirn — hätte sie Thränen gefunden, sie würden die dumpfe Last ihrer Seele erleichtert haben; aber sie war zum Sterben entschlossen. —

Bei den übrigen Weibern — sie waren sämmtlich unschön und hatten für den Frater keinen herausfordernden Reiz, — war er glücklicher in seinem Bekehrungsgeschäft. Bis auf Eine, die standhaft blieb und den Tod wählte, beichteten sie sämmtlich und empfingen die Hostie, zugleich legten sie auch das eidliche Versprechen auf das Crucifix ab, ihre Kinder in der katholischen Lehre zu erziehen. — —

Es war lange nach Mitternacht, da kam der Boucher wieder herangeschlichen. Er wußte, wenn auch alle Uebrigen leidensmüde schliefen, — Esther würde wachen.

Er hatte in der Stadt von dem noch heimlich verborgenen Gelde eine alte Cither gekauft — die erste hatten ihm die Soldaten beim Ueberfalle geraubt —; er griff leise in die Saiten und schlug einige bekannte Accorde an. Diese sollten Esther, gieng ihre Zelle hier hinaus, an's Fenster locken. — Er täuschte sich nicht.

Bald schimmerte durch die rabendunkle Nacht ihr weißes, bleiches Antlitz hinter den Gitterstäben.

„Du bist es, Joseph?“ flüsterte sie hinab, „mein vielgetreuer Bruder, Du kommst Abschied zu nehmen. Lebe wohl und glücklich. Morgen sterbe ich. — Habe Dank für Deine Liebe, Deine Treue. Der Allerbarmer wird Dir lohnen. Der gräßliche Mönch von Bydžow war bei mir — das ist der Tod.“

— „Ich komme nischt,“ rief der Boucher hinauf, „Abschied zu nehmen und zu erhalten Deinen Dank, ich komm' Dir zu

helfen. Ich hab' gebracht Feilen, und einen langen festen Strick. Esther — ich beschwör' Dich, gib' auf Deinen Eigensinn, reiß' ab von Deinem Kleid Streifen und bind' se zusammen und laß die Leine herab und zieh' hinauf, was ich hab' gebracht. Heut Nacht kannst Du abfeilen zwei Stangen bis zur Nadeldicke und morgen wirste Dir, wenn se Dich wollen holen, erbitten noch eine Frist von einem Tag, weil Du hätt'st Lust Dir zu bekehren, bis Du wirst ruhiger. Der Hauptmann wird's gewähren —: ich weiß. Und Morgen wirst Du feilen die andern Stangen — wirst se vollends brechen los, und Dich herablassen an dem Seil. Ich werd' hier warten — ich hab' andre Kleidung für Dich, ich kenn' einen geheimen Weg; wir fliehen nach Friedland, wo wird angelangt sein der Brief aus Prag, Esther —!"

„Aber mein theurer Freund!" versetzte sie wehmüthig, „mich gelüstet ja nicht nach dem armseligen Leben; ich ringe nicht mehr darum. Nimm meinen Dank — mein Lebewohl, und vergönne mir die ersehnte Ruhe. Der Tod hat nichts Grauenhaftes für mich; nur das Leben!"

„Esther!" rief er verzweifelt, „wenn Du mer nicht folgst, so nehm' ich hier das Messer und stoß' es in mein Herz — tief, ganz tief hinein, und Du sollst in der Todesstunde haben mein Leben auf Deinem Gewissen. Wie kannste glauben, daß ich könnt' überleben Deinen Tod, Esther!"

— Sie schwieg eine geraume Frist — dann sagte sie sanft: „Um Deiner Treue willen, Du guter Mensch! ich will Dir gehorchen; aber meine Hoffnung lebt nur bis zum künftigen Sonnenrothe."

Sie wand die Schnüre aus ihren Haarflechten und löste Bänder von ihrem Kleide, und nachdem sie dieselben an einander geknüpft, ließ sie die Leine herab — woran Joseph die Rettungswerkzeuge befestigte.

Das arme Mädchen war so lebensmüde und gebrochen, daß

sie nicht ernstlich gedachte den Befreiungsversuch zu wagen. Aus Dankbarkeit gegen ihren Begleiter willigte sie scheinbar ein und täuschte den edlen Jüngling.

Nachdem sie die Last empor gebracht und auf Joseph's Rath das Seil in ihrem Strohlager verborgen hatte, sagte er:

„Esther — mach Dich an die Arbeit — sei fleißig — es gehört Geduld dazu; aber es wird gelingen. Der Herr beschützt uns, er hat Erbarmen mit unserer Noth — er hat mich Dich lassen finden. — Ich will jetzt gehn — weil es könnt machen Aufsehen, wenn Einer käm' drüben vom Felde her. — Esther — ich werd' nicht schlafen — ich werd' beten für Dich."

Er huschte von dannen. —

Esther warf sich wieder auf das Lager. Nichts drängte sie, den Rath des Bouchers zu befolgen — sie brütete gedankenlos — dann betete sie und entschlief. —

— Es mochte Morgens um die neunte Stunde sein — noch immer schlief das gepeinigte, schmerzerschöpfte Mädchen. Der Schlummer hatte sie barmherzig mit seinen Armen bedeckt und Gegenwart und Zukunft ihrem Geiste entzogen. —

Da kam der Boucher athemlos gerannt. „Esther — Esther!" rief er mit verzweiflungsvoller Stimme hinauf.

Sie erwachte. „Ist dies der Ruf zum Tode?" fragte sie, und trat an's Fenster.

„Esther," stöhnte der Boucher, und die Thränen liefen ihm über die Wangen, „es is nischt mit der Flucht, es ist zu spät. Der rothe Kapuziner hat gesagt dem Hauptmann, daß Du nicht willst sein bekehrt — daß Du bist verstockt und der Hauptmann hat gegeben die Ordonanz, daß Du sollst mit noch einer Frauensperson hingericht't werden in einer halben Stunde — gleich. Ich hab' darneben gestanden, ich hab's gehört. Es is jetzt nur eine einz'ge Rettung, Esther — hab' Erbarmen und folg' mir. Es is angekommen in der Nacht ein großmächtiger General, ein Feld-

marschall, der Graf Piccolomini, — der allein is im Stand, Dich zu begnadigen — Dich zu retten. — Wirf mer herunter Esther, das Bild von Dein' Vater, der doch gewesen is nach der Kleidung ein vornehmer Kriegsmann. Ich werd' stürzen dem General zu Füßen, werd' sagen, daß Du bist die Tochter von dem Portait, von dem Mann im Bild, den Du hast verloren, und werd' erbitten Dein Leben. Esther — das ist der beste Gedanke, den mir hat gegeben die Verzweiflung. — Esther — folg' mir!"

Esther zog mechanisch das Bild aus ihrem Busen und ließ es zwischen den Eisenstangen heruntergleiten: „Ich werf' es hin," sagte sie, „wie mein armseliges Leben, und grüße den Tod als rosigen Jüngling."

Der Boucher raffte das Bild vom Boden auf, indem er rief: „Esther, Du siehst mir wieder als Deinen Befreier, oder — oder ich stürz' mir unter die Mühlräder!"

Er rannte von dannen.

Kaum war Esther vom Fenster zurückgetreten, so öffnete sich die Thüre und Servaz trat ein.

Sie begrüßte sein Erscheinen mit einem Wehschrei.

„Ich komme noch einmal," sagte Servaz, „Freiheit und Leben bietend. Nur eine Stunde Frist ist Dir noch gegönnt — Dein Name steht auf der Liste — der Henker harrt seines Auftrags. — Du sollst leben! Vor dem Hauptmann brauchst Du nur zu sagen, Du seist bekehrt — ich werde es bestätigen — und Du bist gerettet."

Esther trat ihm drohend entgegen: „Weiche von mir, Verführer!" rief sie mit Flammenblicken, „oder die Verzweiflung gibt mir die Kraft Dich zu erwürgen. Ich will sterben — welche Macht kann es mir verwehren. — Nein, nein! Ich werde vor dem Hauptmann Dein Wort Lügen strafen und ausschreien, daß ich nicht bekehrt sein wolle. Er wird gnädiger sein als Du und mir den Tod gewähren. — Jetzt aber fort von mir — Du vergiftest meine Sterbestunde. Wo Du noch säumst, so erfülle ich diese heiligen

Räume mit einem Wehgeschrei, daß die Mönche entsetzt herbeieilen und Dein sträfliches Ansinnen erfahren."

„Wahnsinnige, Du bist verloren!" sagte Servaz und verließ die Zelle.

Draußen stand er plötzlich still.

„Das geht zu weit," sagte er für sich — „ich rette sie doch! Was nützt mir ihr Tod — die Lebendige —, die Lebendige kann ich vielleicht doch einmal besitzen — nie die Todte. Bei dem Hauptmann wär' mein Wort erfolglos — die Rasende will es zu Schanden machen. — Halt — bei Piccolomini — er kann begnadigen — ich habe ihren Taufschein — ein Mährchen von des Mädchens hoher Abkunft wird ersonnen — ich überrasche, betäube ihn — Frist ist gewonnen. Und später dankt mir die Rasende noch ihre Rettung, lohnt sie von selbst — Fort zu ihm!" —

Er eilte in die innere Stadt.

— Der Feldmarschall Piccolomini wohnte in einem Bürgerhause neben dem Rahthaus. Trotz der zahlreichen Wachen, Diener, Curiere, welche den Eingang und die Treppen belagerten, drängte sich doch der Boucher bis zu dem General vor und lag mit einem Male zu seinen Füßen:

„Allerdurchlauchtigste Excellenz, gnädigster, großmächtigster Herr General!" rief er athemlos — „ich komm' zu bitten um ein Menschenleben, um das Leben von ein unschuldiges Christenmädchen. Gott — sie haben se gefangen genommen, sie wollen se verbrennen, köpfen, hängen — was weiß ich. Und es ist die höchste Zeit, weil der Hauptmanu schon gegeben hat den Befehl. Gott — und die Esther — ich wollt' sagen die Octavia thut nischt als zu suchen ihren Vater, den se hat verloren — und der ist gewesen ein Krieger, wie Eure Excellenz — wie Se können sehen aus diesem Bild!"

Er hielt ihm das Portrait hin. Piccolomini, der den Juden nur halb verstand, faßte darnach, warf einen Blick auf das-

selbe — trat einen Schritt zurück und rief entsetzt im gebrochenen Deutsch: „Um Gottes Barmherzigkeit willen — wie kommst Du zu diesem Bilde?"

„Es ist ihr — der Esther, der Octavia und soll vorstellen ihren Vater," versetzte der Boucher, noch immer auf dem Boden knieend.

„Himmlischer Gott!" stöhnte Piccolomini, „wo ist sie? Sprich! — Wer ist Octavia?" —

„Sie haben se gesperrt in's Kloster und wollen se richten hin — es is die höchste Zeit, gnädiger Herr —!"

„Octavia? Meine —? Hinrichten, sagst Du?! Fort, auf, zu ihr!"

Er faßte nach Hut und Degen. Die Offiziere, welche den Feldherrn umgaben, gewahrten mit Staunen seine Bestürzung und Aufregung.

In diesem Augenblicke trat der Kapuziner ein.

„Ein Diener des Herrn, Eure Excellenz," redete er in gleißnerischem Tone, „komme ich im Namen der göttlichen Barmherzigkeit für eine Unglückliche, Verblendete zu bitten, die durch Zufall und Mißgeschick unter die Ketzer gekommen ist, die aber durch Lehre und Erkenntniß für unsere allerheiligste Religion wieder gewonnen werden kann. Hier — ihr Taufschein enthält geheimnißvoll eine Lücke; aber ich werde den Beweis liefern, daß sie aus einer sehr vornehmen adligen Familie Böhmens stammt, denn —."

Mittlerweile hatte sich der Boucher hinter den Mönch geschlichen, sah unter dessen Arm in das Papier, erkannte Esther's Schein und entriß ihn im Nu des Fraters Händen, indem er rasch wieder vor den Feldmarschall kniete, ihm seine Beute darreichte und mit rapider Zungenläufigkeit sprach:

„Gnädigster Herr! Das ist der E—, der Octavia ihr Taufschein — ich kenn' ihn. Er ist aus Přelauč, wo der Vater is gewesen der Prediger Rubekuly und die Mutter hat geheißen

Eliška; wir haben gesehen ihr Grab und haben darauf geweint. Der ehrwürdige Herr Pater hier hat gestohlen — hat gemaust den Schein der Octavia, — ich kann es beweisen, ich werd' es beweisen. Er ist ein grimmiger Feind von der Octavia und thut se verfolgen!"

Die Situation ward für Servaz peinlich. Bewies der General, wie es schien, dem Mädchen größere Theilnahme, und klagte sie bei ihm über des Mönchs Angriffe auf ihre Schamhaftigkeit — so gerieth er in eine schlimme, wenigstens zweideutige Lage, die Maske fiel ihm vom Gesicht und es war dann seines Verweilens nicht länger bei dem bigotten de Very.

Piccolomini's Wangen färbten sich höher bei Nennung der wohlbekannten Namen. „Er kennt Alles," sagte er für sich, „es ist kein Zweifel mehr — ich bin am Ziele, ich finde sie wieder — und — in ihrer höchsten Noth."

Dann fuhr er mit lauter Stimme fort: „Du begleitest mich, Jude, zu Octavia — Dein Lohn soll nicht gering sein, — auch Ihr, ehrwürdiger Pater, folgt mir, ich muß wissen, wie Ihr zu diesem Scheine kommt. — Wo ist der Hauptmann — er soll uns führen in das Eremitenkloster."

Er wandte sich zu den Offizieren: „Meine Herren! ich bin im Begriffe einen kostbaren Schatz, den ich früh verloren und lange schmerzlich vermißt, wiederzufinden: eine Tochter, mein einziges, theures Kind!"

Der Hauptmann kam — sie brachen auf.

Für Servaz ward die Lage immer bedenklicher. Was sollte er in der Zelle. Die wüthende Esther, dachte er, wird Dich anklagen und keine neue Lüge steht Dir im Augenblick zu Gebote. — Er versuchte mehrmals sich von der Gruppe zu trennen und heimlich zu verschwinden; aber der Boucher war diesmal sein böser Dämon, er beobachtete alle Bewegungen des Fraters und folgte ihm auf der Ferse. Jedesmal, wenn der Mönch Miene machte,

zurückzubleiben, rief er mit lauter Stimme: „So kommt doch, hochwürdiger Herr! Ihr habt doch gehört, daß der Herr Feldmarschall befohlen hat — Ihr sollt uns begleiten in die Zelle. Dorthin geht der Weg, nicht in die Seitengasse; er geht hier hin. — Warum zaudert Ihr, Hochwürdigster? Was ist Euch gefahren in die Beine — sie wollen nischt vorwärts!"

Servaz durchbohrte den Juden mit seinen Blicken; aber seine Wuth blieb ohnmächtig. —

Ein Klosterbruder des heiligen Augustin öffnete Esther's Zelle. Sie stand inmitten derselben, das Haupt gesenkt, die Hände über die Brust gekreuzt und erwartete todtbereit die Blutrichter und den Henker.

Piccolomini harrte auf der Schwelle — hinter ihm drängten sich die Uebrigen —; er verschlang mit den Blicken prüfend und forschend das reizende Bild. „Octavia!" rief er leise. Jetzt erhob sie bei diesem milden Stimmentone ihr Haupt. —

„Sie ist es," jubelte er und breitete die Arme aus, „Eliška's Ebenbild und meine Tochter!"

Eine Weile betrachtete den prachtvoll geschmückten Krieger Esther stumm, staunend, starr; ihr war, als suche sie eine Erinnerung auf — ihr Bild, diese Züge, wenn auch gealtert, doch unverkennbar, diese Gestalt, die ganze feierliche Erscheinung, und die Stimme des Herzens, die Stimme der Natur, schlug laut an in ihrer Brust, und mit dem Aufschrei: „Mein Vater — ja mein Vater!" stürzte sie schluchzend und jauchzend in seine geöffneten Arme. —

Eine lange stumme Pause folgte; die Umstehenden — Einen etwa ausgenommen — waren tief ergriffen.

Endlich entwand sie sich den Armen des Vaters, sie starrte zu seinem Antlitz empor, dann sagte sie tief gerührt: „Also so ruht es sich an eines Vaters Brust?!"

„Du hast wohl viel geduldet und gelitten," sagte er schmerz-

bewegt, und streichelte ihr die bleichen Wangen, — „Du mein armes — unglückliches Kind?“

„Nichts, nichts!“ jubelte sie; „ich habe ja jetzt Alles gewonnen. Dieser einzige Tag überstrahlt alle Nächte voll Graus und Entsetzen. Alles — Alles ist vergessen?“

Ihr Blick traf den Eingang. „Was wollen diese Männer,“ fragte sie, „wollen sie uns trennen?“

— „Nein — ich gebiete ihnen — Sie sind meine Freunde und auch die Deinigen von nun an.“

Jetzt gewahrte sie den Frater Servaz. Entsetzt warf sie sich an des Vaters Brust: „Dieser Mönch auch — ist er mächtiger als Du? Er war mein Peiniger, mein grimmigster Feind, er wollte mich verderben.“

„Herr Pater!?“ rief Piccolomini und sein Auge funkelte, „ich bin der Vater dieses Mädchens!“

„Gnädiger Herr!“ stotterte der Kapuziner, „ich will die Freude dieses Widersehens nicht stören; aber ich werde mich später rechtfertigen und beweisen, wie ich nur eine feindselige Rolle gespielt, um das Fräulein sicherer zu retten; kam ich doch auch nur in dieser Absicht zu Eurer Excellenz.“ —

Er entferne sich rasch.

„Dank für Eure Theilnahme, meine Herren!“ wandte sich jetzt Piccolomini an die Offiziere, „doch laßt uns jetzt allein, der Vater hat mit seiner Tochter zu sprechen. — Die Execution wird aufgeschoben, Herr Hauptmann, um meinetwillen darf heut Niemand trauern!“

Das Gefolge entfernte sich. Piccolomini setzte sich auf das Strohlager und nahm das Mädchen in seinen Schoß; lange betrachtete er voll inniger Zärtlichkeit ihre reizenden Züge und bedeckte sie mit Küssen, dann seufzte er: „Du armes Kind — mein theures Kind! Nicht umsonst steht geschrieben, die Kinder sollen büßen für das, was die Eltern gesündigt haben, damit die Eltern

später mit doppelt blutendem Herzen die Leiden sehen, zu denen die Armen durch ihre Schuld verurtheilt werden. — Aber jetzt, Octavia! erzähle mir Alles, Deine Leidensgeschichte, Dein Dulden und Entbehren."

Octavia, die wahrnahm, daß ihres Vaters Zunge schwer mit der deutschen Sprache rang, redete ihn nun italienisch an, dessen sie — wie wir wissen, vollkommen mächtig war.

Wie entzückten ihn die heimischen, anverwandten Töne von ihren holden Lippen!

— Es war eine lange Erzählung, in der sie ihm mit beredtem Munde, mit Feuer in der Darstellung, ihr kindliches Still-Leben, ihre erste Liebe, ihren Fehltritt, und die ununterbrochene Reihe ihrer Gefahren und Erduldungen schilderte. Nichts verschwieg sie ihm — dem Vater.

Oft unterbrach er sie lebhaft, bedauernd bald, bald im Zorn auflodernd.

Sie schloß mit den Worten: „Meine Ergebung in den Tod und das Gebet der Mutter vor Gottes Throne hat mir diese Rettung, dieses selige Wiederfinden gebracht. Der Spur ist wahr: Dicht im Gefolge der härtesten Noth ist die Hilfe des barmherzigen Gottes. O mein Vater! mein ganzes vergangenes Leben schüttle ich ab wie einen wüsten Traum, und blicke in Dein Auge und seh' in ihm eine leuchtende Zukunft!"

Seine Wimpern feuchteten sich — sie bedeckte seinen Mund mit Küssen.

— „Alle Diejenigen," hob er nach einer Weile an, „die Dir wohlgethan — werd' ich belohnen, so reich ich vermag. Graf Kinskÿ, der mit Deine Leiden verschuldet — wird mir Rede stehen. — Und doch mußte es sich, vielleicht konnte es sich nicht anders fügen, wenn ich Dich wieder finden sollte. — Den Mönch ereilt meine Rache.— Das Grab der Mutter, meiner Eliška, sollen sie nicht zerstören. Auch ich will dereinst an ihm beten." —

Vieles blieb Piccolomini freilich noch dunkel in der Erzählung Octavia's, namentlich der Umstand, wie sie unter die Juden gerathen, wie sie fast selbst zu einer Jüdin geworden war; er errieth nur dürftig den Zusammenhang; erst später sollte ihn Ephraim darüber aufklären.

Während Vater und Tochter schmerzerfüllt und doch wieder freudig bewegt mit einander kosten, stand der Boucher, der allein zurückgeblieben war, draußen neben der Thüre, an die Wand gelehnt, harrend und horchend und verzagend.

Er starrte bleich vor sich nieder und seufzte in einzelnen Absätzen: „Sie is gerettet — und ich hab' se gerettet, gegen ihren Willen, — und hat gefunden ihren Vater. — Der Herr sei gepriesen aus meiner tiefsten Seele. Die Esther! — Und so — is se doch ewig für mich verloren — und alle Hoffnung todt — wenn ich auch wollt' werden ein Christ. Sie is 'ne Gräfin, die Tochter vom Feldmarschall, und ich — ich bin ein armer, verachteter Jüd'. — Freilich mein Herz, mein Herz — sie hat es gesagt selbst — is vielleicht —; aber, wer sieht auf's Herz, wer fragt's Herz? Armer Joseph — das ist das End' von aller Arbeit und Noth, die Du hast geübt mit Freuden, weil die Lieb' doch so gewaltig is gewesen in Deiner Brust und die Hoffnung nicht war umzubringen. — Was ist's? — Aber die Esther is doch geworden glücklich, und weil se glücklich is, so kann der Boucher schon sein unglücklich." —

Jetzt trat Piccolomini mit Octavia aus der Zelle.

„Hier, Vater," rief sie, Joseph erblickend, in schöner Begeisterung, „mein treuer, edelmüthiger Freund, dem ich Ehre und Leben verdanke. O könnt' ich so reich ihm lohnen, als überschwenglich mein Dankgefühl ist. Sein Herz ist einer Krone werth!"

Sie reichte dem Boucher die Hand. Ihm rannen die Thränen von den Wangen.

„Du edler Mensch," rief Piccolomini und legte die Hand auf

seine Schulter, „wie — wodurch kann ich Dir vergelten? Ich bin reich genug, um Dir ein glänzendes Los zu bereiten.“

— „Gnädigster Herr!“ versetzte der Boucher mit gesenktem Haupt und leiser Stimme: „Schenkt mir eine italienische Mandoline — daß ich darauf kann spielen — ich war auch der Spielmann der — Eurer gnädigen Tochter. — Ich werd' verspielen,“ setzte er leise und seufzend hinzu, „vielleicht meinen Schmerz. — Und dann erlaubt, daß ich darf bleiben in Eurer Nähe, daß ich darf sein der Diener von der Gräfin, Eurer Tochter, wie ich's doch bin gewesen, als se noch hieß Esther und arm war und verfolgt. Bei den Jüden is doch nicht mehr mein Platz. Was hab' ich dort zu suchen?“

„Dies Alles,“ entgegnete Piccolomini, „sei Dir gewährt, und noch mehr. Um Deiner Tugend willen werd' ich nunmehr gegen alle Juden ein milder Herr sein.“ —

Er wandte sich zu Octavia. „Mein Kind — kaum gefunden, müssen wir uns schon wider trennen. Meine Pflicht ruft mich ungesäumt zur kaiserlichen Armee nach Sachsen. Doch bevor noch muß ich Dich sicherem Schutze übergeben, und fern vom Kriegsgetümmel wissen. Ich zittere bei dem Gedanken, daß ich Dich zum zweiten Male verlieren könnte. Nach Prag? Nein, eine Ahnung spricht dagegen. — Ich geleite Dich nach Nachod, hinter Königgrätz. Dort harrt die edle Gräfin Terzky auf ihrem festen Schlosse, die Schwester des Herzogs von Friedland — und mir befreundet. Sie soll Dir Mutter und Schützerin sein. — Dorthin wälzt sich kaum wahrscheinlich die Kriegsfurie und dann — dann fliege ich herbei und schütze Dich!“

— „Und Du, mein Freund!“ wandte sich Octavia zu Joseph, „dessen Güte unerschöpflich ist, eilst nach Prag zu meinen edlen Pflegeeltern, und meldest ihnen meine Rettung und mein Heil. Sie, die ich so sehr betrübt, sollen sich freuen an meinem Glücke. Bald kehrst Du mir nach Nachod, vielleicht begleitet von ihnen.“

„Ich thu's mit Freuden," sagte der Boucher, sich gewaltsam aus seinem Schmerz emporraffend, „da ich Euch nunmehr weiß in einem Schutz, der gewaltiger is, als der meine. Und dann komm' ich doch auch, obzwar spät, zu denken an meinen Vater."

Piccolomini händigte ihm eine schwere Geldbörse ein und er verabschiedete sich mit schwerem und doch so armem Herzen. Sein tiefes Leid tröstete er mit dem Zuruf: „Ich habe se doch gemacht glücklich — ich hab' se gerettet vom Tod und ihr gegeben ihren Vater. Es war mein Einfall, der se hat gebracht zum Heil."

— Auf des Feldmarschalls Befehl wurden auch die übrigen Gefangenen, siebzehn an der Zahl, welche die Bekehrung entschieden zurückgewiesen, begnadigt, das heißt, man gestattete ihnen eine unbestimmte Frist in sich zu gehen und ihr Heil zu erwählen. — Am Nachmittag verließ der Feldherr mit seiner Tochter Böhmisch-Leippa, und eilte über Jungbunzlau und Jičin nach Königgrätz.

Servaz war verschwunden — zu seinem Heile; denn an demselben Tage lief von Prag der Befehl ein, ihn gefesselt und in einem verschlossenen Wagen wohlbewacht dahin auszuliefern. — Er hatte sich über die Grenze nach Sachsen geflüchtet; dort wollte er zum Protestantismus übertreten und sein Glück versuchen. —

22.

An demselben Tage, wo Esther, oder vielmehr Octavia, hart am Rande des Grabes ihren Vater wieder gefunden, ward in Prag auf dem altstädter Ring, P a v e l, der Mörder des Magister Alectorius und das Werkzeug Frater Servazen's, durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht. Der Viertelsmeister und der Rabbi sahen mit großer Genugthuung der Hinrichtung ihres Peinigers zu.

Er gieng dem Tode mit brutalem Muth entgegen und stieß bis zum letzten Athemzuge Flüche und Verwünschungen gegen seinen Verderber aus. —

Der Boucher war in Prag. Mit Vorwürfen, aber doch erfreut, empfing ihn sein Vater, stürmisch Ephraim und dessen Frau.

Hundertmal von Fragen durchkreuzt, von Ausrufungen unterbrochen, stattete er seinen Bericht ab. — Sarah weinte Thränen der Rührung, des Schmerzes und der Freude, Ephraim heftete oft stumm die Blicke zum Himmel empor. —

Jetzt erhielten sie auch Aufklärung über Esther's Verschwinden und darüber, daß Graf Kinský doch der Entführer gewesen sei, wenn gleich sein Anschlag nicht vollständig gelungen war. Der Doppelsinn seiner Ausflucht mußte damals freilich den Beweis gegen ihn lähmen, den Verdacht von ihm wälzen.

Für Alles, was der Boucher für Esther gethan und geduldet, erhielt er die ausschweifendsten Lobeserhebungen.

Nachdem sie einigermaßen ruhiger geworden, sagte Sarah: „Wenn die Esther jetzt auch nicht mehr is unser Kind, wenn se is eine Gräfin und vornehm, so lieben wir sie doch noch wie unsre Tochter.“

„Sie wird leben in unserm Herzen,“ bestätigte Ephraim, „als wär' geschehen gar keine Veränderung. Sie hat gefunden ihren rechtmäßigen Vater, und ist geworden glücklich: so hat es der weise Gott gefügt. Und ich könnt' nicht befürchten, daß se werden wird stolz und wird vergessen unsrer Liebe.“

— „Sie hat gedacht in jeder Stunde an Euch in kindlicher Liebe und nur die Furcht hat se verhindert zurückzukehren. Und als se erkannt hat in dem General ihren Vater, da war ihr erster Einfall, daß ihre geliebten Pflegeeltern sollten erhalten durch mich Nachricht — und daß sie Euch will sehen.“

„O hätte se doch nicht gehabt Furcht,“ meinte leise Sarah,

„und wär' zurückgekehrt gleich, wir hätten se empfangen mit der alten Liebe. Hat doch gestern bekommen Dein Bote, der Friedländer Jud', unsern Brief mit der Verzeihung."

„Wie Du sprichst, Frau!" warf Ephraim tadelnd ein; „so hat es Gott gewollt, daß se hat finden müssen ihren Vater. Hätt' er se gesucht in der Judenstadt? Hätten mer gehabt eine Ahnung, daß se gehört ihm? Wie hätt' ich können haben die Vermuthung, als ich geforscht habe nach das Kind, was gesucht haben der Doctor, der Jacob und der Rabbi, daß die Esther is dasselbe Mädchen? Gott! es geschieht viel Wunderbares auf der Welt, das mer erst begreift, wenn es is gekommen zum Schluß. Aber besuchen wollen mer se, wenn ich nur etwas hab' geordnet meine Geschäfte, besuchen — bald — recht bald!"

„Wenn Graf Kinsky hätt' gewußt," bemerkte zaghaft Sarah, „von ihrer Herkunft, er hätt' se vielleicht auch behandelt anders und es hätt' können werden schon damals —"

Sie unterbrach sich; denn Ephraim warf ihr einen zurechtweisenden Blick zu. Er sagte: „Wie es gekommen is, so hat es müssen kommen und besser konnt' es nicht werden gefügt. — Ich war heut' beim Grafen; er is noch nicht wieder zurückgekehrt von der Verfolgung ihrer Spur. — Wenn er wird erfahren, was wir haben erfahren, so wird er auch haben eine andere Einsicht in der Sache. — Er durchstreift ganz Böhmen und das Ausland nach der Esther und es ist keine Möglichkeit ihm zu geben Nachricht, daß se schon is gefunden, und vom richtigen Mann."

„Jetzt heißt se doch Octavia," bemerkte Sarah, „als wie se is getauft."

„In unsern Herzen," rief feierlich Ephraim, „wird immer nur schallen der Name Esther, wie sie als solche gewesen is unser einziges, liebstes Kind!"

„Ja, so soll es sein," bekräftigte Sarah und küßte die Hand ihres Gatten und Gebieters.

— — Durch Ephraim und Dollin erfuhr nun auch Elisabeth das Wiederfinden des Mädchens und ihre Rückgabe an ihren rechtmäßigen Vater, der Niemand Anderer, als der Freund ihres Hauses, der Graf von Piccolomini war.

Es traf sie wie ein Gewitterstreich und doch schloß das Ereigniß neue Hoffnung nicht aus. Die Aufgabe, welche Elise Octavian gestellt, war gelöst, wenn auch ohne sein Zuthun. — Jetzt konnte er auftreten und gebieterisch ihre Hand fordern. Sie hatte keine Ausflucht, keine Bedingung mehr und mußte jeden Augenblick vor seinem Erscheinen zittern. — Wie aber, wenn er das Mädchen wirklich liebte, jetzt noch liebte, wenn er — da sie ihm ebenbürtig geworden, um ihre Hand warb? — Wenn Piccolomini Genugthuung verlangte für seine von ihm gekränkte Tochter?! Dies war der Hoffnungsschimmer, welcher hervorbrach aus der neuen Wendung der Dinge. — Aber sie mußte auch auf das Aeußerste, auf Octavian's beharrlichen Trotz gefaßt und diesem gegenüber gerüstet sein. Darum bewog sie jetzt ihren Vater, den Grafen, nach Wien zu schreiben und ihre Bereitwilligkeit die Stelle einer kaiserlichen Ehrendame anzunehmen, zu melden. Der alte Graf schüttelte befremdet das Haupt bei diesem plötzlichen Entschlusse, doch fertigte er ohne ein Wort des Einwurfes das Schreiben aus. — Zu gleicher Zeit wandte sie sich in einer Bittschrift an die Kaiserin, worin sie die Begnadigung Albin's Šlik erflehte. Diese Schrift aber legte sie in die Hände des jungen Königs Ferdinand nieder und bat ihn gleichzeitig um Bevorwortung ihres Gesuches. Dadurch ließ sie ihn ihr Verhältniß zu Šlik errathen, und entwaffnete die Absichten des Prinzen, die er vielleicht, wenn seine Neigung, wie es schien, noch nicht erloschen war, noch auf sie hegte. Auf der andern Seite baute sie auf seine Großmuth und sein Wohlwollen.

Alles dieses ward aber erst später erledigt, denn ein wichtiges Ereigniß schritt hemmend ein. —

— — Wie damals am Anbeginn seiner Sendung, so jetzt am Schlusse derselben lag Pater Valerianus Magni zu den Füßen des Cardinal-Erzbischofs.

Dieser reichte ihm die Hand zum Kusse und hob ihn wohlwollend vom Boden auf.

„Du hast, ehrwürdiger Bruder," sagte der Cardinal, „Dir ein unsterbliches Verdienst erworben um unsere heilige Mutter, die Kirche. Der Herr hat Deine Anstrengungen gesegnet und Deinem Werke Gnade verliehen. Meine Zuversicht in Deinen Eifer hat mich nicht getäuscht; ich danke Dir im Namen unserer allerheiligsten Religion; noch größer aber muß der Dank sein, den Deinem Streben Dein Inneres zollt im Bewußtsein Deiner frommen Pflichterfüllung. — Nimm hier das Schreiben und ziehe nach Rom! Erstatte unserm allerheiligsten Vater Bericht über das gelungene Werk der Gegenreformation. Er wird Dich belohnen; er allein vermag es würdig."

„Der Kampf ist ausgekämpft," sprach Valerianus begeistert, „der Sieg erfochten, das weite Böhmerland zur alleinseligmachenden Lehre wieder zurückgekehrt."

„Und glaubst Du, für immer?" fragte Cardinal Harrach.

„Für immer," versetzte Valerianus mit Bestimmtheit, „wir haben dem Drachen den Kopf zertreten."

— „Aber die Drachenzähne sind gesäet," warf der Erzbischof ein, „sie können wieder aufgehen und hinter jenen Bergen wittre ich neue Gewitterluft. Das Reich des Antichrists ist im deutschen Reiche noch mächtig und immer noch wüthet der Kampf dort um den Sieg unserer Lehre und um des Kaisers Oberherrschaft. Der Schwede hat sein riesiges Schwert in die Wagschale geworfen und der Sieg folgt seinen Fahnen —, die Bundesgenossen sind abgefallen, der Kaiser ist auf seinen Arm allein beschränkt und auf des Churfürsten von Baiern getreue Hand. Die Uebermacht ist jetzt gegen uns!" —

„Aber der Himmel mit uns, Eminenz!" fiel Valerianus feurig ein. „Am zehnten Mai hat Tilly Magdeburg erstürmt und zerstört. Die Siegesfackel unsrer reinen Lehre loderte aus den Trümmern empor, flammend, leuchtend, Europa blendend. Sie verkündet der erschrockenen Welt, daß die Macht und der Zorn des Herrn mit uns ist und für uns. — Möchten die Verblendeten erkennen, daß der Allmächtige nur seiner Sache die Gewalt und den Triumph verleiht!"

„Ja, Magdeburg sank in Trümmer," sagte mit einem Seufzer der Erzbischof, „vor dem gewaltigen Zorn des Helden, der selbst schrieb, seit Troja's und Karthago's Vernichtung habe die Welt kein solches Schauspiel gesehen. — Unglückselige Stadt, unglückseliger Irrwahn! Mich dauert dies furchtbare Blutvergießen, aber als Knecht Roms, als Fürst meiner Kirche, als Vollstrecker der Intention des Kaisers vermag ich es nicht zu ändern. Ein Gott, ein König, eine Kirche! Des Hussen und Luther's Lehre hat dies unglückselige Land lange genug zerfleischt: ich muß den Kaiser preisen, daß er für alle Zukunft wie die Krone, so den Glauben feststellen will. — Und doch ist des Kampfes Ende noch nicht abzusehen. Racheschnaubend, mit einem furchtbaren Schwur der Wiedervergeltung, fliegt der Schwede herbei; er kommt zu spät, Magdeburg zu retten, aber nicht zu spät für seinen Zorn."

„Wir werden siegen!" rief Valerianus mit gläubiger Entschiedenheit. „Die Macht ist mit uns; sie ist auch von Gott und das einzig Erkennbare und Ueberzeugende für den gemeinen Menschenverstand. Die Erfolge sind's, die seinen Glauben bestimmen. Wenn sie endlich Alle erst das Schwert unterjocht, werden sie die Gerechtigkeit und Wahrheit unserer Sache erkennen, werden blutig, gebeugt zwar, aber zerknirscht und demüthig sich zu ihr bekennen."

„Mir scheint eine Einsicht aufzugehen," sagte feierlich und bedächtig der Cardinal, „aus diesem Kampfe, eine Einsicht für die

Welt und die künftigen Zeiten: So lange die Menschheit nicht von der Liebe ausgeht, um zu glauben, so lange der Glaube erst die Liebe gebieten muß, so lange wird sie sich zerspalten, hassen und befehden wegen des Glaubens. — Und eine solche Einigung — wer weiß es — ist vielleicht der spätesten Zukunft erst vorbehalten."

„Die Gewalt im Gefolge des Glaubens muß sie einigen," sprach Valerianus. „Der Herr schenkt seinem wahren Glauben allein die höchste Macht. Noch gebietet Rom's Scepter über die ganze Welt, noch beherrscht die katholische Religion die Ueberzahl der Christenheit und durch sie das Heidenthum. Rom wird endlich triumphiren über den ganzen Erdkreis. Alle Aufstände gegen Petri Stuhl haben ihn nur fester begründet auf seinem ewigen Felsen, der das Himmelsgewölbe trägt; sie alle sind nur Prüfungen, die der Herr in unenträthselbarer Weisheit seiner Kirche auferlegt."

„Wolle es Gott," betete der Cardinal, „und möchte es auf einem friedlichern Wege zu erringen sein, wie es der Heiland gewollt."

— „Er hat aber auch gesprochen: ich bin gekommen, das Schwert zu zücken. Und jeder Glaube vor ihm und nach ihm bedurfte der Waffen zu seiner Ausbreitung: denn nur der Sieg überzeugt, wie ich gesagt. — Die Kurzsichtigen, die ihr Aug' böswillig der Sonne verschließen, muß man gewaltsam zum Lichte führen. Das Heil der Seele geht über alle irdische Noth und keine Pein ist so grausam, so entsetzlich und unerhört, daß dadurch die ewige Seligkeit zu theuer erkauft würde."

„Wohl säen wir für den Himmel," entgegnete der Erzbischof, „vermöchten wir nur auch so zu säen, daß darob die irdischen Garben friedlich und in schöner Fülle reiften."

„Ich werde dem heiligen Vater in Rom sagen," rief von auflodernden Fanatismus ergriffen Valerianus Magni: „Die Jesuiten berühmen sich in kurzer Zeit Böhmen, Mähren und

Schlesien zur römischen Kirche zurückgebracht zu haben. Gebt mir, heiliger Vater, genugsam Soldaten, wie den Jesuiten, und ich will die ganze Welt katholisch machen! — Verblutet auch die Eine Generation, fügt sie sich nur äußerlich und bleibt im Innern verstockt: die zweite, dritte glaubt aufrichtig, beharrlich, unumstößlich. — In hundert Jahren, Eminenz, soll es in diesem Böhmerlande keine Spur mehr vom Ketzerthume, keine Erinnerung mehr daran geben — so wahr mich Gott erleuchtet — und die Menschheit wird knien, gläubig, fromm, verehrend vor den Heiligenbildern, als hätte es keine Zeit gegeben, wo ihre Vorfahren diese zertrümmert und geschändet."

„Amen!" sprach der Erzbischof, den das Gespräch zu erschöpfen schien. „Gehabe Dich wohl, ehrwürdiger Bruder! und wenn Du kniest zu den Füßen des Vaters der Christenheit, dem wahren und einzigen Erben von Petri's Throne, gedenke mein, und wenn Du betest zerknirscht an den heiligen Gräbern der heiligen Apostel Paulus und Petrus, so vergiß auch meiner im Gebete nicht."

Er ertheilte ihm seinen Segen und winkte ihm zum Abschied. —

Ueber die Straße nach dem kleinen Kapuzinerkloster aber schlich Valerianus, dieser gewaltige und entsetzliche Mensch, demüthig und gesenkten Hauptes wie der niedrigste Mönch!

23.

Der Mond hing senkrecht über dem innern Burgplatz und goß seinen vollen Glanz über die majestätische Kathedrale von St. Veit. Zwischen den Thürmchen, Pfeilern, Simsen, Ornamenten, Laubgewinden und Blätterkronen hindurch schimmerte der blaue Azur und gewaltig und doch luftig und schlank schwebte das Gebäude wie auf Goldgrund.

Auf der Einfassungsmauer des Fußpfades, welcher neben Thurm und Kirche bis zum Vladislavsaale hinführt und worauf die Statue des heiligen Ritters Georg steht, saß Dollin, die Arme verschränkt, und blickte sinnend empor nach den leuchtenden Bogenfenstern der Kirche, nach den Kapellen und Nischen, worin die Mondesstrahlen hin- und herhuschten und dic Finsterniß überraschten, erschreckten und neckten.

„Du riesiges Monument unserer Größe," sagte er laut vor sich, — denn der Platz war öd' und menschenleer, „Du gemahnst mich wie ein gewaltiger Mensch, der Jahrhunderte überdauert und von ihnen vermag Kunde zu geben. Was ist Alles vorübergerauscht an Deinen Thürmen und Zinnen, seit Böhmens heiliger Herzog Wenzel den Grundstein zu Deinem Wachsthum gelegt. Du warst damals noch ein klein Kirchlein, als Dich unter Boleslav im Jahr 923 der heilige Bischof ven Regensburg weihete. Aber alle Herrscher Böhmens förderten Dich im Lauf der Zeit zu Deiner Größe, trotz Brandunglücks und des zerstörenden Blitzstrahls, bis König Johann und Karl IV. Dich in Deiner heutigen Pracht vollendeten — und doch nicht vollendeten, denn größer noch hatten die Meister Mathias von Arras und Peter Arler von Gmünd Dich gedacht."

„O Du, mein alter, treuer Freund, Du warst oft mir Trost und Stolz in herben Leiden, Du Kleinod meines Vaterlandes, Schmuck seiner Königsburg! Du sahst, als sich Deine ersten Spitzbogen wölbten, die letzten Spuren des Heidenthumes schwinden aus diesen Wäldern, Du empfingst die Leiche des heiligen Adalbert, des Böhmen, der ein Apostel der Preußen ward und dort die Christuslehre mit seinem Blut besiegelte; Du sahst zuerst die Königskrone schimmern auf Ottokar's des Ersten Haupt, bleibend als Erbe für seine Nachfolger: Deine Hallen sahen den gewaltigen Kriegshelden Ottokar den Zweiten, dessen Reich vom adriatischen Meere bis zur Ostsee sich erstreckte und den Verrath und

falsches Glück auf dem Marchfelde erschlug; auch der tollkühne, ritterliche Held Johann von Luxemburg weilte zuweilen, wenn er von seinen abenteuerlichen Zügen für kurze Zeit heimkehrte, an den Stufen der Altäre, bis der blinde Greis, noch immer des Kampfes nicht müde, bei Cressy fiel. Dann sahst Du den milden Karl, der Tempel und Schlösser erbaute, Pracht und Glanz häufte, den gewaltigen Brückenbogen über die Moldau spannte und vor Allem den Priestern und Mönchen mit vollen Händen gab, nach ihm den wilden trunkenen Wenzel, den Feind der Pfaffen und des übermüthigen Adels, darum auch so geschmäht und entstellt in den Geschichtsbüchern — und mit seinem Tode den gewaltigen Sturm der Hussitenzeit, in ihm aufragend die Gestalten Hussens, Hieronymi, Zizka's und Prokop's. Lange, lange raste der Streit und dauerte der Widerstand gegen König Sigmund, — es war Böhmens gewaltigste Heldenära, bis den Kampf der milde, weise Georg von Poděbrad, ein König von Volkeswahl, sänftigte und heldenmüthig gegen Rom und das Reich, gegen Ungarn und die ungetreuen Nachbarn stand, die auf Rom's Geheiß Böhmen den blutig errungenen Kelch rauben wollten. Du kanntest den duldsamen, väterlichen Maximilian, den kunstfördernden Rudolf, den Verleiher des Majestätsbriefes und dann — sie, die ihm folgten und noch hineinragten in die neue Zeit: Mathias und Ferdinand, die uns Glauben und Freiheit raubten. Nur ein Moment des Rausches, der Hoffnung zog vorüber, als Friedrich von der Pfalz und die schöne Elisabeth in Deinen Hallen mit Böhmens Krone geschmückt wurden. Da schauerte vielleicht Dein steinernes Gerippe — wie damals, als Dich die Hussiten plünderten — jetzt, wo die Priester des Calvin's Deine Wände alles Schmuckes beraubten, denn Deine vergangene Zeit war die des Glanzes und der Pracht im schimmernden sinnebestrickenden Cultus!"

„Das Alles und mehr, viel Großes noch sahst Du, mein alter Freund und Vertrauter — und wirst noch Vieles sehen

vorüberbrausen, vorüberdrängen, gewaltig, erschütternd, zerstörend; wirst bestehen, wenn der letzte Staub von meinem Gebein verweht ist, wirst den Enkeln kündigen von dieser bangen Trauerzeit des Verfalles; aber Eins wirst Du nicht erleben, Du markiger Riese, — den frühern Glanz und die Größe Deines Vaterlandes! — Wie sich von Deinen Thürmen und Pfeilern allmählig Stein auf Stein bröckelt, so wird auch von Böhmen abfallen Theil auf Theil von seinem Ruhme, seiner Macht und seinem Glanze. — Nur Du wirst dastehen, das einzige ehrwürdige Merkmal eines untergegangenen Reiches."

Er sprach die letzten Worte mit einem erschütternden Schmerze aus, dann versank er in finsteres Brüten.

Da erkrachte von der Bastion am Reichsthor ein Kanonenschuß in die laue, lautlose Nacht, — ihm folgte ein zweiter — dritter.

Dollin sprang auf. „Was sollen die Allarmschüsse mitten im Frieden?" rief er und eilte durch die Burghöfe nach der Wallterasse hinaus, die sich von der Schloßstiege bis zur damaligen Kirche Maria Schnee erstreckt und von wo herab der Beschauer Prag's übrige Städte in majestätischer Pracht und ungeheuer mannigfaltiger Ausdehnung zu seinen Füßen hingebreitet sieht.

Er wollte den Fahrweg hinabschreiten nach der Spornergasse, da rief ihn in kurzer Entfernung eine bekannte Stimme an. Es war der Fleischer, der ihn im Mondschein erkannt hatte; er trug die Peitsche um die Hüften geschlungen, an seinem Gürtel hingen die Schlachtmesser, ein ungeheurer Bullenbeißer folgte seinen Schritten.

„Guten Abend — Dollin! Seltsame Neuigkeiten. Wißt Ihr vielleicht schon?" —

— „Habt Ihr die Allarmschüsse gehört? Was mögen sie bedeuten?" —

„Ich war überm weißen Berge draußen," berichtete Sojka, „in Hostivic —, hab' dort Vieh gekauft — da sprengte der Curier

an die Stadthalterei durch. Die Nachricht hab' ich also warm — aus der ersten Hand. — Der Tilly ist bei Leipzig vom Schweden auf's Haupt geschlagen worden, — die Niederlage ist fürchterlich, der Feldherr selbst verwundet; er rastete in dem Tödtengräberhäuschen zu Leipzig, dann floh er mit der zersprengten Armee nach Baiern —; das ganze Reich ist dem Schweden offen; sein Verbündeter, der Sachse, dringt in Böhmen ein — und Böhmen hat keine Armee, um sich zu schützen. Hahaha! Was sagt Ihr dazu, Freund?"

Dollin entblößte sein Haupt, blickte zum Sternenhimmel empor, breitete die Arme hinauf und rief: „Barmherziger, gerechter Gott! habe Dank, und wär' es auch nur eine Stunde der Rache und versänke dann Alles wieder in die alte Nacht und Bedrängniß. — Aber mit dem Boten, der nach Wien fliegt — fliegt ein Pfeil in Ferdinand's Herz und er, der sich schon Sieger und Ueberwinder gewähnt, zittert in seiner Kaiserburg. Es gibt eine Weltgerechtigkeit, wenn sie auch nur manchmal aufathmet, wie ein schwer Verwundeter; erschlagen ist sie darum nicht! — Das ist die Sühne für Magdeburg!"

Sie schritten neben einander die Kleinseite hinab und traten in das Wirthshaus zunächst der Brückengasse. Schnell war die Siegesnachricht der Schweden hier verkündigt; sie erregte bei den protestantisch gesinnten Leuten aus dem Volke allgemeinen Jubel; nur mehrere Altkatholische schlichen sich von dannen. Am ausgelassensten war der Fleischer, er machte von seiner Gesinnung kein Hehl und leerte auf das Wohl der protestantischen Waffen einen Krug rasch nach dem andern.

Nur Hostal, der Kürschner — der Bader fehlte zur Zeit noch — theilte die allgemeine Freude und Hoffnungsfröhlichkeit nicht. Er schüttelte bedächtig den Kopf und sagte:

„Es kommt niemals was Besseres nach, wie ich immer gesprochen; die Sachsen werden einziehen, werden uns plagen durch

Contributionen und Einquartierungen, dann werden wieder die Kaiserlichen siegen und der Tanz geht vom Neuen los. Wir sind einmal ein unglückseliges Land, der Zankapfel zweier Partein und werden bald von der Einen, bald von der Anderen zerfleischt. Das ist das Ende vom Liede."

Aber Sojka ließ sich durch diese Bedenklichkeiten seines grämlichen Freundes in seinem Jubelrausche nicht stören, er schwang den Krug über dem Haupt und sang mit lauter Stimme:

„Böhmens Löwe, wenn auch blutig,
In den Staub die Mähnen sanken 2c."

dann wieder:

„Die Schweden kommen in Sturm und Braus
Und jagen die Pfaffen zum Land hinaus;
Aus ist's mit Schwelgen und Saufen,
Hei, wie die Jesuiten laufen,
Und der Teufel hinterdrein
Und der Teufel hinterdrein,
Hurassassa!"

— Mittlerweile war Kostelecký eingetreten; er hörte an der Thüre den Gesang des Fleischers und einen Theil der Unterredung, die darauf folgte.

Zornig und sich spreizend trat er an den Tisch und sagte in gereiztem Tone: „Wenn Ihr auch meine Freunde seid, das hilft Alles nichts, so muß ich mir doch solche Redensarten und Lieder verbieten: sie sind rebellisch. Quod est demonstrandum. Und ich werde es demonstriren. Ich stehe in den Diensten unsers durchlauchtigen Statthalters, des Herrn Fürsten von Lichtenstein, und habe die Verpflichtung, ja die Verpflichtung, ihm Alles zu melden, was sich von aufrührerischen Elementen im Volk und der Bürgerschaft zeigt: nach Eid und Pflicht. Also wenn Ihr auch meine Freunde seid — und weil ich hier Herr im Hause

bin, oder es bald sein werde — denn ich heirathe die Frau Wirthin — so verbiete ich mir das!"

„Dann seid Ihr, Herr Magister," erhob sich Dollin — Verachtung im Blicke — „nach Eurem eigenen Geständniß nichts anders als ein Spion und Angeber."

„Das lass' ich mir nicht zum zweiten Male sagen," geiferte der Bader, „von Euch nicht, am Allerwenigsten von Euch. Man hat Euch auf dem Rohr, man kennt Eure Schliche, man wird Euch bald beim Kragen packen — denn Ihr seid nichts Anderes als ein gefährlicher Conspirant gegen Seine Majestät den Kaiser. Euer Verrath ist so gut, wie am Tage und ich kann Euch verderben!"

„Hoho!" brüllte der Fleischer — „Donnerelement! Da bist Du, elender Schröpfkopf, ja nichts anderes, als ein ehrloser Schuft, ein Verräther, ein Heuchler an Volk und Land, ein Fremdenknecht! Pfui über Dich, pfui im Namen aller Patrioten! — Und Du willst hier den Herrn im Hause spielen. Noch bist Du's nicht, und wenn Du's wirst, dann wird kein ehrlicher Mensch diese Schwelle mehr betreten. Verflucht, wer's dennoch thut!"

Er erhob sich von seinem Sitze und donnerte: „Thür auf! Der Hund muß hinausfliegen!" Und die Aermel zurückstreifend und zwei Schritte vortretend, machte er Miene den Bader zu packen; dieser aber kam seiner Absicht zuvor — mit einem raschen Sprung war er an der Thür und zum Hause hinaus. —

Der Fleischer setzte sich wieder und stieß den Krug so heftig auf den Tisch, daß er in Scherben sprang. „Solch' ein Schurke," grollte er, „will mein Gevatter sein. Das muß man erleben, so ändert die Zeit die Menschen; aber freilich, wer nie ein Gewissen hatte, kriegt keins. Bier her!"

Die Wirthin saß auf der Ofenbank und weinte laut. Dies besänftigte schnell den Fleischer und sein gutes Herz erwachte. „Euch, Frauchen," sagte er freundlich, „hab' ich nicht kränken

wollen — beim heiligen Gott nicht, — Ihr seid gut und brav. Aber es ist mir über die Leber gelaufen und hat mir die Galle geschüttelt, daß sie platzte und — da konnte ich nicht anders. Verzeiht mir; — aber Eurem Bräutigam müßt Ihr sagen, daß er, so lange er nicht Euer Mann und wirklich hier Herr im Hause ist, diese Stube meidet: es könnte sonst wieder so kommen wie heut."

„Ja, wenn er wirklich ein schlechter Mensch," sagte weinerlich die Wirthin, „wenn er ein Spion ist, der andere Leute unglücklich macht für Sündenlohn, dann mag ich ihn auch nicht zum Manne haben. Die Liebe war ohnehin nicht groß bei mir, und ich dachte nur — weil ich so allein sei und er drängte und beschwatzte mich. Ich hab's schon bereut."

„Brav gesprochen," fiel Sojka ein, „ein schönes, böhmisches Weib muß nur Einem die Hand reichen, der dem Vaterlande treu ist und es liebt und seine Freiheit."

— „Was nützt es auch, Gevatter," nahm der Kürschner jetzt das Wort, „Ihr habt ihn gereizt; ist er wirklich ein Aufpasser und Angeber, so wird er uns die Obrigkeit auf den Hals hetzen. Besser wird dadurch nichts."

„Dann," versetzte kurz der Fleischer, „zerbreche ihm die Rippen kurz und klein, daß er selbst nicht im Stande sein soll, sie wieder zusammenzupflastern."

— Allmählig wurde die Unterhaltung ruhiger; man ergieng sich in Muthmaßungen der wahrscheinlichen Folgen dieses neuen großen Ereignisses.

— Die Gäste trennten sich spät. Dollin sagte beim Abschiede: „Der Rabe hat gekrächzt, — ich mag auf meiner Huth sein und die neue Gestaltung der Dinge abwarten."

„Er soll Euch kein Haar krümmen, ich schwör's!" entgegnete der Fleischer und schüttelte ihm die Hand.

— Dollin schritt auf die Brücke. Der Mond hing tief bei

Königsaal über der Moldau, als wollte er in sie versinken, über der Stadt webte nur noch bleiches Licht und schwarze Schatten sanken über die Häusermassen. — Die fahlen Schädel über dem Brückenthurm aber schimmerten noch erkennbar durch das Dunkel.

Dollin blickte auf zu ihnen, er entblößte sein Haupt und sagte: „Bald seid Ihr befreit und ruht an geweihter Stelle. — Ich nehme kurzen Abschied von Euch — ich gehe dem Sieger entgegen, und meinem Albin Šlik; den grüß' ich von Euch, Herr Graf!" — Hierauf schritt er weiter durch die Kreuzherrngasse in seine Behausung. —

Am Morgen darauf war in Folge der eingegangenen Schreckensnachricht die Aufregung in Prag eine gewaltige. Die heimlichen Protestanten, immer noch fast die Mehrzahl der Einwohnerschaft, stürzten aus den Häusern, schüttelten einander die Hände, und wünschten sich Glück; sie sammelten sich an den verschlossenen Thüren ihrer Kirchen und stimmten Gesänge an; doch enthielten sie sich jedes Excesses. Die Katholiken, welche sich in früherer Zeit irgendwie als Verfolger den Haß zuzogen, hielten sich in ihren Häusern, die Mönche verkrochen sich oder suchten heimlich aus der Stadt zu schleichen.

Die dumpfe Aufregung dauerte mehrere Wochen; von da an aber jagte eine Schreckensbotschaft die andere. Die Sachsen waren in Böhmen eingefallen. Man hatte ihnen kein Heer entgegenzustellen, die Städte und festen Plätze hatten nur geringe Besatzung. Arnheim, der Feldherr des Kurfürsten, nahm rasch hinter einander Teschen, Außig, Leitmeritz, Schlan und Melnik, das ganze Land, welches an die Lausitz und Meißen grenzt, ohne einen Mann zu verlieren. Die Bewohner flüchteten mit Weib und Kindern auf das Gebirg und in die Wälder. — Mit raschen Schritten näherten sich die Sachsen Prag.

Hier herrschte panischer Schrecken. Das Gubernium, der größte Theil des Adels, die Beamten, Alles, was zum Kaiser hielt,

fühlte sich vor der Einwohnerschaft nicht sicher. Man flüchtete in Massen, die Statthalter an der Spitze. Ihnen folgten der Cardinal-Erzbischof Graf Harrach, Graf Michna und auch der Herzog von Friedland. — Nur Graf Martinic, den der Schrecken auf's Krankenlager geworfen, mußte bleiben: er erwartete den sichern Tod; denn Mathias Thurn — sein alter Feind — war Feldmarschall bei den Sachsen und an seiner Seite befand sich Ritter von Roupova im sächsischen Heerlager. — Aber dieser Umstand gerade ließ Elisabeth nicht verzagen; denn in Thurn's Nähe stand als Waffengefährte, Freund und Liebling der Obrist Albin Šlik. Er mußte ihr den Vater retten. — Die reichsten Bürger und Kaufleute retteten sich mit ihren Gütern nach Budweis, Linz und Wien. — Nur die protestantisch Gesinnten verloren den Muth nicht.

Die Bürgerschaft, von allen ihren Beschützern verlassen, sah die Unmöglichkeit ein, dem Feinde Widerstand zu leisten, sie schickte Abgeordnete an den General Arnheim, um wegen der Uebergabe der Stadt mit ihm zu unterhandeln. Durch Vermittlung des Grafen von Thurn und des Wenzel von Roupova, die, wenn gleich gegen Böhmen kämpfend, ihr Vaterland doch liebten, wurde folgende Vereinbarung getroffen:

„Die sächsischen Truppen sollen alle in die Stadt einrücken und Niemandem, weder an Leib noch Gut, Schaden zufügen. Man wird gegen die Klöster, Kirchen, Geistlichen und Mönche keinerlei Gewaltthätigkeiten ausüben. Der Adel, die kaiserlichen Beamten und die Rathsherren sollen mit der Einquartirung verschont werden. Einem Jeden, der nicht in der Stadt bleiben will, soll erlaubt sein, hinauszuziehen; diese Freiheit sollten auch die Juden genießen.“

Die Bedingungen bestätigte der Kurfürst, als er später selbst nach Prag kam; demunachtet wurden aber während der folgenden sieben Monate über zweitausend Bürgerhäuser ausgeplündert.

Die Städte Elbogen, Eger, Saaz, Kaden, Laun, Brandeis u. a. m. folgten dem Beispiele Prags und ergaben sich dem Feinde.

24.

Am Morgen nach jener Nacht, in welcher wir Dollin auf der Prager Brücke verlassen, befand er sich auf dem Weg nach Königgräz. Er ritt einen muntern Klepper und trug ritterliche Kleidung, in welcher er gar stattlich anzusehen war. Die Sachsen hatten damals die böhmische Grenze noch nicht überschritten. Dollin beabsichtigte, sich der Armee, unter welcher er Albin Šlik wußte, auf dem Umwege durch die Grafschaft Glatz, Schlesien und die Lausitz zu nähern, denn auf der geraden Straße über Leitmeritz setzte er sich der Gefahr aus, von den ständischen Truppen, welche, wie erwähnt, noch einige Städte besetzt hielten, als ein Ausreißer aufgegriffen zu werden, wenn er nicht in Folge der Drohung Kostelecký's von Prag aus verfolgt wurde.

Er kam in das Städtlein Levin, dicht über der böhmischen Grenze. Von hier wollte er über Glatz und Silberberg, und sich dann nordwestlich in die Lausitz wenden.

Vor dem ärmlichen Wirthshause, wo er seinem Klepper Rast vergönnen wollte, hielten zahlreiche Diener mit Rossen. Die Livrée, welche Jene trugen, schien ihm bekannt.

„Wem dient Ihr?“ fragte er einen der Reitknechte.

„Dem Grafen Octavian Kinský,“ war die Antwort.

— In diesem Augenblicke trat Kinský aus der Thür. Er sah bleich und verstört aus. Hier an der Grenze suchte er noch immer vergebens Esther's Spur. —

Dollin näherte sich ihm, begrüßte ihn würdevoll und sagte: „Mit Eurer Vergunst, Herr Graf — ein Wort, unter vier Augen!“

Nicht an den Gesichtszügen, wohl aber an dem Stimmenton erkannte Kinský seinen ehemahligen Gegner vom Ufer der Moldau. Er stutzte, — dann sagte er vornehm, indem er nach der Wiese hinter dem Haus deutete: „Wenn's Euch gefällig ist.“

Sie schritten einige hundert Schritte weit und hielten unter einer Baumgruppe.

„Wenn ich Euch noch kenntlich bin, Herr Graf," hub Dollin an, „so werdet Ihr Euch eines Versprechens erinnern, das mir die Ehre eines Ganges vergönnen wollte. Ich komme es einzufordern. Der Ort und die Zeit ist günstig."

„Ihr seid der Magister Janus von Jessenic," versetzte Kinský, „Ihr habt einmal zwischen mir und Albin Šlik verhandelt. Seitdem hat die Zeit die Veranlassung geändert. Ich wüßte nicht, daß zwischen uns Beiden seither ein Grund zu einem Waffengang entstanden wäre."

„Ihr habt Euch damals getäuscht, Herr Graf," fuhr Dollin fort, — „statt Šlik's hab' ich mich Euch entgegengestellt. Ich fand den Gegner nicht — ahnungslos, daß er inzwischen liebeflüsternd zu den Füßen Elisa's von Martinic liege. Er mußte einen Ersatzmann haben, sollt' er nicht in den Verdacht der Feigheit gerathen. — Ich hab' Euch betrogen, Herr Graf!"

„Ich ahnte es," war Kinský's Antwort, „denn trotz der schweren Verwundung vernahm ich wenig Wochen darauf, Šlik sei bei den Schweden eingetroffen. — Die Sache ist erledigt."

„Nicht ganz, Herr Graf! Ihr könntet mir nicht glauben, könntet denken —, ich habe Šlik abgehalten von dem Kampfe — er hab' ihn aus Feigheit gemieden, und ich lüge nun, daß ich ihn nicht gefunden, daß ich mich ohne sein Wissen zur Wahrung seiner Ehre allein gestellt, auf die Gefahr der Täuschung hin."

„Ich glaub' Euch unbedingt, gelehrter Herr!"

— „Allein, Ihr seid Albin's Feind — und ich nenne ihn meinen Freund; Ihr werbt um die Gräfin Elisabeth, die Dame seines Herzens."

„Glaubt mir," versetzte Kinský, „ich bin sein Feind nicht mehr — ich habe auf Elisabeth's Hand verzichtet: darauf mein Wort."

„Doch habe ich," versetzte Dollin, „auch abgesehen von allem

Dem Euer Wort, das mir die Ehre eines Ganges versprach; — und mich gelüstet's jetzt darnach."

Kinský's Zorn brauste auf — seine Augen flammten. „Nun in des Satans Namen," rief er — „Ihr seid so spröd wie Marmor, Herr! Gott weiß es, daß ich einem höhern Gut nachjage, als der Ehre, Euch wieder zu verwunden oder zu tödten. Nun, wenn's Euch so gelüstet, mich gelüstet's auch."

„Habt Dank," versetzte Dollin; „doch da ich Euch damals die Wahl der Waffen ließ und Ihr Euch darin auch gewandter bewiesen, als ich, so werdet Ihr diesmal mir die Entscheidung gestatten. Geliebt's Euch dem Faustrohr den Ausgang anheim zu stellen?"

„Ich bin's zufrieden — nur rasch — sogleich!"

— Sie schritten nach dem Wirthshause zurück; dort warfen sie sich auf die Pferde — Kinský winkte seinem Stallmeister, ihnen zu folgen.

Sie durchritten ein Gehölz, hinter welchem sich eine grüne Ebene an die Berghöhe lehnte. Der Platz war zum Kampfe geeignet. Nachdem sie je eins ihrer Faustrohre gegenseitig ausgetauscht, sprengten sie etwa zweihundert Schritte auseinander. Hier machten sie Kehrt und auf ein gegebenes Zeichen ließen sie den Pferden die Zügel und brausten, das gespannte Rohr hoch in der Hand haltend, auf einander los. In der Entfernung von etwa dreißig Schritten drückte Kinský ab, die Kugel pfiff an Dollin's Wange vorbei. Dollin zielte, er war seinem Gegner etwa auf zehn Schritte nahe gekommen; er brannte los, der Schuß krachte und Kinský sank vom Roß.

Die Kugel selbst hatte ihn verfehlt, aber der feste Pfropf traf ihn an die Stirne, zugleich entzündete sich eine Quantität Pulver in demselben, dicht vor Kinský's Augen und — blendete dieselben.

Dollin und der Stallmeister sprangen vom Pferde und auf

Kinsky zu. Er hatte sich von der leichten Erschütterung schnell erholt — doch drückte er beide Hände vor die Augen.

„Seid Ihr verwundet, Herr Graf?" fragte Dollin, über ihn niedergebeugt.

„Verwundet nicht" — sagte Kinsky nach einer Weile mit gräßlichem Ausdruck; „aber blind. — Jetzt ist Alles verloren! — Geht — geht — Ihr habt Euch und Slik und Elisa fürchterlich gerächt." — Er sank in's Gras zurück. —

Dollin schwang sich auf sein Pferd und sprengte die Straße nach Reinerz hinab. —

Der Stallmeister Kinsky's war fortgesprungen, er benetzte im nahen Bach ein Tuch und legte es auf Octavian's Augen, dann kniete er hülfreich neben seinem Herrn nieder. „Befehlt Ihr in das Wirthshaus zurückzukehren? Soll ich nach einem Arzte eilen, mein Gebieter?"

„Laß' mich hier sterben," sagte im dumpfen Groll der Graf — „ich verlange nicht nach Anderem."

„Ihr seid nicht schwer verwundet, gnädiger Herr! Der Feuerstrahl hat vielleicht Euer Augenlicht nur geblendet, es kann gerettet werden. Befehlt Ihr, daß wir Euch nach Nachod bringen; ist nicht fern von hier — Ihr miedet es gestern. Die gnädige Gräfin Terzka residirt dort — sie ist Euch befreundet, Ihr werdet dort Pflege und Theilnahme finden, Herr!"

„Frage mich nicht," versetzte in bittrer Resignation Kinsky, „thu' mit mir, was Du willst."

Er erhob sich vom Boden und ließ sich zu seinem Pferd geleiten; auf dieses schwang er sich — der Stallmeister nahm es am Zügel — sie kehrten in's Wirthshaus zurück. Die Diener stürzten entsetzt herbei, als sie den veränderten Zustand ihres Herrn sahen. Die zwei Schüsse hinterm Gehölz und der fortsprengende Reiter lösten ihnen das Räthsel.

In dem damals ganz armseligen Städtlein war kein ver-

deckter Wagen aufzutreiben; der Weg bis Nachod mußte daher zu Rosse zurückgelegt werden. Der Ritt gieng langsam von Statten. Die Augen brannten dem Verletzten; es stellte sich das Wundfieber ein. Mehrmal fragte er, ob es schon Nacht sei. — Noch am Nachmittag erreichten sie Nachod.

Kinský kam es bei der plötzlichen Begegnung mit Dollin nicht bei, sich nach Esther und ihrem Schicksal zu erkundigen. Dieser vermochte ihm sofort des Räthsel's Lösung und ihren Aufenthalt nachzuweisen. Aber er dachte nicht daran, daß Dollin von seiner Leidenschaft zu dem Mädchen Kenntniß haben möge, und dieser, dem es nur um die Genugthuung des Kampfes zu thun war, fühlte keinen Beruf, unaufgefordert den Grafen auf die richtige Spur zu leiten. —

Sie ritten den Berg hinauf, auf welchem, dicht über dem Marktplatz, die ganze Stadt beherrschend, das stattliche Schloß thront.

Das Erscheinen so vieler Reiter im Schloßhof erregte Aufsehen — die Dienerschaft stürzte geräuschvoll herbei. Der Stallmeister ließ den Grafen Kinský melden. — An einem Fenster, rechts vom Thurme, wurde jetzt ein dunkles Lockenantlitz sichtbar. Es war Esther-Octavia. Sie warf einen Blick hinab, sie erblaßte und zitterte, krampfhaft hielt sie sich an der Brüstung fest. „Sollte er es sein?" flüsterte sie, — „er ist es: — doch, wie verändert —; was ist geschehen. — Nein, nein, es kann nicht sein! Barmherziger Gott, demüthige mich jetzt nicht — jetzt nicht!" — Sie schwankte, einer Ohnmacht nahe, zum Ruhesitz zurück, hier warf sie sich nieder, verhüllte ihr Antlitz und brach in lautes Weinen aus.

Inzwischen war die Gräfin Terzka dem unerwarteten Gaste, von dessen Zweikampf man ihr voreilig zugleich Kenntniß gegeben, bis auf die Treppe entgegen geeilt.

Mühsam, wie gebrochen, schwang sich Kinský aus dem Sattel.

„Um der gebenedeiten Mutter willen!" rief die Gräfin bei

seinem Anblick — „wie seh' ich Euch wieder, Graf? Was ist geschehen?"

Er langte nach ihrer Hand, um sie zu küssen, dann versetzte er in bittrem, doch wehmüthigem Tone: „Ihr seht — ja Ihr s e h t, gnädige Frau, einen armen Blinden, der aber noch sonst bis auf den Tod verwundet ist. Das Schicksal spielt seltsam mit uns. Aus einer leichtsinnigen Laune bildet es ein Verhängniß von Leiden, Qualen, von Reue und Verzweiflung und Untergang. — Vergönnt mir unter Eurem gastlichen Dach eine Stelle, wohin ich mein müdes Haupt legen darf."

Die Gräfin ließ den Schloßarzt rufen. Sie führte den Gast selbst in die für ihn schnell eingerichteten Zimmer — dann überließ sie ihn seiner Dienerschaft und der nöthigen Erholung. Er kleidete sich um und warf sich auf ein Ruhebett. Die Fenster des Gemaches führten nach dem Schloßgarten und waren von den Schatten großer Wallnußbäume verdeckt. —

Der Arzt kam, er löste vorsichtig den Verband. Wimpern und Augenlieder waren gräßlich verbrannt. Der Arzt vermochte nicht zu bestimmen, ob auch die Sehnerven verletzt seien, er wagte es weder Hoffnung zu geben, noch sie abzusprechen. Er verordnete Umschläge, legte einen uenen Verband an und empfahl dem Kranken Ruhe und Zuversicht. —

Die Gräfin trat in Octavia's Gemach, um ihr über den unerwarteten Besuch Auskunft zu geben. Sie gewahrte nicht, daß das Mädchen in Thränen zerflossen war, und sprach lebhaft doch unbefangen von Kinsky's Verwundung und seinem gebrochenen Seelenzustand.

Octavia sank ihr schluchzend an die Brust und gestand ihrer mütterlichen Freundin Alles, was sie ihr bisher verschwiegen. Sie schloß mit den Worten: „Doch beschwör' ich Euch beim barmherzigen Himmel, sagt ihm nichts! Verschweigt ihm meinen Aufenthalt, die doppelte Bedeutung meiner Person. Wie könnte ich

vor ihm bestehen, der mich die Schmach der Niedrigkeit empfinden ließ. — Unsre Wege hat das Geschick für ewig geschieden. Ich erkenn' es mit blutendem Herzen."

„Wie Du verlangst, mein Kind," versetzte die Gräfin, „doch glaubte ich zu enträthseln, daß die Erinnerung an Dich eben der tiefe Schmerz ist, von dem er sprach, und der tödtend auf seiner Seele liegt. — Du sollst für ihn die Gräfin Piccolomini sein, die der Vater aus Italien gebracht und meinem Schutz während des Krieges anvertraut."

„Doch wenn er schon weiß," warf Octavia ein, „daß ich die wiedergefundene Tochter nur — daß ich die von ihm beleidigte Geliebte?"

— „Er ist erblindet, Kind! Und so läßt sich ihm Deine Entfernung leicht vorspiegeln. — Hast Du Muth, so geleite mich an sein Schmerzenslager. Er wird zu mir allein sprechen, wird nicht ahnen, daß Du in seiner Nähe. Vielleicht drängt ihn Einsamkeit und Schmerz, sein Herz auszuschütten. Stets besaß ich sein Vertrauen. Bedeutsam sprach er von seiner Reue. Vielleicht erräthst Du, ob Dein Bild nun reiner steht in seiner Eeinnerung, oder ob Du Grund hast, jedes Angedenken an ihn aus Deiner Seele zu tilgen."

„Ich wag' es nicht — ich könnte mich verrathen. Wenn er noch so dächte, wie damals — wenn ich ihm nichts mehr wäre: entsetzlich!"

— „Das fürcht' ich nicht, Octavia. Komm', sei muthig — laß es die letzte Prüfung sein, Du hartgeprüftes Mädchen. Raffe Dein Herz zusammen; es stähle sich in diesem Feuerstrom. Komm'!" —

Sie zog die Zitternde, Willenlose fort. Octavia verhüllte ihr Antlitz dicht mit einem Schleier — obgleich sie wußte, daß Octavian geblendet und das Gemach auf den Befehl des Arztes in dichte Finsterniß gehüllt sei.

Der Stallmeister, welcher dem Kranken Gesellschaft leistete, entfernte sich beim Eintritt der Damen.

„Ich bin es," sagte die Gräfin, indem sie an seinem Lager Platz nahm, „und meine Kammerfrau. Wie fühlt Ihr Euch, Herr Graf? Und was sprach der Arzt?" — Octavia sank nächst der Thür in einen Sessel.

— „Habt Dank, meine gnädige Herrin," entgegnete er sanft, — „er gibt keine Hoffnung und nimmt sie nicht. Das ist auch der Zustand meines Lebens. Doch nein — nein, der ist viel düsterer, schrecklicher. — Ich weiß nicht, wie es kommt, seit sich mein Aug' dem Lichte verschlossen, löste sich der Schmerz in meiner Brust in Wehmuth auf, daß ich weinen könnte über Vergangenes und Künftiges. Und doch liegt es wohl nur in den Augen — seit sie verwundet. Ja, das Augenlicht! Und doch mag ich seinen Verlust kaum beklagen — denn schwarz, unabsehbar dunkel und düster liegt die Zukunft vor mir. Aber tiefer schmerzt ein Wurm in meinem Innern, und die Seele füllt ein Wehschrei aus über einen ungeheuern Verlust, den ich selbst verschuldet. Ich habe mich selbst bestohlen, gnädige Gräfin, und meinen Himmel mir gemordet."

Er seufzte tief und schwieg. Octavia wagte es kaum zu athmen, sie drückte das feuchte Angesicht in ihre Hände.

„Wenn Theilnahme Euch Trost gewähren kann," sagte die Gräfin, „so sprecht Euch aus, Kinský! Ich war Euch stets eine Freundin, und besaß zuweilen auch Euer Vertrauen."

— „Sind wir hier allein?" fragte er leise.

„Ich werde meine Kammerfrau entfernen," antwortete sie ebenso, und erhob sich — gieng an die Thür, öffnete und schloß diese wieder, als hätte sie die vermeintliche Kammerfrau entlassen. Octavia blieb regungslos an ihrer Stelle, die Gräfin preßte ihr im Vorübergehen den Arm und ermuthigte sie, sich zu fassen.

Sie kehrte zu Kinský zurück. „Wir sind allein," sagte sie,

„doch bevor Ihr sprecht, muß ich Euch sagen, daß eine italienische Dame, die Tochter des Feldmarschalls Piccolomini — habt Ihr von Ihr gehört?"

„Nein!" —

„Daß sie die Einsamkeit des Schlosses mit mir theilt, und daß auch sie bereit sein wird, wo mein Wille nicht ausreicht, den theuren Freund zu trösten."

„O habet Dank! Ihr sprecht mit Engelszungen. Warum vor Euch mich schämen, jetzt, wo allein nur Reue mich entschuldigen, beruhigen kann. Da ich Alles verloren, gibt vielleicht die Erinnerung mir wehmüthigen Trost. Im Winter spielen wir wohl gern mit welken Blumen, und saugen selbst aus ihnen den Duft des Frühlings. — Ich habe geliebt, geliebt wie ein leichtsinniger Thor, um jetzt zu lieben wie ein namenlos Elender, zerfleischt von Gewissensbissen. Ich war wie ein Tempelschänder an meiner Seligkeit. Nachdem ich das Götterbild zertrümmert, ahnte ich erst seine hohe Abkunft, seine Macht. — Ein Mädchen, wie ich glaubte, niederer Herkunft, war es, das ich versuchte, einer verwerflichen Neigung zu opfern; da demüthigte mich ihre Tugend, sie schmetterte meinen Hochmuth, meine Eitelkeit tief in den Staub. Und zu spät gewahrte ich, daß, was ich für einen leichten Rausch gehalten, Liebe sei, allmächtige Liebe, die Schicksalsstimme meines Daseins. Mein Erwachen war entsetzlich. Mit aller Reue, aller Scham, aller Erkenntniß steigerte sich nur meine Leidenschaft, die reine Begeisterung für das edle Wesen. — O ich bin elend — sehr elend; denn wäre auch der heißgeliebte Gegenstand wieder zu erringen, so habe ich doch für ewig seine Achtung verscherzt."

Er schwieg erschöpft längere Zeit, dann richtete er sich auf und erzählte mit bewegter Stimme der Gräfin Alles, was sie bereits von Octavia vernommen, seine Leidenschaft zu dem vermeintlichen Judenmädchen, seinen verabscheuungswürdigen Fehltritt und seine nachmalige Reue und Verzweiflung. Er öffnete zum ersten

Male alle Falten seines Herzens, und klagte sich selbst schonungslos an. Sein Stolz war für immer gebrochen, und darin schien er einige Beruhigung zu finden.

„O laßt die Hoffnung nicht schwinden," sagte, nachdem er vollendet, Gräfin Terzka. „Ist Eure Geliebte, wie Ihr sie geschildert, so wird im Kranze ihrer Tugenden auch die Milde und die Güte nicht fehlen; sie wird den Reuigen an ihre Brust drücken, den ja auch sie heiß, und wie mir däucht, voll Aufopferung geliebt."

Ihrer Bewegung nicht mehr mächtig, glitt Octavia vom Sessel herab. — Das Geräusch traf Kinsky's Ohr. „Wir sind nicht mehr allein?" fragte er besorgt.

„Meine Kammerfrau ruft mich," beschwichtigte die Gräfin, „es ist schon zu spät — Ihr bedürft der Ruhe. Gehabt Euch wohl, unglücklicher, theurer Freund, und laßt die Hoffnung nicht schwinden. Glaubt mir, — ich ruf' Euch dies im prophetischen Geiste zu. — Gute Nacht — wir seh'n uns morgen wieder."

— Sie unterstützte die schwankende Octavia und beide Frauen verließen das Gemach.

Am folgenden Tage wiederholten sie ihren Besuch bei Kinský. Diesmal bezeichnete die Gräfin ihre Begleiterin als Octavia Piccolomini.

Ermuthigt von jener wagte es diese endlich, einige leise Worte der Begrüßung an den Kranken zu richten.

„Barmherziger Gott!" rief er aus, und machte Miene, den Verband von seinen Augen zu reißen, „welcher Stimmenklang — ist sie es? Nein, nein! Wie käme es auch? Aber diese Stimme wäre fähig mir mein Augenlicht wieder zu geben!"

Die Gräfin fragte Vieles über sein Befinden, über die Verordnungen des Arztes, sie flößte ihm wohlwollenden Trost ein, der auch seinem kranken Herzen galt.

Bald entfernten sich jedoch die Frauen; denn die peinliche Situation drohte Octavia mit einer Ohnmacht. Sein schmerz-

gebrochener Zustand erfüllte ihre Seele mit dem tiefsten Mitleid — und die alte Liebe sprach zu mächtig für den Reuigen in ihrer Brust. —

Der Arzt gab nun bestimmtere Hoffnung. Wenn die Entzündung gewichen — würde sich die Sehkraft wieder einstellen, ob jedoch in dem vorigen Maße oder geschwächter, vermochte er nicht voraus zu bestimmen. Mehrere Tage sollte jetzt der Verband haften. Als er am fünften Morgen wieder gelöst wurde, waren die Augen hell und klar, Octavian stöhnte aus tiefster Brust: „Gott sei gelobt — ich sehe wieder.“

Die Freudenbotschaft wurde den Damen mitgetheilt. Der Arzt befahl, die bisherige matte Dämmerung in der Stube zu erhalten; der Kranke durfte jedoch die Binde ablegen.

Für den Nachmittag ließen sich die Gräfinen anmelden. Kinský hatte eine gewählte Haustracht angelegt und wandelte in der Stube auf und ab. Sein Herz pochte, als schritte es einem wichtigen Ereigniß entgegen. Er wußte sich darüber keine Rechenschaft zu geben; — doch ja — dachte er — ich werde diese Italienerin, wenn gleich nur im Dämmerschein, von Angesicht zu Angesicht sehen, deren Stimme so selig und so strafend zugleich mich an Esther errinnert.

Sie traten ein. Die jüngere und schlankere der Frauen war dicht verschleiert — sie stützte sich auf den Arm der Gräfin. „Sie scheint krank,“ dachte Kinský, indem er ihnen grüßend entgegentrat.

„Wir bringen Euch,“ sprach die Terzka in einem seltsamen, gepreßten Tone, „unsre herzlichsten Glückwünsche; dies hier — meine junge Freundin, die Gräfin Octavia.“ —

Bei diesen Worten hob sie rasch, ehe es diese hindern konnte — denn sie war auf eine spätere Entdeckung vorbereitet worden — den Schleier vom Haupte der Jungfrau. „Les't selbst in ihrem Aug', der Reuige hat Gnade gefunden.“

Der Abendwind bog die dichten Zweige vom Fenster, ein Strahl der Sonne blitzte herein und beleuchtete Octavia's Antlitz. „Barmherziger Gott!“ rief Kinsky und breitete die Arme aus, „Erde und Himmel sinkt vor mir — mein Auge umnachtet sich wieder, aber in meiner Seele wird es licht, wie Sonnen! Kein Traum? Kein Traum?“

Schluchzend und bebend sank Octavia in seine Arme. — Die Gräfin Terzka trat in das Nebengemach; sie ließ die Geliebten sich wieder finden. —

— Ottavio Piccolomini vernahm, bevor er noch Dresden erreichte, die gänzliche Niederlage des Tilly'schen Heeres. Er kehrte sogleich nach Böhmen zurück, denn die neuern Umstände hatten seine Sendung erledigt. Er eilte nach Nachod zu seinem geliebten wiedergefundenen Kinde. In seinen Armen gedachte er Ersatz zu finden für den ihm bei Breitenfeld nicht beschiedenen Lorbeer.

Nach der ersten Begrüßung erwähnte die Gräfin Terzka vorsichtig der Anwesenheit Kinsky's. Da umwölkte sich des Helden Stirne, er erhob sich und sagte: „Verzeiht, Gräfin, wenn ich das Gastrecht verletzen muß und von dem Beleidiger meiner Tochter blutige Rechenschaft fordre.“

„Vater!“ bat in Thränen Octavia und warf sich an seine Brust, „er hat bereut und gesühnt. Bis jetzt noch hielt er mich für ein Mädchen niedrer Herkunft, und seit jenem Fehltritt verfolgte er unablässig meine Spur, um durch seine Hand meine gekränkte Ehre —“

Die Gräfin unterbrach sie — sie zog den Feldmarschall auf die Seite und sprach leise mit ihm. Sie war besser als Octavia Kinsky's Anwalt und auch der der Jungfrau.

Später erschien Kinsky selbst; er sank dem Feldherrn zu Füßen und bat um seinen Segen.

„Nur dieser Weg,“ sagte Piccolomini ernst, „ist der richtige für Eure und meine Ehre.“

— — Bei dem Einrücken der Sachsen in Prag machten auch Ephraim und Sarah von der Erlaubniß die Stadt zu verlassen Gebrauch und eilten mit dem Boucher nach Nachod. —

Octavia wandelte mit dem Vater und Kinský im Garten, als sie gemeldet wurden. Sie stürmte ihnen entgegen und schloß sie jubelnd unter Thränen in die Arme.

„Hier," sagte sie zu Piccolomini, „die Pfleger und die Wohlthäter meiner Kindheit. Vater, Du erlaubst, daß ich ihnen auch ferner die Gefühle zolle, die sie durch innige Elternliebe in meine Brust gelegt!?"

Piccolomini reichte dem Juden und seiner Frau gerührt die Hand. Beide waren in Wonne aufgelöst. Mit wenigen Worten bedeutete ihnen Esther-Octavia den fernern Zusammenhang der Begebenheiten. — Kinský trat herzu.

„Herr Graf," sagte Sarah, „wir haben den Rosenstrauß noch immer sorgfältig aufbewahrt, den Ihr habt damals geschickt, bevor die Esther ist verschwunden. Er ist zwar verwelkt —"

„Aber von nun an," unterbrach sie Kinský, „soll jeder Tag meiner Octavia frische Rosen bringen." Er schlang den Arm um die reizende Gestalt. —

Der Boucher stand gesenkten Hauptes — verlegen und betrübt zur Seite. Er sah Kinský, den Räuber seines Glückes, wieder — und versöhnt mit Esther — selig im Besitze.

„Sieh da," rief der Feldmarschall, „mein Leibpage — nur näher. Willst Du das Amt bei mir bekleiden? Doch, ich hörte Dein Saitenspiel und Deinen Gesang rühmen. Du sollst mein Musicus sein und der erste meiner Hausoffiziere."

„Ich werde mich glücklich schätzen," sagte demüthig der Boucher, „wenn ich nur kann Euch dienen und der gnädigen Gräfin, der ich hab' immer gedient."

Ein dankbarer Blick Octavia's traf ihn. —

— Was Valerian's Fanatismus, seine barbarische Züchtigung,

was selbst die Todesdrohung nicht über Octavia vermocht, das erzielte der leise Wunsch des Vaters. Sie theilte alsbald mit ihm und dem Geliebten, den sie bald Gatten nennen sollte, den Glauben.

Piccolomini blieb auf Nachod, bis ihn die späteren Ereignisse wieder auf den Kriegsschauplatz riefen, woselbst er im Verlauf der Jahre den Rang eines Generalissimus erwarb. — Nach Wallenstein's und Terzky's blutigem Ende zu Eger schenkte ihm der Kaiser die Herrschaft Nachod. Piccolomini war zwar dem Kaiser treu geblieben, auch hatte er ihn vor Wallenstein's Anschlägen gewarnt, aber bei des Friedländers Ermordung blieb er selbst unbetheiligt.

25.

Die Sachsen rückten nach angenommener Capitulatin in Prag ein. Wie durch einen Zauberschlag änderten sich jetzt hier die Verhältnisse. Thurn und Roupova ritten an der Spitze der „Befreier," wie sie der Mund der Protestanten bezeichnete. Das Volk umringte jubelnd den greisen Thurn, welchen es seinen „Vater Mathias" nannte, — In seiner Umgebung befand sich auch Šlik und Dollin.

Eine große Anzahl von Böhmen aller Stände, die vor einigen Jahren aus ihrem Vaterlande waren vertrieben worden, kehrten zurück. Sie priesen das Geschick, das ihre Hoffnungen so bald zur Erfüllung gebracht. Sechsundsechzig evangelische Geistliche befanden sich unter ihnen. Unter diesen war Samuel Martini von Dražova der Vornehmste. Sie bemächtigten sich des Carolins, des Teins, der Salvator- und mehrerer anderer ihrer Kirchen, und läuteten die Glocken zu ihrem Gottesdienst wieder. Martini wurde zum Pfarrer am Tein, zum Vorsteher der protestantischen Geistlichkeit und zum Rector der Universität eingesetzt. — Die

Jesuiten mußten, unter Lebensstrafe, binnen vier und zwanzig Stunden Prag verlassen.

In der ersten Adventwoche, an einem Freitag, wurden die zwölf Köpfe der vor zehn Jahren als Rebellen enthaupteten böhmischen Standesherren von dem Brückenthurme herabgenommen, jeder in ein besonderes Behältniß, dann alle zusammen in einen mit schwarzem Sammt ausgeschlagenen Sarg gelegt, und aus dem Weinbergamt (Eckhaus an der Brücke links) in die Teinkirche getragen. Ritter und Professoren des Carolins trugen den Sarg. Unter den Letzteren befand sich auch Dollin.

Unabsehbar war der Zug, der sich von der Brücke durch die beschneiten Straßen nach dem altstädter Ring bewegte. Alle Glocken läuteten, drei und dreißig Paar protestantische Geistliche, die Mehrzahl des Adels, die Universität und fast die halbe Bevölkerung folgte dem Sarge und sang Trauerlieder. — Martini hielt in der Teinkirche eine ergreifende Leichenrede, worin er die Hingerichteten für Märtyrer der Religion und des Vaterlandes erklärte. — Nachdem der Gottesdienst beendigt, wurden die zwölf Köpfe in Gegenwart von nur wenig Zeugen, von Dollin in der Kirche an einem verborgenen Ort begraben. Ein feierlicher Eid verband die dabei Betheiligten, damit die Katholiken von der Stelle dieser Beisetzung keine Kenntniß erlangen mochten.

Die Mehrzahl der Protestanten war voll sanguinischer Hoffnungen, sie sahen ihren König Friedrich wieder zurückkehren, den Thron besteigen, Ferdinand für immer geschwächt und zur Verzichtleistung auf die Krone gezwungen; sie träumten von einem selbstständigen unabhängigen Böhmen, bestimmt, in der Reihe der protestantischen Staaten mitzukämpfen und im Entscheidungsfalle den Ausschlag zu geben.

Aber diese Herrlichkeit des Sieges und der Hoffnungen währte nicht lange.

— Es war in der Nacht nach der Bestattung jener Schädel,

die Ferdinand in grausamer Verhöhnung des böhmischen Nationalgefühls damals hatte über den Brückenthurm heften lassen, als Dollin in später Stunde — er hatte den Abend bei dem Rector Martini und andern protestantischen Lehrern des Carolins zugebracht — über die Brücke schritt. Die Moldau war mit einer Eisdecke belegt und der Frost brauste erstarrend über die Höhen und durch das Flußthal.

Ihn ereilte der Fleischer Sojka, der ihn im Mondlicht erkannt hatte.

„Herr Magister," sagte er, — „denn so muß ich Euch doch jetzt begrüßen, da wir Alle wissen, wer Ihr seid, und da in jetzigen glücklichen Zeiten diese Würde Euch zum Ruhm gereicht und nicht zur Gefahr — Herr Magister — glaubt Ihr, das neue Regiment wird von Bestand sein? Ich möchte gern dem ewigen Zweifler Hostal etwas erwidern können."

„Gott weiß es allein," versetzte feierlich Dollin, „aber Eins ist erreicht, was ich beschworen, um was ich gebetet. Seht jenen Thurm" — er deutete rückwärts — „die Stelle ist frei und eine große Unthat entsühnt. Entsühnt? — nicht! nur die Erde, das Vergessen breitet sich im Augenblick darüber. — Ich hatte in verwichener Nacht einen seltsamen Traum. — Auf dieser Brücke stand ich, wie heut, im vollen Mondenschein, und blickte nach der Höhe des Wyšehrad hinauf. Da erhoben sich von dort drei Schwäne — silberweiß, singend, die Flügel mächtig breitend in die Luft, und zogen und schwammen empor zum Mond. Mein Geist bezeichnete sie unwillkührlich mit den Namen: Huß, Luther, Calvin. — Sie stiegen stolz empor über das Moldauthal in schwindlicher Höhe. Eine einzige schwarze Wolke hing am Himmel — tiefer als der Flug der Schwäne gieng — hinter dieser mußten sie vorüber, um wieder in den reinen Aether zu gelangen, nach dem Monde, der über dem Laurenzberg in gewaltiger Pracht stand. — Der Wolkenrand verdeckte sie bald — er verdeckte sie eine Frist, — bald mußten

sie wieder sichtbar werden; ich harrte, das Auge stier geheftet auf die kleine schwarze Wolke. — Und ich harrte lang, die Brust gepreßt, zitternd, gespannt: die Schwäne kamen nicht. — Die Wolke haftete fest, wie erzgegossen am Himmel — die Schwäne kamen nicht. — Vielleicht deutet Ihr das Bild. — Ich glaube, es mahnte an die Zukunft unseres Vaterlandes." —

Sie kehrten in der bekannten Schenke in der Brückengasse ein.

„Heut kann ich," sagte Dollin, „die Neugierde unsers Freundes Kostelecký befriedigen, und er darf erfahren, daß ich der Magister Janus von Jessenic bin. Seine Drohung, mich anzugeben, ist jetzt nicht mehr gefährlich."

Aber in Folge der Drohung des Fleischers war der Bader weggeblieben, zumal die Wirthin ihr Eheversprechen zurückgenommen hatte. Sie sprach jetzt nur noch mit Geringschätzung von ihm. Hostal war gegenwärtig; er saß verdrießlich hinter dem Kruge. Ihn belästigte die sächsische Einquartirung, und er verwünschte es zum hundertsten Male, daß er ein Haus besitze. —

— — Albin Šlik ließ sich beim Grafen Martinic melden.

Der Todtkranke empfing ihn im Bette.

„Mich schickt Graf Thurn," sagte Albin nach ehrfurchtsvoller Begrüßung.

„Er fordert mein Leben?" versetzte Martinic; „hatte er an jenem Fenstersturze nicht genug? — Freilich — er ist Sieger und für die Aechtung fordert er Genugthuung. Sagt ihm — mein Leben überliefre ich bald einer höhern Hand."

„Nein, Herr Graf," versetzte Šlik mit Bewegung, „er bietet Euch Sicherheit der Person und Versöhnung, und fragt an, ob Ihr mich aus seiner Hand zur Befestigung des Bundes als Euren Eidam nehmen wollt?"

„Der Sieger kann die Bedingungen stellen," erwiderte Martinic. „Eine neue Zeit bricht herein. Vielleicht ist von nun an Euer das Regiment und durch die Parität erblüht Frieden und

Ruhe. — Unser Streben war also ein Irrthum? Gott nur weiß es. Meine Zeit ist um. — Ich genehmige Euch Graf Šlik — mögt Ihr die Vergangenheit versöhnen und unsre Geschlechter zum Frieden führen. Die Sterbenden können nur verzeihen. Bald grüß' ich Euren Ohm. — Doch nicht auf Graf Thurn's Geheiß allein, — auch Elisabeth's Herz spricht für Euch: — ich weiß es. — Ruft meine Tochter!"

Elisabeth näherte sich an Albin's Hand dem Lager ihres Vaters. Erröthend und zitternd kniete sie an demselben mit dem Geliebten nieder; der Greis segnete ihren Bund.

Nach wenigen Tagen schloß sich sein müdes Auge. —

Elisabeth bestattete den Vater und weihte ihm aufrichtige Thränen. An Albin's Brust fand sie Trost und einen heitern Hoffnungsblick in die Zukunft. —

26.

Sieben Monate hatten die Sachsen in Prag und Böhmen gehaust. Sie verfuhren mit den armen Einwohnern, denen sie Freiheit und Frieden bringen sollten, besonders nach der Abreise des Kurfürsten, grausam, sie plünderten und sogen das Land unbarmherzig aus. Alle Kostbarkeiten, die Kaiser Rudolf gesammelt, führten sie in 50 Wagen nach Dresden, sie plünderten die Zeughäuser, luden Kanonen und Mörser auf Schiffe und brachten sie die Elbe hinab. An beiden Seiten der Elbe, fünf bis sechs Meilen weit, lagen Städte, Flecken und Dörfer in der Asche, oder zerstört, ohne Einwohner.

Zwar ließ der Kaiser durch Maradas und Götz die feindlichen Truppen beunruhigen, aber Arnheim schlug sie überall zurück und rückte bis an die mährische Grenze.

Jetzt, zitternd in seiner Kaiserburg, beschloß Ferdinand, den Herzog von Friedland um jeden Preis wieder an die Spitze eines

Heeres zu stellen, eines Heeres, das Wallenstein erst selbst schaffen sollte.

Aber nur unter den ungeheuersten, härtesten Bedingungen ließ sich Wallenstein bewegen, den Oberbefehl wieder zu übernehmen.

Sobald bekannt wurde, daß der Friedländer wieder in's Feld rücke, strömte eine ungeheure Menge Kriegsvolk, meist alte erprobte Truppen, zu seinen Fahnen. Er wohnte damals in Znaim — hier sammelte er sich binnen kurzer Zeit 50.000 Mann, die er großen Theils aus seinen Mitteln ausrüstete und besoldete.

Beim Eintritt der milden Witterung brach er mit seinem Heer und zwanzig Stück schweren Geschützes gegen Prag auf. Er lagerte sich auf dem weißen Berge und schoß in einer Nacht die Stadtmauer an drei Orten nieder. Hierauf ließ er Sturm laufen. — Die Sachsen zogen sich auf's Schloß zurück — unterhandelten mit Wallenstein und erhielten freien Abzug. —

Die zurückgekehrten Protestanten mußten nun zum zweiten Male ihrem Vaterlande den Rücken kehren. Wallenstein verfuhr sehr mild gegen sie — besonders nahm er ihre Prediger in Schutz. Sie durften Hab' und Gut mitnehmen und er gewährte ihnen eine Escorte bis an die Grenze.

Auch Albin mußte von Elisabeth scheiden. Sie gieng nach Wien an das Hoflager; er steckte das Schwert in die Scheide und ließ sich in Dresden nieder. Bei dem Sturm auf Prag war er verwundet und unfähig geworden, die Waffen ferner zu tragen. —

Aber schon nach sechs Monaten überraschte ihn Elisabeth mit dem kaiserlichen Freibrief. Er durfte nach Böhmen zurückkehren; auch sollte er in den Besitz von einigen seiner Güter wieder eingesetzt werden. Für die Ausübung seiner Religion wurde ihm nur der Privatgottesdienst gestattet.

In Dresden reichte ihm Elisabeth die Hand. Sie verweilten hier längere Zeit, bis die Kriegsstürme im Vaterlande ausgetobt, und kehrten erst nach dem Westphälischen Frieden in ihre Heimath zurück.

Dollin aber sah Böhmen nicht wieder. Der Schmerz um sein Vaterland brach ihm langsam das Herz. Einsam, von aller Welt zurückgezogen, nur den Studien obliegend, lebte er noch zwei Jahre in Dresden, und starb in Albin's Armen. —

Wallenstein brach mit seiner Armee aus Böhmen nach Baiern auf, entschlossen, Gustav Adolf, der mit den Schweden Franken, Schwaben und Baiern verwüstete, die Spitze zu bieten.

Er stieß bei Nürnberg auf ihn. Beide Heere verschanzten sich und blieben neun Wochen lang einander drohend im Angesicht liegen.

— Eines Abends brachte man einen verdächtigen Mann vor den Generalissimus. Offenbar hatte er den Schweden als Spion gedient. —

Es war der falsche Kapuziner Servaz. Er gab sich dem Feldherrn als Landsmann, als Prager zu erkennen. Er wollte durch Zufall in die Gewalt der Schweden gerathen sein, aus der er sich eben hatte ranzioniren wollen, als er gefangen wurde. Schon war Wallenstein in einem Anflug guter Laune geneigt, ihn laufen zu lassen. — Da aber erkannte der ehemalige Viertelsmeister Jacob, der jetzt statt Ephraim's die Lieferungsgeschäfte für den Herzog besorgte, und oft in seiner Nähe war, an der Stimme und an seiner eigenen Aussage, den verbrecherischen Mönch.

Er theilte dem Herzog seine Bemerkung mit. „Der Mörder des Magister Alectorius," sagte Wallenstein mit lauter Stimme, die Servaz erbleichen und erbeben machte; „er ist mir bekannt, der Vogel. — Laßt die Bestie hängen!" rief er dem Profosen zu.

Die Wache bemächtigte sich des Verbrechers — eine Viertelstunde darnach baumelte er am Galgen, welcher mitten im Zeltlager, als gewaltiges memento mori, allezeit aufgepflanzt war.

Die fernere Geschichte des Friedländer's und Piccolomini's gehört nicht in das Bereich dieser Erzählung. —

Druck von J. L. Kober in Prag. 1865.